Germ.sp.
411w

Schneider

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das Kyllthal

mit

seinen nächsten Umgebungen,

nach

geschichtlich- antiquarischem und naturhistorischem Bezuge

und

mit Rücksicht auf die Sagen,

dargestellt

von

Jakob Schneider.

Mit einer Karte.

Trier. 1843.

Verlag von F. A. Gall.

68. B.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem Freunde

Dr. F. C. Ottokar von Feilitzsch

in

Thüringen.

Wenn es unsere Pflicht ist, unser Vaterland mit Kraft und Muth zu vertheidigen und zu bewahren; so ist es nicht minder rühmlich, dasselbe auch in seinen kleinsten Theilen kennen zu lernen.

Vorwort.

Durch die Herausgabe des vorliegenden Werkchens beabsichtigte ich eine längst empfundene Lücke in unserer vaterländischen Literatur auszufüllen. Dasselbe behandelt einen Theil der Rheinlande, der zwar seit einiger Zeit dem gelehrten Publicum durch die wichtige Stelle, welche er in der Urgeschichte unseres Planeten einnimmt, bekannt geworden, aber noch lange nicht in der Allgemeinheit gewürdigt ist, wie es von jedem Freunde der Wissenschaft und des heimathlichen Bodens gewünscht werden muß. Wir besitzen noch kein Werk, das uns diesen Landestheil nach seiner naturhistorischen und geschichtlichen Bedeutung in einem umfassenden Ganzen vor Augen stellte, wie Dies bereits in andern Gegenden, die oft des Interessanten bei Weitem nicht so viel darbieten, seit längerer Zeit der Fall ist.

Die Eifel — stets betrachtet als ein Land, das, von der Natur vernachlässigt und zu allen Zeiten jedweder Cultur beraubt, der Naturwissenschaft ebenso entfremdet, wie unergiebig für den Forscher der Geschichte sei — hat erst in der neueren Zeit eine Aufklärung über ihre naturhistorischen, besonders geologischen Verhältnisse erfahren, wodurch sie den Blick aller Forscher des In- und Auslandes auf sich gezogen und zu ihrem Besuche eingeladen hat. Aber ungeachtet der bisherigen Bemühungen ein-

zelner Männer bietet dieselbe dem forschenden Reisenden noch immer Erscheinungen dar, die behufs einer genaueren und richtigeren Bestimmung seiner besonderen Aufmerksamkeit werth sind; und so findet hier der Freund wie der Forscher der Natur fortwährend Stoff und Gelegenheit genug, um Geist und Gemüth in manchfacher Weise zu üben und zu beschäftigen. — Von der andern Seite musste dieses Land, durch seine geeignete Lage zwischen der einstigen Hauptstadt von Hispanien, Gallien und Britannien — und dem Rheinstrome, den Römern, zumal in der letzten Zeit ihrer Herrschaft, von besonderer Wichtigkeit werden, und die überall in erstaunlicher Menge verbreiteten Spuren ihres Aufenthaltes beweisen, daß es eine Zeit gab, wo der Zustand der Eifel ein ganz anderer war, als wir ihn nach ihren jetzigen Verhältnissen anzunehmen berechtigt zu sein scheinen. Aber hier bedürfen wir noch einer großen Aufklärung; denn der eigentlich Befestigungs- und Culturzustand dieses Landes unter der Herrschaft des römischen Volkes ist uns bis jetzt noch hinter einem dichten Schleier verhüllt. Nicht minder sind es die verwickelten Territorial-Verhältnisse während der deutschen Reichsverfassung, welche noch einer sorgfältigen Prüfung unterworfen zu werden verdienen: wir besitzen annoch keine auf einer kritischen Benutzung der Quellen fußende Geschichte der dort ansäßigen adligen Geschlechter und ihrer Burgen, da die von dem Geheimen Rathe M. Simon verfaßten „Annalen der inneren Verwaltung der Länder auf dem linken Rheinufer“ leider nicht bis zur Geschichte der adligen Geschlechter in der Eifel fortgesetzt wurden und die sehr geschätzte, von dem

Frhrn. v. Mering und Dr. E. Weyden herausgegebene „Geschichte der Burgen, Rittergüter 2c. in den Rheinlanden und Westphalen“ noch nicht bis zur Darstellung der Eifler Ritterburgen gediehen ist.

Alle diese Umstände machten daher, bevor zu einer wirklichen Darstellung der Eifel geschritten werden konnte, vor Allem eine unbefangene, selbstständige Forschung nothwendig, wenn ich anders nicht eine Anzahl Irrthümer, die noch bis den heutigen Tag in den Schriften über diese Gegenden leichtsinnig wiederholt werden, von Neuem aufwärmen wollte. — Sowohl in der Geschichts- und Alterthums- wie in der Naturkunde bot mir die Eifel Stoff zu manchfachen Untersuchungen dar, von denen ich die Resultate zum Theile in einzelnen Abhandlungen niedergelegt, zum Theile auch erst später mitzutheilen beabsichtige. Wenn hierdurch meiner Schrift, die sich vorerst nur auf einen Theil dieses höchst interessanten Landes beschränkt, ein rein wissenschaftlicher Werth nicht abgesprochen werden kann; so bemühte ich mich auf der andern Seite in einer angemessenen Kürze, die stets einer gediegenen Arbeit zur Seite gehen muß, das besonders Merkwürdige hervorzuheben, die Resultate der Wissenschaft in einer klaren, für jeden Gebildeten verständlichen Sprache wiederzugeben und in einem so vielfarbigen Gemälde auch das Trockene wo möglich in anziehendem Gewande darzustellen, ohne der Wahrheit darum einen Eintrag zu thun. Ob und in wiefern mir die Lösung dieses schwierigen Problem's gelungen, — darüber sehe ich dem unbefangenen Urtheile sachkundiger Männer entgegen und verlange einstweilen nur so viel: meine Arbeit vor einer Verwechselung

mit der großen Anzahl fabrikmäßig verfertigter Reisedarstellungen unserer Zeit, und vor einer oberflächlichen Kritik, die alles Fremde zu bessern, aber nichts Eigenes zu machen versteht, verwahren zu dürfen.*)

Trier, im Februar 1843.

Dr. J. Schneider.

---

*) Die bei Ausarbeitung dieser Schrift benutzten Quellen sind überall unter dem Texte angeführt; außerdem war mir das in der Cölnischen Gymnasialbibliothek befindliche Manuscript von Schannat's Eiflia illustrata, sowie die Metropolis Ecclesiae Treverieae, ein in der trierischen Stadtbibliothek aufbewahrtes Originalmanuscript von Brower, nicht ohne Nutzen. — Wenn es mir gelingt durch vorliegenden Versuch ein allgemeineres Interesse, vorzugsweise beim reisenden Publicum, für eine vielfach misskannte aber in jeder Hinsicht höchst merkwürdige Gegend zu erwecken, so werde ich demselben eine umfassende Darstellung der Eifel nach ihren naturhistorischen und geschichtlichen Beziehungen, wozu mir die Vorarbeiten bereit liegen, folgen lassen.

Der Verfasser.

Nobilibus **Gelbis** celebratns piscibus.
Ausonius.

Die Kyll nimmt ihren Ursprung in dem Gebirgslande, welches sich unter dem Namen „Eifel" von der Mosel nach Nordwest bis zur niederrheinischen Ebene hinab erstreckt, und durchströmt dasselbe, unter manchfachen Krümmungen, von Norden nach Süden auf eine Länge von ungefähr zwanzig Stunden, bis sie sich bei dem Flecken Ehrang, zwei Stunden unterhalb Trier, mit den Fluthen der Mosel vereinigt. Sie trägt nirgends Fahrzeuge, und wird nicht selten, wie alle größeren Bergwasser, reißend und verderblich; dagegen beherbergt sie in ihrem crystallenen Schooße mancherlei Sorten edler Fischgattungen, und hat sich in dieser Hinsicht den Ruhm, den schon Ausonius, der bekannte Sänger der Mosella, in seinem herrlichen Gedichte von ihr verkündet, bis auf den heutigen Tag erhalten.

Das Gebirgsland, welches sie bald in anmuthigem, bald wild-romantischem Thale durchfluthet, verbirgt unter einer rauhen Außenseite einen reichhaltigen Stoff für die Untersuchungen des Natur- und Alterthumsforschers. Schon sehr frühe besaßen die Römer in diesen Gegenden — und so auch im Kyllthale — mehre feste Punkte zur Aufnahme der Legionen, welche die-

Verbindung zwischen Trier und den Befestigungspuncten am Rheine herstellen mußten [1]; die vielen aufgefundenen Denkmale und Ruinen von Gebäulichkeiten, sowie die in ihren Trümmern noch großartigen Wasserleitungen [2] und Heerstraßen [3], welche das Land allenthalben durchkreuzten, und die Ueberbleibsel von mehr als zwanzig Stunden weit über Hügel, Flüsse, Berge und durch Thäler fortlaufenden Mauerwerken [4] zeugen sowohl von dem langen Aufenthalte des Römervolkes in jenen Gegenden, als von den großen Anstrengungen, welche sie diesem Landestheile, seiner militärischen Wichtigkeit wegen zugewandt. Viele mäch-

1) Diese Beobachtungsplätze waren besonders an den Ufern der größern und kleinern Flüsse und den Heerstraßen entlang angelegt, und ihre Reste lassen sich noch heutzutage an einzelnen Orten bestimmen. In den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinl. 2. H. S. 33 u. ff. habe ich von einem solchen Befestigungspunkte nähere Nachricht gegeben.

2) Ueber diese Wasserleitungen ist seit Jahrhunderten Vieles gefabelt, Manches behauptet, aber Weniges klar ermittelt worden. S. meine Bemerkungen über den Römercanal auf der linken Rhein- und Moselseite im Philantrop, Beiblatt der Trier'schen Zeitung, Jahrg. 1842, Nr. 48, 50 u. 52.

3) Die umfassendsten Berichte über die römischen Militärstraßen in den Rhein- und Moselgegenden, die aber im Einzelnen noch einer Berichtigung bedürfen, hat der Pr. Major Schmidt I. geliefert; s. die Jahrgänge 1833 und 1834 der rheinischen Provincialblätter.

4) Eine vollständige Beschreibung dieser Mauerwerke habe ich in meiner Schrift: „Die Trümmer der sogenannten Langmauer, ein Beitrag zur Alterthumskunde im Rheinlande, mit einer Karte; Trier bei F. A. Gall, 1843" mitgetheilt.

tige Grafen- und Dynastengeschlechter, von welchen gegenwärtig noch blühende Grafen- und Fürstenfamilien den Namen führen, hatten auf den hohen Felskuppen ihre Wohnsitze aufgeschlagen, und die grauen Trümmer hochragender Burgschlösser mahnen noch jetzt den Wanderer an eine längst verflossene Zeit, wo der Ritter, rauh wie die ihn umgebende Natur, hinter den Mauern seiner festen Thürme verschanzt, mit dem Schwerdte in der Hand den Frieden und Schutz seines Eigenthums erkaufen und wahren mußte [1]).

Aber weder der stolze Römer, der überall, in Thälern und auf Höh'n, die Spuren seiner gewaltigen Weltherrschaft zurückließ, noch der kühne Ritter, der auf den Trümmern der verschwundenen Römerfesten seine Burgen aufbaute, ahnten die Wunder, die vor undenklichen Zeiten, von keines Menschen Auge gesehen, in diesem Berglande ihren Schauplatz gefunden: erst den neueren Zeiten war es aufbehalten, den Schleier einigermaßen zu lüften, worunter Jahrtausende lang die Zeugen eines großartigen Wirkens der Natur ungekannt verborgen lagen, und diesen Theil unsers Vaterlandes in die Reihe derjenigen Länder zu erheben, durch deren genauere Kenntniß uns ein neues Licht in das dämmerige Feld der Geognosie gebracht wurde. Wir

---

[1]) Die Hauptquelle für die Geschichte der adeligen Geschlechter in der Eifel ist das von G. Bärsch herausgegebene Werk: „Eiflia illustrata, oder geographische und historische Beschreibung der Eifel von J. F. Schannat, mit Anmerkungen und Zusätzen vom Herausgeber; Köln und Aachen 1824 — 29", wovon die Geschichte der Städte und Klöster noch zu erwarten steht.

meinen die unverkennbaren Spuren einer langen Reihe vulcanischer Eruptionen [1]), welche sogleich den Blick eines Jeden auf sich ziehen müssen, der nur einigermaßen den Erscheinungen der Natur zu folgen gewohnt ist, und die nebst den vielen als Petrefacten auftretenden Resten einer untergegangenen Thierwelt, sowie einer diesem Gebirgslande eigenthümlichen Flora den Naturforscher bei jedem Schritte fesseln und zum Studium laut auffordern, — wenn von der andern Seite der Freund der Natur sich ergötzt an dem Anblick der hohen Kegelberge, der grotesken Felsmassen, die wie die Wogen eines plötzlich erstarrten Stromes, seltsam durcheinander geworfen, auf ihren schroffen Höh'n verfallene Burgen tragen, worüber die Sage der Vorzeit ihren rosenfarbenen Schimmer ausgegossen, und der Maler in jeder Hinsicht einen reichhaltigen Schatz für seine Kunstmappe vorfindet. Dazu trifft man in diesem Berglande einen kräftigen, biederen, der alten Sitte und Religion der Vorfahren, so wie seinem Fürsten, treu ergebenen Menschenschlag, der nicht selten mit großer Anstrengung dem widerstrebenden Bo-

---

[1]) Genauere Berichte über die vulcanischen Gebilde der Eifel lieferte zuerst J. Steininger in folgenden Schriften: Geognostische Studien am Mittelrhein. Mainz 1819. Die erloschenen Vulcane in der Eifel und am Niederrhein. Ebendas. 1820. Neue Beiträge zur Geschichte der rheinischen Vulcane. Ebendas. 1821. — Sehr schätzbare Nachrichten über die geognostischen Verhältnisse der Eifel, sowie der Rheingegenden überhaupt, enthält das von J. Nöggerath herausgegebene Werk: Das Gebirge in Rheinland-Westphalen, 4 Bde. Bonn 1822 — 26.

den die kärgliche Frucht seines Fleißes abzugewinnen sucht, und dem Fremden mit ächter Einfalt und Treuherzigkeit überall entgegen kommt.

Wenn man oben auf der Höhe des Gebirgszuges steht, der sich vom hohen Venn aus, von Westen nach Osten gegen die Mosel hin erstreckt, und für die aus der Eifel herabkommenden Gebirgsströme die Wasserscheide bildet; so eröffnet sich nach allen Seiten eine weitumfassende Aussicht über die wellenförmig sich hinter einander drängenden Gebirgsrücken, die sich in der Ferne in die grauen Nebelwolken des Horizontes allmählig verlieren: wir befinden uns auf einem geeigneten Punkte, den allgemeinen Character des Eifler Schiefergebirges aufzufassen, das zur Hauptgrundlage die Grauwacke und den Thonschiefer, jedoch unter den manchfaltigsten Uebergängen besitzt. Ueberall, wo die ursprüngliche Gebirgsbildung durch spätere vulcanische Eruptionen nicht gestört ist, erblicken wir hohe, weit ausgedehnte, von vielen tiefen und engen Thälern durchfurchte Plateaux; die Physiognomie der ganzen Landschaft deutet auf ein langsames, ruhiges Absetzen der Massen aus dem Urmeere hin, was diesen Gegenden, troß ihrer Einförmigkeit, etwas Feierliches und Erhabenes verleiht. Wenn man dann den ungehemmten Blick nach allen Seiten hin aussendet, der von keinem bestimmten Gegenstande gefesselt, von Bergrücken zu Bergrücken hinüberschweift bis zu den äußersten Grenzen des Horizonts, wo die immer ungewisseren Bergumrisse endlich mit dem sie umlagernden Wolkensaume magisch zusammenfließen; so ergreift uns unwillkührlich ein erhebendes, aber zugleich beängstigendes Gefühl: wir glauben einen Blick in die Unermesslichkeit

gethan zu haben, und mit einem geheimen Schauder werden wir eben in dieser Unermesslichkeit auf einmal unserer physischen Unbedeutenheit und Abhängigkeit gewahr!

Ueber diese Höhen zieht sich die von Trier durch die Eifel nach Aachen führende Heerstraße, und man erblickt eine halbe Stunde nordwestlich von dem Dorfe Losheim im Regirungsbezirke Aachen, in einer Erhebung von circa 1800 Fuß über dem Meere, einige Schritte nördlich von der Straße eine Quelle, die ihren Abfluß nach Südosten durch den Losheimer Wald nimmt, und nach anderthalb Stunden, durch mehre Bäche verstärkt, gleich unterhalb des Dorfes Hallschlag in ein erweitertes Thal tritt. Es ist die Kyll: — unter mancherlei Krümmungen windet sie sich träge durch den freundlichen Wiesengrund an der Landstraße dahin, bis sie nach einer halben Stunde die hochragenden Trümmer der

Cronenburg

begrüßt. Schon eine Viertelstunde oberhalb Hallschlag erblickt man von der Chaussee aus, zwischen den amphitheaterartig sich erhebenden Bergen den alten Burgflecken gleichen Namens, einer großen Stadt gleich auf der Kuppe eines isolirten Bergkegels ausgebreitet, — in der Mitte die hochstrebenden Ruinen des Schlosses, unter denen sich ein hoher, schmaler Thurm auf dem in der Ferne mit dem Gebirgssaume zusammenfließenden Wolkengrunde majestätisch ausnimmt. Unten im Thale gewahrt man die Ruinen erst ganz in der Nähe, da wo sich die Landstraße, an der Cronenburger Hütte vorbei, um den schönen regelmäßigen Bergkegel herumwindet, an dessen Abhange sich mehre Pfade hin-

aufziehen. Einen freundlichen Anblick gewähren die zum Theil auf Terrassen angelegten Gärten und Getreidefelder, die den Berg allenthalben umgürten; aber düstern Blickes schauen dem Eintretenden die niedrigen Thore, die schwarzen, mit Thürmchen hier und da versehenen Ringmauern und die alterthümlichen Häuser entgegen: von den düstern Umgebungen beengt, sehnt sich der Wanderer aus den schmalen, abschüssigen Gäßchen hinaus, um die auf dem obersten Gipfel des Berges emporragenden Ruinen zu besuchen, wo ihm in der reinen Bergluft die Brust von freieren Gefühlen gehoben wird. Hier erwartet ihn eine eigenthümliche Aussicht auf die sich wallförmig um das Ganze herumziehenden Bergrücken, während ihn die ferneren Umgebungen, besonders in der spätern Jahreszeit, an die heimathlichen Schilderungen des schottischen Barden erinnern. — Nur spärliche Mauerüberreste, die sich um unregelmäßige Steinhaufen herumziehen, bezeichnen die Stelle, wo vor vielen Jahren einst fehdelustige Ritter ihre Wohnsitze hatten, und um den schlanken, weithin sichtbaren Thurm, der stolz unter den versunkenen Trümmern, den Unbilden der Zeit zu trotzen scheint, glaubt man bei nächtlicher Weile das Schwirren und Flüstern erzürnter Geister zu hören, zumal wenn der rauhe Bergwind dahersaust und an den öden Thurm- und Mauerlucken knirschend vorbeipfeift. Dann meint man das Klagen und Stöhnen eines der grimmen Ritter zu vernehmen, der in dem dunklen Burgverließ seine ungestümme Fehdelust mit ewiger Gefangenschaft büßen mußte; dann

„Erwacht aus starrer Ruh
Der Geist, der oben haust

In wüster Burg, wie Wetter braust
Er durch die Trümmer, führt zum Rand
Des Abgrund's, wen er irrend fand;
Dann kehret er zum Burgverließ,
Wohin die Rache ihn verstieß."

Der Ursprung und die älteste Geschichte des Schlosses sowohl als seiner Bewohner verlieren sich in das Dunkel der Vorzeit. So viel ist gewiß, daß bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts eine Dynastenfamilie hier ihren Sitz hatte, deren Glieder sich nach dem Schlosse die „Dynasten von Cronenburg" nannten. Der letzte Sprößling dieses Geschlechtes war Adelheidis, welche als Erbinn von Cronenburg, dasselbe bei ihrer Verheirathung ihrem Gemahle Gerlach, dem Zweiten dieses Namens, Dynasten in Dollendorf, zubrachte. Dieser hatte das Unglück in dem Kriege, den der cölnische Erzbischof Siegfried (von Westerburg) gegen die Kinder des Grafen Wilhelm von Jülich führte, von dem Erzbischofe im Jahre 1278 gefangen zu werden, und mußte seine Schlösser Cronenburg und Dollendorf zur Befreiung aus der Gefangenschaft von ihm zu Lehen nehmen; allein durch den für den Erzbischof unglücklichen Ausgang der berühmten Schlacht bei Worringen (5. Juni 1288), in welcher Gerlach auf Seiten des Herzogs von Brabant focht, wurden jene harten Bedingungen wiederum aufgehoben. Ein ähnliches Schicksal hatte sein Enkel Joachim, welcher in einer Fehde von Gerhard, Dynasten in Blankenheim, gefangen genommen, aber bald mit Hilfe Friedrichs von Neuerburg wiederum befreit wurde, dessen Tochter Lucie er auch im Jahre 1307 hei-

rathete und dadurch nach dem Tode Friedrichs, des letzten seines Stammes, die Herrschaft Neuerburg erwarb. Von den vier Söhnen Johann's erhielt der älteste Gerlach, der Vierte dieses Namens, die Herrschaft Dollendorf, und pflanzte die Dollendorf'sche Linie fort, der zweite aber, Friedrich, erhielt Cronenburg und Neuerburg, und wurde der Stifter der Cronenburg-Neuerburgischen Linie.

Schloß und Umgegend von Cronenburg waren in jenen Zeiten der Schauplatz unaufhörlicher Streitigkeiten und Fehden, die sich bald zwischen den uneinigen Brüdern, bald wit den mächtigen Nachbarn, den Dynasten in Blankenheim, erhoben hatten. Vor Allen scheint Friedrichs I. Enkel, Namens Peter, auf den von seinen vier Geschwistern zuletzt der ganze Güterbesitz übergegangen war, ein unruhiger, fehdelustiger Kämpe gewesen zu sein: stets lag er mit nähern und entferntern Nachbarn im Streite und machte sich durch mancherlei feindseligen Angriffe in der Umgegend sehr verhaßt. Auch nahm er thätigen Antheil an dem Kriege, den der Herzog von Luxemburg und Brabant, Wenzel I., im Jahre 1370 gegen den Herzog Wilhelm II., von Jülich führte, wo er mit vielen andern deutschen Grafen und Rittern unter den Schaaren des Herzogs von Luxemburg focht. Als dieser nebst mehren Rittern von dem Herzoge Wilhelm gefangen genommen wurde, mußte sich auch Peter zu des Letztern Vasallen bekennen, aus welchem Verhältnisse er erst nach Verlauf eines Jahres entlassen wurde. Im Jahre 1394 [1]) stellte er

[1]) Nach Brower; Schannat setzt diese Fehde in das Jahr 1393. —

dem Erzbischofe Werner von Trier, von dem er 3800 Gulden erhalten hatte, zwanzig geharnischte Reiter in einer Fehde gegen die Grafen Johann und Eberhard von der Mark, Herren zu Aremberg. Aber im Jahre 1403 war Peter wiederum in Fehde gegen den Erzbischof begriffen, wie die Versöhnungsurkunde beweist, welche in demselben Jahre zwischen beiden errichtet wurde [1]. Auch mit der Abtei Prüm war Peter in Streitigkeiten gerathen, und er würde seine Ansprüche mit gewaffneter Hand durchgesetzt haben, wenn nicht durch den König Wenceslaus von Böhmen eine Vereinigung zu Stande gekommen wäre.

Nach Peters Tode kamen durch Heirath schnell nach einander verschiedene Familien in den Besitz der Herrschaft Cronenburg: zuerst durch Vermählung Peters einziger Tochter Mechtildis im J. 1391 an Gerhard, Herrn in Bolch und Uselbingen, dessen Tochter Irmengard sich im J. 1420 mit Johann von Rodemachern vermählte. Dieser hatte mehre Kinder, von denen jedoch zuletzt nur mehr eine Tochter, Francisca, am Leben blieb, die sich im J. 1446 mit dem Grafen Wilhelm von Virneburg vermählte; des letztern Tochter Metza oder Mechthilde endlich heirathete im J. 1476 den Grafen Kuno, ältesten Sohn des Grafen Diedrich III. von Manderscheid, wodurch die weitläufigen Besitzungen dieses mächtigen Dynastengeschlechtes außer andern noch durch die Herrschaft Cronenburg vermehrt wurden. Als die

---

[1]) Die Urkunde befindet sich in der Treviris vom Jahre 1840, 1. H. S. 41 u. ff.

drei Söhne Diedrichs, Kuno, Johann und Wilhelm, drei besondere Linien stifteten, wurde Kuno der Stammvater der Linie von Manderscheid-Schleiden oder Virneburg, bei welcher die Herrschaft Cronenburg bis zu deren Erlöschen verblieb.

Graf Diedrich V. von Manderscheid-Schleiden, Kuno's Enkel, auf den nach dem Tode seines Vaters sämmtliche Besitzungen dieser Linie übergegangen waren, führte die Reformation, der schon sein Vater sehr geneigt war, in einem Theile seiner Länder förmlich ein, und unter seinem Sohne und Nachfolger Diedrich VI. hatte dieselbe ihre größte Ausbreitung erlangt. So bildete sich auch in Cronenburg eine evangelische Gemeinde, als deren Pfarrer uns Michel Mauthardt von Waldburg genannt wird. Indessen konnte der Protestantismus in diesen Gegenden keine feste Wurzel fassen und wurde alsbald so gänzlich verdrängt, daß von den vielen Gemeinden, welche damals in der Eifel bestanden, sich nur die zu Schleiden bis heute erhalten hat. Eines Tages nämlich, so erzählt uns die Sage, traf ein protestantischer Einwohner von Cronenburg mit seiner Gemahlin, auf einem Spaziergange in den Umgebungen des Ortes auf eines jener hölzernen Muttergottesbilder, wie sie der fromme Sinn der dortigen Bewohner noch heutzutage zur Erbauung der Gläubigen aufstellt. Das Bild war ihnen ein Gräuel in den Augen, und alsbald verabredeten sie sich, dasselbe bei nächtlicher Weile zu entwenden und auf dem Heerde zu verbrennen. Diesen Plan erlauschte ein zufällig in der Nähe versteckter Landmann, und kaum hatten sich die Beiden entfernt, so füllte er die innern Höhlungen des Bildes mit Schießpulver an und stellte

es wiederum vorsichtig in seine Nische zurück. Als des andern Tages die beiden Protestanten mit innerem Wohlbehagen um das Feuer standen, und das Opfer ihres Religionseifers bereits von allen Seiten von Flammen umgeben war, — wer beschreibt ihr Entsetzen, als plötzlich mit fürchterlichem Knallen und Feuersprühen das Bild in die Höhe fuhr, alle Geräthschaften umher zertrümmerte und die Umstehenden jämmerlich verletzte! Dieses Ereigniß als ein Wunder und die Rache der Himmelsköniginn ansehend, kehrten Beide mit sämmtlichen Bewohnern des Fleckens und der Umgegend zu ihrem alten Glauben zurück. — So lautet die Sage; der eigentliche Grund aber, warum der Protestantism hier keine lange Dauer haben konnte, war der, daß unter dem Grafen Philipp von der Mark und mehr noch unter seinem Sohne Ernst, ungeachtet der Verordnungen Diedrichs, die Evangelischen in keinerlei Weise in ihren Religionsübungen zu hindern, dieselben harten Bedrückungen ausgesetzt waren, und mit Zurücklassung ihrer Besitzungen das Land verließen.

Mit Diedrich VI. starb der Mannsstamm der Manderscheid-Schleiden'schen Linie im J. 1593 aus und es entstanden wegen der Erbfolge und Theilung der Güter eine Menge Streitigkeiten und Processe. Graf Philipp von der Mark, der Gemahl Catharina's, Schwester Diedrichs VI., bemächtigte sich sogleich eines großen Theils der Nachlassenschaft seines Schwagers, belagerte in demselben Jahre mit 50 Mann Fußvolk und 40 Reitern das Schloß Cronenburg, welches der Gräfin Magdalena von Nassau, Wittwe des frühe verstorbenen Bruders von Diedrich, des Grafen Joachim von Manderscheid, nebst der Herrschaft als

Witthum angewiesen war, schnitt den Belagerten das Wasser ab und zwang sie am 29. März desselben Jahres zur Uebergabe. Nach lange geführten Processen wurde endlich Cronenburg der ältesten Tochter des Grafen Joachim, Elisabeth, Gemahlin des Grafen Christoph Ludwig von Löwenstein-Wertheim, zugesprochen, die es aber bald gegen den Besitz von Virneburg an ihre jüngere Schwester Anna Salome, Gemahlin des Grafen Carl von Manderscheid-Gerolstein vertauschte. So war also Cronenburg von der Manderscheid-Schleiden'schen Linie nach kurzer Unterbrechung an die Gerolsteinische gekommen, bei welcher es auch bis zu ihrem Erlöschen im J. 1697 verblieb. Später kam es an den Grafen Albert Eusebius von Königsegg-Rothenfels, fiel jedoch bald darauf wieder an die Linie von Manderscheid-Blankenheim zurück, und zuletzt brachte es der letzte Sprößling des Manderscheidischen Geschlechtes, die Gräfin Auguste, als Erbinn sämmtlicher Güter, im Jahre 1780 ihrem Gemahl, dem Grafen Philipp Christian von Sternberg, zu. Als aber im Jahre 1794 die französischen Heere in die Rheinlande einrückten, und der Graf mit seiner Familie nach Böhmen flüchten mußte, wurden seine sämmtlichen Besitzungen in der Eifel mit der französischen Republik vereinigt, und Cronenburg dem Ourthe-Departement einverleibt. Der Flecken Cronenburg war unter französischer Verwaltung Cantonsort und ist jetzt Hauptort einer Bürgermeisterei, mit 270 Einwohnern im Kreise Gemünd, Regirungsbezirk Aachen.

Die hier vorbeiführende Chaussee ist die Aachen-Mainzer Straße, welche nördlich von Hallschlag, unge-

fähr an der Grenze des Regirungsbezirks Aachen, von der Trier-Aachener Straße abgeht, und eine Strecke durch das Kyllthal, dann über Hillesheim und Dreis fortgeführt, aber in ihrer ferneren Richtung noch unbestimmt ist. Folgt man derselben flußabwärts, so gelangt man alsbald nach der unten an der Kyll gelegenen Hammerhütte, und erblickt in geringer Entfernung, da wo sich das Thal links krümmt und ein breiter Bergrücken im Hintergrunde die Aussicht begrenzt, auf einem kleinen vorspringenden Hügel den Flecken

Stadtkyll.

Dieser kleine Flecken, am Durchschnittspuncte der Aachen-Mainzer und Trier-Kölner Straße gelegen, war ehemals eine Stadt, welche ringsum mit Mauern befestigt war, in denen sich vierzehn Vertheidigungsthürme befanden. Sie wird auch in alten Urkunden „Kyllstadt" oder „Stadt zu Kyle" genannt, und gehörte seit den frühesten Zeiten zur Herrschaft Gerolstein, welche ein altes Besitzthum der Herren von Blankenheim war. — Auf einer nahen Anhöhe, welche noch jetzt der „Burgberg" heißt, stand ehemals eine alte, ebenfalls den Herren von Blankenheim gehörige Burg, und jenseits der Kyll, an dem Abhange des linken Thalrandes sieht man noch eine verfallene Kapelle, welche im J. 1022 von einem Bürger aus Stadtkyll zu Ehren der hh. Margaretha und Dorothea gestiftet sein soll; auch bei dem etwas unterhalb gelegenen Dorfe Niederkyll befindet sich eine sehr alte Kapelle, welche die Sage den Römern zuschreibt, und woran man noch einen in Stein ausgehauenen Kopf von römischer Arbeit wahrnimmt.

Im Jahre 1345 trugen die Gebrüder Arnold und Gerhard, Herren zu Blankenheim, und ihre beiden Söhne die Stadt nebst mehren andern Gütern dem Könige Johann von Böhmen, Grafen von Luxemburg, zu Lehen auf; sie empfingen dafür zwei tausend Gulden und versprachen dem Könige und seinen Erben, den Grafen von Luxemburg, gegen feindliche Angriffe zu helfen und denselben ihre „Stadt und Burg zu Kyle" zu öffnen, wogegen der König ihnen gelobte, dieselbe wie seine eigenen Güter zu schützen und zu schirmen. Als im J. 1468 mit Wilhelm von Loen, Grafen von Blankenheim, dieses Geschlecht ausstarb, kamen die Grafschaften Blankenheim und Gerolstein, und somit auch Stadtkyll, an Graf Diedrich III. von Manderscheid, dessen Söhne drei besondere Linien stifteten. Da Stadtkyll stets zur Grafschaft Gerolstein gehörte, welche mit der Grafschaft Blankenheim verbunden war, so fiel es bei der Theilung dem Grafen Johann I., dem Stifter der Manderscheid-Blankenheimischen Linie zu, und als sich diese im Jahre 1548 wiederum in zwei andere, die Gerolsteinische und Blankenheimische trennte, kam Stadtkyll in den Besitz der ersteren, bei welcher es mehre Jahrhunderte verblieb. Die Stadt hatte sich vieler Begünstigungen von den Grafen dieser Linie zu erfreuen; so ließ Graf Hans Gerhard ihre Mauern von Neuem aufbauen, und mit Thoren und Thürmen versehen; auch befreite er dieselbe auf zehn Jahre von Accise und allen sonstigen Herren- und Stadtauflagen, und gestattete den Bürgern frei Handel, Kaufmannschaft und Handwerk zu treiben. Diese Privilegien wurden von seinem Sohne und Nachfolger Carl im J. 1611 bestätigt, wobei die-

ser die Bürger für alle kommenden Zeiten von den gebräuchlichen Frohnen und Diensten frei erklärte. Dieselben Freiheiten wurden auch von Carls Nachfolger Ferdinand Ludwig im J. 1661 und dessen Sohne Carl Ferdinand im J. 1681 erneuert und bestätigt. Als mit dem letzteren der Gerolsteinische Ast ausstarb, fiel Stadtkyll an den Blankenheimischen, und zwar an den Grafen Franz Georg, im Jahre 1697. Auch dieser bestätigte die Freiheiten der Stadt im J. 1699; ein Gleiches that sein Sohn Johann Wilhelm im J. 1733, sowie solches noch im J. 1773 von dessen Bruder dem Grafen Franz Joseph geschah. Durch diese und ähnliche Privilegien suchten die Grafen von Blankenheim und Manderscheid, die sich überhaupt um die Cultur der hiesigen Gegend verdient machten. der Stadt, die durch mancherlei Unglücksfälle zu leiden hatte, wieder aufzuhelfen. So entstand hier im Sommer 1633, als während des dreißigjährigen Krieges das Gräfl. Keyl'sche Regiment daselbst im Quartiere lag, durch den Muthwillen der Soldaten eine schreckliche Feuersbrunst: bis auf drei Wohnhäuser brannte die ganze Stadt nebst der Kirche nieder; darum finden wir auch so wenige Spuren, die uns an den alten Ursprung des Ortes erinnern könnten. — Als mit dem Grafen Franz Joseph das Manderscheidische Geschlecht männlicher Seits gänzlich erlosch, kamen sämmtliche Besitzungen an die älteste Tochter Johann Wilhelms, Auguste, welche dieselben mit ihrem Gemahle, dem Grafen Philipp Christian von Sternberg bis zur französischen Occupation besaß. Unter französischer Verwaltung gehörte Stadtkyll zum Saardepartement, Canton Lissendorf, ist gegenwärtig der Hauptort einer

Bürgermeisterei gleichen Namens, mit 405 Einwohnern, und gehört zum Kreise Prüm, Regirungsbezirk Trier.

Die härteste Prüfung hatte dieser Ort durch eine Feuersbrunst im Jahre 1814 zu bestehen, wo derselbe sammt der Kirche gänzlich ein Raub des wüthenden Elementes wurde. Dadurch sank der Wohlstand der Einwohner völlig, und nur durch milde Beiträge konnte das Elend einigermaßen gelindert und der Wiederaufbau des Ortes von Neuem begonnen werden, ohne daß derselbe jedoch seine frühere Bedeutenheit wieder erlangte. Auch die Kirche wurde durch menschenfreundliche Unterstützungen, worin sich Regirung, Beamten und Volk hilfreich die Hand boten, außer dem Thurme, dessen Mauerwerk stehen geblieben war, von Neuem erbaut, und es mag dem Reisenden neben dem wohlthuenden Gefühl, welches in ihm das ungekünstelte und doch geschmackvolle Innere der Kirche hervorruft, auch der Umstand nicht uninteressant sein, daß die edel-einfache Form derselben von dem verstorbenen Ober-Landes-Baudirektor Schinkel in Berlin bestimmt wurde; besonders verdient die Construction der Dachzimmerung die Aufmerksamkeit des Kenners.

Die Fruchtbarkeit der hiesigen Umgegend ist je nach der abwechselnden Beschaffenheit des Bodens verschieden: auf den Höhen des linken Kyllufers, über welche sich der Kalk hingelagert hat, gedeihen Roggen, Spelz und Hafer ziemlich gut und der Kartoffelbau ist vortrefflich, während dagegen die Grauwacke- und Thonschiefergebirge des rechten Ufers, besonders nach dem schmalen Landstriche hin, welcher sich unter dem Namen „Schneifel" (Schnee-Eifel) als ein unfruchtbarer Quadersandsteinrücken von N. nach S. zwei Stunden lang

hinzieht, dem Anbau der Cerealien wenig günstig sind [1]; diese Gegenden verdienen wohl den Namen der Unfruchtbarkeit und Oede, womit man früherhin das ganze Eifelland belegt hat. Obgleich die Eifel überhaupt den gesegneten Nachbargegenden des Rheines, der Mosel und der Pfalz in der Culturfähigkeit weit nachsteht; so ist der Boden im größten Theile derselben, obschon er eine etwas hohe Lage hat, doch befriedigend, wenn Dies auch, bei dem mangelhaften Zustande der Viehzucht und andern Uebelständen, nicht allenthalben vom Ackerbau gesagt werden kann. Die Natur, so manchfaltig in ihren Schöpfungen, hat auch dieses Land nicht unbegabt gelassen, und mit seinen eigenthümlichen Vorzügen ausgestattet: natürliche Sauerbrunnen entquillen, besonders in dem vulcanischen Districte, dem Boden in Fülle, und reichen den Bewohnern ein angenehm schmeckendes, ge-

---

1) Man trifft in der Umgegend von Cronenburg, nach der *Schneifel* hin, die *Sumpf- oder Bruch-Heidelbeere*, auch *Rauschbeere* genannt (Vaccinium uliginosum), und die *europäische Trientalis* (Trientalis europaea), die sonst nur in den nördlicheren Theilen Deutschlands einheimisch sind; ebenso die *schwarze Rauschbeere* (Empetrum nigrum); sehr reich ist die Gegend an seltenen Kryptogamen; man findet: das *fuchsschwanzartige Astmoos* (Hypnum alopecurum), die *vielgestaltige* und die *ausgesperrte Schildflechte* (Parmelia polymorpha et P. divaricata), die *bunte Scheibenflechte* (Lecidea pantostica), die *eingesenkte Tellerflechte* (Patellaria immersa). In der Schneifel selbst ist die *Preußelbeere* (Vaccinium vitis idaea) nicht selten, und der *rothe Fingerhut* (Digitalis purpurea) findet sich hier, wie in der Eifel überhaupt, in großer Menge.

sundes Getränk; auch birgt der Boden unter seiner Oberfläche reichliche Erzgruben, die das zu ersetzen suchen, was der Pflanzencultur abgeht, und das lustige Pochen der allenthalben in den Thälern befindlichen Hütten- und Hammerwerke zeugt von einer großen Rührigkeit im Verarbeiten der rohen Naturproducte [1]). So wird auf dem Bergwerke „Preußischer Adler" in der Gemeinde Stadtkyll ein ziemlich reichhaltiger Eisenstein gegraben, der mit wenig Kosten zu Tage gefördert wird und auf den nahe gelegenen Hüttenwerken seine Verarbeitung findet.

Von Stadtkyll aus gewinnt das Thal einen stets freundlicheren und lieblicheren Character: die Berge treten weiter zurück, die meist niedrigen Thalgehänge senken sich in jenen sanft gerundeten Formen, wie sie dem Grauwacke- und Thonschiefergebirge eigenthümlich sind, wo es nicht durch starke Zerreißungen in steilen Felsklippen auftritt; die Abhänge bieten allenthalben dem Anbau der Cerealien Gelegenheit dar; der

[1]) Im Kreise Daun befinden sich mehre bedeutende Eisenhüttenwerke, die gegen 9000 Centner Guß- und 14000 C. Stabeisen liefern; im Kreise Prüm, besonders in den Bürgermeistereien Büdesheim und Wallersheim, wird viel Eisenstein gewonnen; auch besitzen beide Kreise, zumal der letztere, große Gerbereien. Bekannt sind die ergiebigen Eisen- und Bleibergwerke im Kreise Gemünd; aus den 160 Brauneisensteingruben, welche der Kreis zählt, werden jährlich an 300000 C. gewonnen.

üppige Wiesengrund, mit Getreidefeldern untermischt, gewährt dem Auge des Wanderers einen wohlthuenden Anblick und deutet auf die größere Milde der Temperatur, welcher sich dieses Thälchen vor seinen höheren Umgebungen zu erfreuen hat. Wer die stillen Freuden der ländlichen Natur den rauschenden Vergnügungen des Lebens vorzieht, der findet hier seine volle Befriedigung: heitere Stille ruht auf den Fluren, durch welche sich der Fluß in engem Bette geräuschlos hindurchwindet, still bewundernd zögert der Wanderer bei jedem Schritte, um dem heiligen Odem der Natur zu lauschen, wenn er leise an ihm vorbeistreift, und noch oft blickt er, wennschon die alten Schloßmauern bei Glaadt am Waldesdunkel hervorragen, auf die heitere Thalgegend zurück, in deren Hintergrunde ihm die verlassenen Thürme der Cronenburg, wie ernste Wächter, noch lange nachschauen.

Schon in einiger Entfernung zeigen sich auf dem linken Ufer der Kyll, dicht bei dem Dorfe Glaadt

Die Ruinen des Junkerather Schlosses.

In den ältesten Zeiten gehörten Schloß und Herrschaft Junkerath einer eigenen Dynastenfamilie an, die davon ihren Namen führte; mit Hermann, Dynast in Junkerath, starb dieselbe im 13. Jahrhunderte aus, und dessen Enkelinn und Erbinn Elisabeth, welche früher Canonisse in Essen war, brachte das ganze Besitzthum ihrem Gemahle Conrad III., Dynasten in Schleiden zu. Nachdem Conrads Enkel, Conrad IV. und dessen Bruder Diedrich sich im J. 1326 in die väterlichen Besitzungen getheilt, wurde Diedrich, dem

die Herrschaft Junkerath zu Theil geworden war, der Stifter der Schleiden-Junkerather Linie und nahm seinen Sitz auf dem Schlosse Junkerath, während sein Bruder die ältere Linie der Herren von Schleiden fortsetzte. Sein ältester Sohn Friedrich gerieth mit dem Erzbischofe Kuno von Trier in eine arge Fehde, in welcher der Erzbischof das Schloß Junkerath mit Gewalt einnahm, und seine Rache noch weiter ausgedehnt hätte, wenn nicht durch Vermittelung Arnolds, Dynasten in Blankenheim, eine Versöhnung zu Stande gekommen wäre. Friedrichs Sohn, Johann, erwarb durch Heirath mit Elisabeth von Schönberg das Schloß Schönberg in der Eifel und nannte sich „Herr von Junkerath und Schönberg." Des Letztgenannten Sohn gleichen Namens durfte nach seinem Tode nicht in geweihter Erde begraben werden, weil er, wie es scheint, im Banne gestorben war. Sein Stiefsohn Johann von Gymnich verband sich daher im J. 1441 mit mehren Rittern zu einer Fehde gegen den Trierischen Erzbischof Jakob (von Sirck) und erlangte endlich durch eine Uebereinkunft die Erlaubniß, den Leichnam seines Stiefvaters ausgraben und vor der Stadt Coblenz in geweihter Erde begraben zu dürfen. Da Johann keine Nachkommen hinterließ, so starb mit ihm diese Linie aus und Junkerath fiel an die ältere Schleiden'sche Linie zurück [1]. Als auch diese im J. 1445 im Mannsstamme

1) Nach einer Urkunde bei Schannat kam das Schloß, nach der Vermählung von Johanns hinterlassener Wittwe mit dem Grafen Friedrich von Zweibrücken, an Richard Hürten von Schöneck. Eiflia illustrata. I. Bd. 2. Abth. S. 663.

erlosch, kamen sämmtliche Besitzungen an den Grafen Diedrich III. von Manderscheid, dessen Sohn Johann, der Stifter der Manderscheid-Blankenheimischen Linie, nach einem im J. 1488 mit seinem Bruder Kuno abgeschlossenen Vertrage, auch die Herrschaft und das Schloß Junkerath erhielt. Bei der Trennung dieses Geschlechtes in zwei besondere Linien, fiel Junkerath an den Blankenheimischen Ast, welcher zu Ende des 18. Jahrhunderts von den vier Linien des Manderscheidischen Hauses nur allein mehr übrig blieb. Der letzte Sprößling desselben, die Gräfin Auguste, brachte zuletzt sämmtliche Besitzungen ihrem Gemahle, dem Grafen Philipp Christian von Sternberg zu. — In dem an den Schloßruinen gelegenen Dorfe Glaadt befand sich ehemals ein Haus der Ursulinerinnen, welches im Jahre 1691 von dem Grafen Valentin Ernst von Manderscheid gestiftet wurde.

Das Schloß, wovon noch gegenwärtig die Ruinen sichtbar sind, wurde gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts von den Grafen von Manderscheid und Blankenheim an die Stelle des alten, baufälligen erbaut, allein niemals bewohnt; denn so erzählt uns die Sage, als man eben zur feierlichen Einweihung desselben bei festlichem Mahle versammelt war, und bei Musik und Tanz in rauschenden Vergnügungen schwelgte und tobte, — da fuhr plötzlich ein schrecklicher Blitzstrahl auf das Gebäude herab, und es loderte augenblicklich in Flammen auf. Dies als die Strafe des rächenden Himmels ansehend, wagte man es nicht, dasselbe wieder aufzubauen, und so stehen noch jetzt die schwarzen Mauern dem Wanderer als mahnende Zeugen der strafenden Gottheit. Noch sieht man die ziemlich wohlerhaltenen

äußeren Wände, und gegen Norden das Hauptthor, an dessen beiden Seiten zwei viereckige Thürme emporragen; mehre unterirdische Gewölbe zeigen sich an der Westseite, und ein Graben schließt das Ganze von allen Seiten ein. Wenn in heitern Sommernächten der Mond seinen bleichen Schimmer auf das öde Gemäuer wirft, aus dessen Ruinen sich dunkles Gebüsch, alten Rittergestalten gleich, gespensterisch hervorhebt, so vermag uns dieser Ort mit geheimem Schauer der Wehmuth an die Vergänglichkeit und Wandelbarkeit alles irdischen Treibens und Strebens zu erinnern. Wo einst der lustige Gesang zechender Ritter und die rauschenden Töne der Musik die Hallen erschütterten, wo geputzte Ritterfräulein an den Fenstern saßen und hinaus auf die stille heitere Natur schauten, — da sitzt jetzt bei nächtlicher Weile das Käuzchen in den verlassenen Lucken und singt seinen einsamen Klageton, die borstige Distel hat sich auf den ehemaligen Zimmerböden angesiedelt, und dunkles Gestrüpp lehnt sich an die öden Wände, hinter denen der Fuchs auf seine Beute lauert!

Aus diesen Betrachtungen weckt uns alsbald das abwechselnde Pochen der Hämmer auf dem nahe gelegenen

Eisenwerk Junkerath,

das mit seinen stattlichen Gebäuden schon in einiger Entfernung zwischen hohen Pappeln malerisch hervorsieht. Es hat zwei Hochöfen und drei Frischfeuer, fabricirt Stab- und Grobeisen, sowie Gusswaaren aller Art und bezieht das zu verarbeitende Erz sämmtlich aus den Eisengruben der Eifel.

Auf dem Hofraume vor der Eisenhütte befindet sich eine Antiquität, die uns an die vielen herrlichen Alterthümer, welche die Eifel einstens besessen und die später durch die Unbilden der Zeit und den Unverstand der Menschen ihre Zerstörung gefunden, erinnern kann. Es ist Dies eine aus Eisen verfertigte Statue des Bacchus von sieben Fuß Höhe: der Gott sitzt auf einer Tonne, in der Rechten den Trinkbecher haltend. Im Jahre 1591 fand man bei dem adeligen Frauenkloster zu Hoven, im Kreise Lechenich, beim Graben im Boden eine steinerne Statue des Bacchus von römischer Arbeit; dieselbe wurde von der damaligen Aebtinn des Klosters dem Alterthumskenner Grafen Hermann von Manderscheid-Blankenheim zum Geschenke verehrt, wogegen der Graf jene genau nach dem Originale gearbeitete eiserne Statue in dem Kloster zu Hoven aufstellen und mit einer passenden Inschrift versehen ließ, die noch jetzt daselbst sichtbar sein soll. Das römische Original ließ Graf Hermann unter vielen andern Alterthümern in seinen Gärten zu Blankenheim aufstellen; als Dies aber später verloren ging, wurde die eiserne Statue nach Blankenheim, und nachdem durch die Franzosen die dortigen Sammlungen theils zerstört, theils verschleudert worden, hieher nach Junkerath gebracht und auf diese Weise der Nachwelt erhalten.

Für den Alterthumsforscher ist Junkerath außerdem ein Punkt von großer Wichtigkeit; die vielen und merkwürdigen Ueberreste, die man in früheren Zeiten an diesem Orte gefunden, und wovon noch Einiges erhalten ist, zeugen von dem langen Aufenthalte der Römer in diesen Gegenden.

Ganz nahe bei dem Eisenwerke, auf dem linken

Ufer der Kyll, mitten im Thale, sieht man gegenwärtig noch eine kreisrunde, wallförmige Erhöhung von 8 bis 10 Fuß Höhe und 16 bis 18 Fuß Breite, die sich um einen ebenen Platz von c. 300 Schritten im Durchmesser herumzieht. Diese kreisförmige Umwallung besteht aus festem Mauerwerk und Dammerde und ist an der Westseite noch vollkommen erhalten, während an dem entgegengesetzten Ende durch die innerhalb angelegten Gärten und Getreidefelder die ursprüngliche Form verwischt ist; fast jährlich werden römische Münzen und Fragmente von Mauerwerk, die unter der Dammerde verborgen liegen, zu Tage gefördert. Im vorigen Jahrhunderte waren auch noch bedeutende Baureste über der Erde sichtbar. Auf dem Walle standen einstens zwölf runde Thürmchen von 8 Fuß im Durchmesser, in gleicher Entfernung von einander; von den meisten sah man damals noch die Fundamente, während in der Mitte des runden, umschlossenen Platzes die Trümmer eines aus ungeheueren Quadersteinen construirten dreieckigen Gebäudes hervorragten, das an jeder Seite, da wo es den Boden berührte, beinahe zwanzig Fuß maß. Unter diesem befand sich eine gewölbte Grotte, welche ein früherer Besitzer des Grundstücks, in der Hoffnung Schätze zu finden, aufbrechen und zerstören ließ, während die Steine theils verschleudert, theils zu anderweitigen Bauten benutzt wurden; viele wurden zur Restauration des Junkerather Schlosses, andere zum Aufbau eines sogenannten Venustempelchens verbraucht, welches die Grafen von Manderscheid an der Stelle, wo ehemals ein römischer Tempel der Venus gestanden, errichten und mit Bildsäulen ausschmücken ließen. Aus den damals noch vor-

handenen Trümmern jenes dreieckigen Gebäudes konnte man schließen, daß dasselbe in Form einer Pyramide in die Höhe gestiegen; jeder Kante derselben entsprach ein in geringer Entfernung in den Boden eingesenkter Stein, wahrscheinlich zur Befestigung einer das Gebäude schützenden Umschließung.

Aus den noch jetzt vorhandenen Ueberresten ist es sehr schwer, die ursprüngliche Form und Bedeutung des ehemaligen Römerwerkes zu entziffern. J. E. Rau, zu dessen Zeit (1695 — 1770) die eben beschriebenen Reste noch sichtbar waren, macht es wahrscheinlich [1]), daß das dreieckige Gebäude ein zu Ehren irgend einer vornehmen Person errichtetes Grabdenkmal (cenotaphium) gewesen sei, bei welchem von den Soldaten der in der Nähe stationirenden Legion die jährlichen Decursionen und Opferfeierlichkeiten gehalten wurden. Der römischen Sitte gemäß wurden nämlich ausgezeichneten Personen, auch wenn sie zu Rom begraben worden, in den Provinzen Leichenfeierlichkeiten gehalten und Grabdenkmäler errichtet, die ganz dieselbe Einrichtung hatten, als wenn sie die Asche des Verstorbenen wirklich enthielten; daß hier ein solches Kenotaphium

---

1) J. E. Rau: Monumenta vetustatis germanicae. Trajecti ad Rhenum 1738. — In diesem jetzt seltenen Werkchen befindet sich auch eine Abbildung jener Alterthumsreste, wie sie zu Rau's Zeiten noch sichtbar waren. Es ist dabei zu bemerken, daß auf dieser Zeichnung der runde Wall auf dem rechten Ufer der Kyll dargestellt ist, während er jetzt auf dem linken liegt: vor ungefähr 50 Jahren wurde nämlich des Hüttenbetriebes wegen der Lauf des Flusses verändert, und in seinem früheren Bette befindet sich jetzt eine Art Teich, welcher noch die „alte Kyll" heißt.

gestanden, dafür spricht sowohl die pyramidenartige Form des Gebäudes, als auch die unter demselben befindliche Grotte (columbarium)[1]). Um das Denkmal pflegte man, wenn zu Ehren des Verstorbenen Spiele dabei gefeiert wurden, eine Mauer oder einen Wall, wie beim Circus, zu ziehen und darauf Thürmchen zu errichten, die theils zur Zierde, theils zur Aufnahme der Zuschauer bei den jährlichen Feierlichkeiten dienten[2]). Rau sucht ferner zu zeigen, daß dieses Denk-

---

1) Man denke an die Pyramide zu Igel, unter welcher mit Recht Lersch ebenfalls ein solches Columbarium vermuthet.

2) Bärsch (Eifl. illustr. I. Bd. 1. Abth. S. 34 u. 568, u. a. m. a. O.) irrt, wenn er hier ein Castell annimmt und sich dabei auf die o. a. Schrift von Rau stützt. Rau bezieht, wie schon angegeben, die Umwallung sowohl, wie die darauf befindlichen Thürmchen auf das pyramidenförmige Denkmal, mit dem sie ein Ganzes ausmachten, und fügt am Schlusse seiner Abhandlung hinzu: „Verum et limitaneum illic castellum, cui praesidium imponeretur, aliquando inter Treveros Ubiosque conditum, atque unum e quinquagenis fuisse Druso ad Rhenum constructis, a veri non abludit similitudine.“ — Dieselbe irrige Ansicht hat Brewer in seine vaterländische Chronik (2. Jahrg. 8. H. S. 461—62), mit einigen andern Unrichtigkeiten, aufgenommen. — Minola begeht denselben Irrthum (Brewers vaterl. Chronik, 2. Jahrg. 9. H. S. 499) und fügt hinzu, die bei Junkerath entdeckte Inschrift befinde sich in Bonn, — obgleich dort niemals eine Inschrift gefunden wurde. — Auch Hr. Major Schmidt (Rheinische Provincialbl. Jahrg. 1834, 1. Bd.) scheint mir zu irren, wenn er annimmt, der Wall habe in Form eines Achtecks, eine römische Niederlassung umschlossen; wenigstens fehlt dieser Behauptung jedwede Begründung.

mal zu Ehren der beiden Enkel des Augustus, Cajus und Lucius, die in früher Jugend, in einem Zeitraume von 18 Monaten, ihr Leben verloren, errichtet worden sei, und schließt Dies aus einem unter den Trümmern des Gebäudes früher hervorgegrabenen, mit Bildwerken verzierten Stein, von 4 Fuß Länge, 3 Fuß Breite und 1 Fuß Dicke; auf demselben zeigt sich ein mit zwei Pferden bespannter, vierräderiger Wagen abgebildet: vorn auf dem Bocke sitzt der Fuhrmann, in der Rechten eine Gerte, mit beiden Händen die Zügel haltend; auf dem vorderen Sitze zwei Personen, von denen die zur Linken einen Lorbeerkranz auf dem Kopfe trägt, auf dem hinteren, nach der entgegengesetzten Seite gekehrten Sitze eine dritte Person, welche das Gesicht den beiden andern zuwendet, — alle drei mit der Toga bekleidet. Der auf dem vordern Sitze mit dem Lorbeerkranze Geschmückte stellt, nach Rau, den Augustus vor, die beiden Andern sind die jungen Cäsaren Cajus und Lucius, und das Ganze bezeichnet den feierlichen Moment, wo der Großvater mit seinen Enkeln, denen zu Rom das Consulat bestimmt war, auf das Forum fuhr. Der Stein, auf welchem sich diese bildliche Darstellung befindet, war wahrscheinlich als Verzierung an dem pyramidenförmigen Denkmale selbst angebracht.[1])

---

1) Dieser Stein, welcher sich zuerst zu Blankenheim in der Sammlung der Grafen von Manderscheid befand, kam später an den Canonicus Pick nach Bonn und im verflossenen Jahre sah ich ihn, in sehr verwittertem Zustande, in dem Museum rheinisch-westphälischer Alterthümer daselbst.

Nicht weit oberhalb Junkerath setzte die große römische Heerstraße, welche von Trier durch die Eifel nach Cöln führte, über die Kyll; deutliche Spuren derselben zeigen sich auf den Höhen des linken und rechten Ufers. Von den sechs Mansionen, welche sich nach den römischen Reisekarten an dieser Straße befanden, und zur Aufnahme der Reisenden und Truppen beim Marsche dienten, stand nach der Ansicht der meisten Alterthumsforscher das Egorigium des Antoninischen Itinerarium's oder Icorigium der Peutinger'schen Tafel bei Junkerath; auch ist es wahrscheinlich, daß in der Gegend ein römisches Lager gestanden, sowie sich deren an den Ufern der Kyll und den übrigen Flüssen mehre befanden.

Obgleich jene Vermuthung, nach welcher hier das römische Icorigium zu suchen sei, Manches gegen sich hat, und auch von einem Castelle in der Nähe noch keine sichere Spur aufgefunden wurde, so sind doch die oben erwähnten Reste hinreichend, uns von dem Hiersein der Römer gültiges Zeugniß zu geben und dem geschichtskundigen Wanderer diesen Ort als den Schauplatz einer wild bewegten Vorzeit vorzuführen. Mit welchen Gefühlen der Wehmuth wandelt er an der Stätte ehemaliger Größe und wie ergreifend sprechen zu ihm selbst die sparsamen Denkmale eines im Sturme der Zeiten versunkenen Volkes! Hier, wo einst die Luft von dem Klange der Trompeten und dem Klirren der Waffen ertönte, wo stolze Römerschaaren sich reihten, Spiel' und Feste feierten und den Manen ihrer kriegerischen Vorfahren Opfer brachten; da pflügt jetzt der Landmann in Ruhe das Feld, einsam schneidet der Pflug in die verlassene Erde, die sich ewig gleich blei-

bende Natur hat ihren stillen Reiz ausgegossen und in den Lüften zieht der Raubvogel seine gewohnte Straße! Aber der Kenner der Geschichte ist im Stande, die abgeschiedenen Geister der Vorzeit wieder herauf zu beschwören; die dämmerigen Gestalten, welche aus den schwachen Trümmern emporsteigen, gewinnen vor seinem Geiste eine gewisse Klarheit und Lebendigkeit; die alten Gestalten drängen sich an ihm vorüber, wenn er an der Stätte steht, wo sie einst mächtig gehauset, ihr Wirken entwickelt sich lebendig vor seinem geistigen Auge und sie erzählen ihm die wundersame Mähr' aus längst verklungenen Zeiten!

Unterhalb Junkerath schließen sich die oberen Kyllgegenden ab; das Thal gewinnt alsbald einen andern Character, hervorgerufen durch die Revolutionen, welche diese Gegenden durch unterirdische Kräfte und locale Wasserfluthen im Laufe der Zeiten erlitten: die vulcanischen Erscheinungen treten auf, und beleben das Thal und seine nähern und fernern Umgebungen mit jenen großartigen, durch ihre eigenthümlichen Formen imponirenden Gebirgsbildungen, die seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit der Naturforscher gefesselt, und von den Freunden erhabener Naturscenen manchfach gepriesen wurden. Zwei schroffe Felsreihen erheben sich auf beiden Seiten des Flusses, und bilden gleichsam das Thor, durch welches die Kyll nun dem vulcanischen Reviere der Eifel zuströmt. Dicht

bei dem Dorfe Gönnersdorf steigt eine steile Felswand empor, die allmählich nach Süden verläuft, und ebenso wie die gegenüberliegende aus vollkommen ausgebildeten Dolomite besteht, eine für den Geognosten höchst wichtige Erscheinung.

Alsbald erweitert sich das Thal plötzlich nach allen Seiten, und wir treten in eine freundlich-heitere Landschaft, durch welche sich die Kunststraße nach dem Dörfchen Birgel hinabzieht. Einige Minuten vor dem Dorfe erblickt man, dicht an der Straße, eine am Fuße eines runden Hügels in gerader Richtung hinlaufende Mauer von römischer Bauart, die, beim Anlegen der Kunststraße vor mehren Jahren aufgedeckt, gegenwärtig durch die fortwährend herabrollende Dammerde fast gänzlich verschüttet ist; zerbrochene Ziegel — meistens in der Form römischer Dachziegel — liegen überall zerstreut umher, allenthalben stößt der Pflug auf verborgenes Mauerwerk. Als vor einigen Jahren unser allverehrter Monarch diese Gegenden mit seinem Allerhöchsten Besuche beglückte, hatte man eben einen schönen wohlerhaltenen Estrich unter dem Boden aufgedeckt und mehre Fragmente von Frescomalereien gefunden, die Sr. Majestät zur Ansicht vorgelegt wurden.

Von dem Dorfe Birgel führte im Mittelalter ein adliges Geschlecht in der Eifel seinen Namen; im 14. und 15. Jahrhunderte werden die Ryt von Birgel häufig in Urkunden genannt, und im Jahre 1336 ernannte der Kaiser Ludwig, bei Gelegenheit der Erhebung des Grafen Wilhelm von Jülich zum Markgrafen und Fürsten des Reiches, den Engelbert Ryt von Birgel zum Erbmarschall von Jülich. Auch standen noch vor mehren Jahren, etwas unter-

halb der Kapelle zur Kyll hin, auf einem mit Gräben umschlossenen Platze, der jetzt als Garten benutzt wird, die Trümmer einer alten Burg.

Wie freundlich und anmuthig spricht uns hier die einfache Natur in dem blumenreichen Wiesengrunde an, der sich zwischen den weit zurücktretenden Thalbergen dahinzieht, während sich in der Ferne die Kuppen der erloschenen Feuerberge zu einer interessanten Gruppe zusammendrängen, über welcher sich die Nebel begierig ansammeln, um sie dem Auge wie in magischem Schleier erscheinen zu lassen! Es ist eine sichere Beobachtung, daß die aus vulcanischen Massen zusammengesetzten Spitzberge allezeit eine Menge Wasserdünste um ihre Scheitel versammeln, wodurch sie in der Ferne gesehen, von bedeutender Größe und sich gleichsam in die Wolken zu erheben scheinen, während sie in der Nähe meist niedrige Kegel bilden; — sie leihen uns so ein treffendes Bild der Zustände unseres geistigen Strebens: wie oft glauben wir uns nicht in eigener Machtvollkommenheit zu den höchsten Höhen des Wissens emporgeschwungen zu haben, während doch der erhabene Geist nur herniedergestiegen, um uns etwas Weniges von seiner Unendlichkeit begreifen zu lassen![1])

Bevor wir den vulcanischen Erscheinungen, wie sie sich auf unserem Wege darbieten, im Einzelnen folgen, wollen wir vorerst einen übersichtlichen Blick auf den **Eifler Vulcanismus** überhaupt werfen.

---

1) Von Birgel bis nach Lissingen hinab findet man an den Ufern der Kyll den **großblättrigen Huflattig, Pestilenzwurz** (Tussilago Petasites).

Der ganze Landstrich, welcher in der Form eines Dreiecks unter dem Namen Eifel im Nordosten vom Rheine, südöstlich aber von der Mosel begrenzt wird, ist mit einer Menge erloschener Vulcane bedeckt, die nicht selten an die noch thätigen Feuerberge anderer Länder erinnern. Der unter dem Namen der vulcanischen oder Vorder-Eifel begriffene Theil desselben, welcher durch eine Linie von Bertrich über Bettenfeld, Birresborn, Steffeln, Hillesheim, Dockweiler und Daun begrenzt werden mag, hat deren eine vorzüglich große Zahl aufzuweisen, die zugleich einer und derselben Bildungsperiode angehören, während die ähnlichen Gebilde der Hoch-Eifel früheren Zeiten, und die jenseits des Rheines, das Siebengebirge constituirenden Gebirgskuppen und in dem benachbarten Westerwalde sich erhebenden vulcanischen Massen noch älteren, zum Theile submarinischen Eruptionen ihr Entstehen verdanken. Der vorzeitliche Vulcanismus ist in diesen Gegenden, besonders in dem Vordereifler Districte auf das Deutlichste und unter den manchfaltigsten Formen ausgesprochen, die bald mehr, bald weniger mit den angestaunten Phänomenen der noch heutzutage brennenden Vulcane übereinkommen: bald sind es regelmäßig geformte Kratere, aus denen sich mächtige Lavaströme in die Thäler ergossen, bald ist die ursprüngliche Gestalt der Feuerschlünde, aus denen die glühenden Schlackenmassen hervorgestoßen wurden, durch spätere Eruptionen gänzlich verwischt, bald finden die Lava-Auswürfe ohne Kraterbildung Statt und bloße Schlackenkegel vertreten ihre Stelle, oder es sind gehobene Basaltkuppen, bei denen sich keine wirklichen Ausbrüche zeigen, während wiederum andere die regel-

mäßigste Kraterform darbieten, ohne etwas mehr, als die Trümmer des stratificirten Gebirges, worin sie sich gebildet, nebst vulcanischen Kugeln und zerbröckelten Lavastückchen, die als vulcanischer Sand sie schichtenweise umlagern, ausgeworfen zu haben. Auch kommen die vulcanischen Gebilde ohne Unterschied bald in dem diesen Landstrich constituirenden Grauwacke- und Thonschiefergebirge vor, bald erheben sie sich in dem an einzelnen Stellen ihm aufgelagerten Uebergangskalke und bunten Sandstein, — sowie sie hin und wieder als einzeln stehende Bergkegel ihren fremdartigen Ursprung beurkunden, dann wiederum in größere Gruppen zusammengedrängt, jenen Character von wilder Erhabenheit annehmen, wodurch die Brust des Beschauers hier mit geheimem Grausen erfüllt, dort von begeisternden Gefühlen gehoben wird.

Wie sehr aber auch unsere erloschenen Vulcane in der Art ihrer Thätigkeit mit den noch brennenden im Allgemeinen übereinkommen, so sind sie doch in anderer Hinsicht von manchen wiederum verschieden. Während der Vesuv alle Kräfte seines inneren Wüthens auf einen Punct concentrirt und durch ein und denselben Canal seine flüssigen Massen zu Tage fördert; so reihen sich dagegen in der Eifel, wo auch die Erhebung der vulcanischen Berge im Vergleiche mit andern nur gering ist, die Ausbruchsöffnungen neben einander, die unterirdischen Kräfte bahnten sich allenthalben einen Ausweg und verliehen dem Landstriche jenes umgewühlte und durcheinander geworfene Ansehn, wie es sich noch heutzutage dem Auge des Forschers darstellt. Durch diese auf eine weite Oberfläche ausgebreiteten Eruptionen unterscheidet sich auch die vulca-

nische Thätigkeit in der Eifel von der Vulcanisation in der Auvergne, indem sich hier auf einer Linie von 7 bis 8 Stunden Länge und kaum einer halben Stunde Breite nicht weniger als 60 bis 70 Kratern zusammengedrängt finden; aber darin kommen beide Länder wiederum vollkommen überein, daß ihre Vulcanisation in ein und derselben Zeitperiode und zwar nach der letzten großen Revolution, welche der Erdoberfläche eine veränderte Gestalt gab, Statt gefunden. „Das Meer hatte sich lange zurückgezogen, die inländischen Seen waren ausgebrochen, die Flüsse hatten ihren Lauf, die Tage stiegen ruhig auf und nieder, und Alles war, als wär' es immer so gewesen, bis 'eine neue Klasse von Erscheinungen die Thiere der Oede schreckte; — denn Menschen haben damals auf diesen traurigen Gebirgen nicht gewohnt, und Niemand hat das Wunder angesehen, wie sich gleich dem trözenischen Hügel oder dem Jorullo die Schlackenkegel der Eifel bildeten, aus flachem Boden sich hohe Berge hoben und andere sich zu Thälern senkten. Aber die entstandenen Berge blieben; sie werden noch jetzt angestaunt, wenn sich der Landmann die unglaubliche Mähre erzählt, und der Naturforscher ist im Stande zu bestimmen, wie weit das Gebirge solche Veränderungen erlitten hat." [1])

Der erste vulcanische Punct, den die Kyll auf ihrem Laufe berührt, ist

der Steffelberg,

der als eine runde bewaldete Kuppe in einiger Entfernung von Birgel hinter den Thalbergen hervorsieht.

---

1) Steininger, erl. Vulc. S. 21.

Von Birgel aus gelangt man über Lissendorf, wo auf der sogenannten Burgwiese vor einigen Jahren noch die Ruinen einer altadeligen Burg sichtbar waren, nach dem Dorfe Steffeln, das ebenfalls eine adelige Burg besaß, deren bereits in einer Urkunde vom Jahre 1282 Erwähnung geschieht. An der Südwestseite des Dorfes hebt sich ein stattlicher Bergkegel empor; Schlackenfragmente bedecken die an seinem Fuße angelegten Getreidefelder, und gewaltige Blöcke einer dichten schwarzen Lava, mit oft zollgroßen Stücken Augit, ragen hie und da an den Abhängen zwischen den Bäumen hervor. Der Berg gehört zu den gehobenen Schlackenkegeln, aus welchen die halbflüssigen Lavamassen hervorgestoßen wurden, ohne daß sich wirkliche Kratere bilden konnten. Auch findet sich hier ein uralter, in unbekannte Tiefen sich erstreckender Steinbruch, der im dreißigjährigen Kriege den flüchtigen Bewohnern der Umgegend zum Zufluchtsorte diente, und höchst wahrscheinlich schon von den Römern benutzt wurde.[1] — Nordöstlich von dem Steffelberge gewahrt man eine weite Rundung; ein hoher Tuffrand, der jedoch an mehren Stellen durchbrochen ist, zieht sich um eine große runde Vertiefung, innerhalb welcher das Dorf liegt, das ebenfalls auf ungeheuern Tuffmassen erbaut ist. Auf dem südlichen Bergrande, „Küllenberg" genannt, wird der Tuff, der ein grobkörniges, oft fest zusammengebackenes Conglomerat von Schlackentrümmern bildet, zu Fenster- und Backofensteinen gebrochen, die nach verschiedenen Orten versandt werden. Die Tuffschich-

[1] Diese Vermuthung werde ich in dem 3. Hefte d. Jahrb. d. V. v. A. F. im Rhl. näher zu begründen suchen.

ten, welche deutlich zu erkennen sind, fallen allenthalben von der Vertiefung, die sie umschließen, nach Außen ab, und characterisiren sich so, nebst den in der Umgebung liegenden Olivinkugeln, als Auswürfe aus der kesselförmigen Vertiefung, die als der Krater eines Vulcans, dessen Thätigkeit sich nur auf die gewaltsamen Explosionen der im Erdinnern eingesperrten Gasarten beschränkte, nicht verkannt werden kann. So wenig aber auch hier an einer Eruptionsspalte, die ganz in die Kategorie der sogenannten „Kraterseen" oder „Maare" gehört, und die sowohl durch ihre weite Ausdehnung, als durch die Mächtigkeit der ausgeworfenen Massen zu den bedeutendsten gehört, zu zweifeln ist; so ist doch nirgends an den ähnlichen Erscheinungen in der Eifel die ursprüngliche Kraterform so bedeutend gestört, als hier, — was aber ohne Zweifel spätern Wasserbedeckungen zugeschrieben werden muß.

Von dem genannten Küllenberge aus genießt man nach Osten hin eine vortreffliche Aussicht auf die Spitzberge der Eifel. Die ganze Landschaft, welche man in jener Richtung vor sich liegen hat, bietet eine in ihrer Art merkwürdige Physiognomie dar durch die zahlreichen Kuppen, die sich in verschiedenen Höhen aus dem flachen Schieferplateau in die Nebelwolken erheben: so weit das Auge reicht, bis zu den Gebirgen des Ahrthals hin, wo die stolze Nürburg, über alle andern dominirend, noch im Hintergrunde ihr Haupt erhebt, zeigen die schön gewölbten Berggipfel diesen für die vulcanische Eifel characteristischen Anblick.

Setzen wir unsern Weg an dem Dorfe Auel vorbei nach dem Kyllthale zu fort, so begegnen wir rechts und links einer Anzahl vulcanischer Kegel, die für den

Geognosten von abwechselndem Interesse sind. Diese Berge bilden zwischen den Dörfern Roth und Steffeln die westliche Grenze der vulcanischen Eifel, und stellen einen, der Kyll entlang, von Norden nach Süden laufenden Zug vulcanischer Gebirge dar, die sich mit Auswürfen von Schlackenfragmenten, Basalt- und basaltischen Lava-Eruptionen im bunten Sandsteine erhoben. Bei dem Dorfe Oberbettingen gelangt man wiederum in das Thal der Kyll, das hier durch seine einfache Heiterkeit und Stille einen auffallenden Contrast mit den grotesken Bergformen bildet, die wir so eben verlassen und die schon in ihrem äußern Ansehen an die stürmischen Perioden erinnern, denen sie ihr Entstehen verdanken.

Sobald man sich dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe Niederbettingen genähert hat, zeigen sich auf dem rechten Ufer der Kyll, dicht an dem Flusse die Ruinen der Burg Bettingen. Nur schwache Trümmer, die sich unter den Hütten des Dorfes erheben und von den Wellen des Flusses bespült werden, bezeichnen das frühere Dasein des Schlosses. In alten Urkunden finden wir das Dorf unter dem Namen „Burgbettingen", während das heutige Oberbettingen den Namen „Dorfbettingen" führte. Das hier ansäßige adlige Geschlecht entlehnte von dem Dorfe seinen Namen; im 15. Jahrhunderte finden wir die Grafen von Manderscheid im Besitze des Schlosses und des dazu gehörigen Gebietes, bei welchen es auch bis zur französischen Occupation verblieb.

Gegenüber Niederbettingen, auf dem linken Ufer der Kyll, ziehen sich die vulcanischen Kuppen in näherer

und weiterer Entfernung neben einander hin und zeigen theils Basalt- theils Lava-Eruptionen, theils finden sich aber auch Erscheinungen, besonders in der Nähe von Rockeskyll, die mit den bei Steffeln beobachteten in ihrem Verhalten übereinkommen. Gleich bei dem Dörfchen Dohm erhebt sich ein niedriger runder Basalt-Kopf, der mit dem höhern Rockeskyller Kopfe nach Südosten in Verbindung steht; letzterer ist an seiner Südseite mit Lavablöcken dicht überschüttet; die flüssigen Massen, welche aus dem Gipfel hervorbrachen, erscheinen in großen, altergrauen Blöcken, die seinen Abhang bis an die Kyll hin bedecken. Ihm gegenüber ragt dicht an dem Dorfe Bewingen der Purlich empor, ebenfalls ein runder, an den Seiten mit Wald und Gebüsch bewachsener Lavakopf, aus dessen Spitze die geschmolzenen Massen einen schwachen Abfluß an der Nordwestseite hatten, wo der obere Rand des Berges durchbrochen ist.

Kaum hat man die interessante Berggruppe, die sich hier in den Umgebungen des Thales zusammendrängt, bei dem Dorfe Bewingen erreicht, so eröffnet sich ein neuer imposanter Anblick. Die waldigen Kegel, die aus ihrem umhüllenden Nebelschleier allmählich hervorgetreten, thun sich nun plötzlich auseinander und entfalten ein prächtiges Amphitheater, aus dessen Mitte, majestätisch und hehr,

Die Casselburg

mit ihren Thürmen emporsteigt, — die herrlichste Ruine des Kyllthales und eine der schönsten im ganzen Rheinlande.

Alles, was einer Gegend den Ausdruck des Erhabenen verleihen kann, drängt sich hier in engem Raume zusammen mit allen Schauern, die uns das Wüthen gewaltiger Naturkräfte einflößt; alles Rauhe und Düstere, womit die Natur zuweilen in ihren Aeußerungen auftritt, erscheint hier in veredeltem Stile zu einem erhabenen Ganzen vereinigt und erhöht den Eindruck, den das dunkle Burggemäuer mit seinem colossalen Wartthurme auf jedes empfängliche Gemüth ausüben muß.

„Da wo der alten Burg Ruinen hängen
In Wald und Felsenspitzen halb versteckt,
Wo Berge sich an Berge drängen,
Den Blick der Wildniß Absturz schreckt," —

Da ist es, wo der Geist sich loswindet von den irdischen Banden, die so oft und fest ihn an diese Erdscholle fesseln: — er fühlt sich plötzlich der sinnlichen Natur entboben, und ein entzückendes Gefühl bemächtigt sich seiner, entreißt ihn dem beengenden Kreise des physischen Lebens und läßt ihn seine Selbstständigkeit und Erhabenheit über alle Fesseln und Banden der Nothwendigkeit mit grausender Wollust gewahr werden! Und wenn uns auch in Mitte dieser engen Schluchten, über welche die alten Vulcane mit ihren tausendjährigen Häuptern finster hinausschauen, ein geheimes Grausen befällt, wenn uns die oft seltsam verschobenen Felsmassen, die hier- und dorthin geschleuderten Lavablöcke und die verfallenen Burgmauern an Zeiten erinnern, wo nur Verwüstung und Zerstörung die Losung zu sein schien; so wird dagegen der beängstende Eindruck durch den freundlichen Gegensatz mit den nah und fern durch menschliche Wohnungen belebten Fluren und den grü-

nenden Saaten, die der Fleiß der Bewohner dem Boden abzuringen weiß, allmählig gemildert, und wir werden bei dem Gedanken, daß die Natur ihre Zerstörungen nur in der Absicht ergehen läßt, um neue und schönere Schöpfungen hervorzurufen, mit derselben wiederum völlig ausgesöhnt.

Zwischen hohen Lava- und Basaltbergen hindurch gelangt man nach dem Dorfe Pelm, von wo aus man auf dem nach der romantisch gelegenen Försterwohnung sich hinaufschlängelnden Pfade den Schloßberg besteigt; ein schmaler Steg führt uns über den Schloßgraben nach den Ruinen hinüber.

Die Burg ist auf einem hohen Basaltkegel erbaut, der allenthalben mit schönen Waldungen umgürtet, in oft colossalen Felsmassen sich nach dem Flusse hinabsenkt. Bemerkenswerth ist hier die Frische der Kräuter und das helle Grün der Bäume, so wie das üppige Hervorschießen mancher Wasserpflanzen, herrührend von der großen Feuchtigkeit, wodurch sich dieser Bergkegel vor seinen Umgebungen auszeichnet und die unstreitig von der Anziehungskraft der basaltischen Massen bedingt wird [1]).

Sobald man den schmalen Steg überschritten hat, so ladet unter dem Schirme dunkler Tannen, die sich stolz an dem alten Burggemäuer hinaufstrecken, ein

---

1) Von den hier lebenden Pflanzen sind besonders zu erwähnen: Der Berg-Weiderich (Epilobium montanum), der gemeine Ackeley (Aquilegia vulgaris), die gemeine Waldrebe (Clematis vitalba), das Wasser-Benedictenkraut (Geum rivale), die Wasserweide (Salix aquatica).

freundlicher Sitz den Ermüdeten zur Ruhe ein und vergönnt dem herumirrenden Auge sich an der romantisch-schönen Umgebung zu ergötzen; — hinter sich das düstere Burggemäuer, umrankt von üppig wucherndem Gestrüpp, zur Seite das heitere Thal mit seinen Fluren und Dörfchen, in der Ferne die hohen Häupter der Vulcane zwischen den ruhig hingestreckten Gebirgsrücken, — verweilt der Beschauer mit immer gesteigertem Wohlgefallen an diesem einsamen Ruheplätzchen; seine Phantasie verliert sich, eingewiegt durch die sanft verschmolzenen Gegensätze, mit denen die Natur in dieser Landschaft zu spielen scheint, in stille Träumereien, von denen er sich nur ungern loswindet, um seinen Weg nach dem übrigen Theile der Ruinen fortzusetzen. Hier treten ihm in weitem Umfange die hohen Schloßmauern mit ihren Thürmchen, die verfallenen Wände der ehemaligen Zimmer und Säle, und wohlerhaltene Reste jener mittelalterlichen Kamineinrichtungen entgegen, die ihn an die stille Wohnlichkeit mitten in dem rauhen Elemente des Winters erinnern; sein Weg führt ihn über den geräumigen Schloßhof zu dem hohen majestätischen Wartthurme, der noch in seiner ganzen Pracht und Festigkeit seine gewaltigen Zinnen in den blauen Aether hinausstreckt, und stolz auf seine dem Sturme der Zeiten erlegenen Umgebungen hinabzuschauen scheint. Vergebens aber suchen wir nach einem lebenden Wesen hinter diesen öden Wänden: nur keck aufschießende Staudengewächse strecken ihre Aeste aus den verlassenen Fensterlucken hervor; der Wanderer durchstreift mit geheimer Wehmuth die öden Hallen, die auch in ihrer Verlassenheit ihm noch den kräftigen Geist verflossener Jahrhunderte entgegenhalten, und

„Traurend denkt er, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein berühmtes Schloß voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn' erhöht!"

Das Schloß Casselburg (in alten Urkunden auch „Castelburg" und „Castelberg" genannt) scheint, wie der Name andeutet, auf den Trümmern einer römischen Feste erbaut zu sein; mancherlei Sagen, besonders von unterirdischen Gängen, welche zur Zeit der Römer von diesem Orte nach andern ihrer Niederlassungen geführt haben sollen, leben noch im Munde des Volkes; so erzählt man sich von einem gewölbten Gange, der von dem Nerother Kopfe, einem anderthalb Stunden entfernten vulcanischen Kegel mit den Resten einer alten Burg — der Sage nach vom Kaiser Nero —, unter dem Boden bis nach der Casselburg geführt haben soll. Nur soviel aber ist gewiß, daß das Schloß schon sehr frühe, zu Anfang des 12. Jahrhundert's, zu den Besitzungen der Dynasten von Blankenheim gehörte, die sich sehr häufig daselbst aufzuhalten pflegten. Mit ihrem Erlöschen im Mannsstamme fiel dasselbe nebst den übrigen Gütern an den Grafen Diedrich III. von Manderscheid, dessen Sohn Kuno, der Stifter der Manderscheid-Schleiden'schen Linie, im Jahre 1488 als Erbantheil, nebst vielen andern Gütern, auch Casselburg erhielt. Als diese Linie mit dem Grafen Diedrich VI. im Jahre 1593 ausstarb, bemächtigte sich Graf Philipp von der Mark nebst mehren andern Besitzungen aus der Nachlassenschaft Diedrich's auch des Schlosses und der Herrschaft Casselburg, das zuletzt nach dem Aussterben des Mannsstammes der Grafen von der Mark

an das herzoglich-arembergische Haus kam und demselben bis zur französischen Invasion verblieb.

Gegenwärtig ist die Schloßruine — würdig wie eine im Rheinlande aus ihrer Zerstörung wieder zu erstehen — Domainengut. Dem Vernehmen nach wird in dem prächtigen Wartthurme eine Treppe angelegt, um seine obersten Zinnen besteigen zu können, wozu Se. Durchl. der Herzog von Aremberg einen bedeutenden Kostenbeitrag hergegeben haben soll.

Von Pelm aus wird der Naturforscher nicht versäumen, die nahe Umgegend besonders nach dem Dorfe Gees hin zu durchwandern, wo seiner die reichste Ausbeute an Petrefacten der verschiedensten Arten im Uebergangskalke erwartet. Wie dieser Kalkstein überhaupt in der Eifel sich durch die Manchfaltigkeit und außerordentliche Menge an Versteinerungen, worunter die Trilobiten, Orthoceratiten und Cyrtoceratiten vorzüglich zu nennen sind, auszeichnet, so ist Dies besonders in dem hiesigen Districte der Fall: kaum vermag der Wanderer seinen Fuß niederzusetzen, ohne durch die zahllosen Ueberbleibsel einer untergegangenen Thierwelt an die großen Umwälzungen und entscheidenden Naturbegebenheiten erinnert zu werden, womit dieser Landstrich, sowie unser Planet überhaupt, zur Zeit seiner Oberflächenbildung heimgesucht wurde.[1])

---

[1]) In den Memoiren der société géologique de France, T. I. Nr. XV. befindet sich eine Beschreibung der fossilen Reste im Eifler Uebergangskalke.

Je mehr man sich rechts an einem mit großen Lavablöcken überschütteten vulcanischen Kegel vorbei den colossalen Felspartien nähert, die von Pelm aus die Seitenwände des Thales bilden, desto reicher entfaltet sich eine Landschaft, die an abwechselnder Manchfaltigkeit der Gebilde und an Großartigkeit der Massen nur von den schottischen Hochlanden und den Alpenthälern der Schweiz übertroffen werden mag. Neben den grotesken Felsmassen, die ihre Riesenglieder drohend emporstrecken, dehnen sich lachende Fluren und freundliche Dörfer vor dem entzückten Auge aus, und eben diesem, durch sanfte Uebergänge gemilderten Gegensatze des Schauerlichen mit dem Lieblichen und Angenehmen verdanken wir jene heiteren Genüsse, welche die Natur hier dem empfänglichen Gemüthe in so reichem Maße darbietet.

Vor Allem ziehen die Trümmer des auf imposanter Felsenhöhe gelegenen Schlosses

Gerolstein

den Blick des Wanderers auf sich, mahnend an die wilde Kraft, womit der Ritter, dem horstenden Aare gleich, seine Wohnungen hoch in den Lüften aufhing.

Das Schloß ist auf einem an der Nordwest-, Süd- und Nordostseite von tiefen Thälern eingeschlossenen Kalkfelsen erbaut, der sich rundum in schroffen, zackigen Klippen in die Tiefe hinabsenkt, südwestlich aber mit dem übrigen Gebirge zusammenhängt. An seinem Fuße zieht sich der Flecken gleichen Namens zwischen den hoch aufstarrenden Felszacken den Ab hanghinan und verleiht dem Ganzen durch seine freundliche, mit Baumgruppen und Gartenfeldern gezierte Umgebung einen

sanfteren Anstrich. Hat man die oberste Höhe des Schloßberges erstiegen, so betritt man zuerst einen runden, allenthalben mit zerrissenem Mauerwerk bedeckten Platz; auf dem weiten Raume vor demselben sieht man einen schön gearbeiteten steinernen Altar, die Abnahme Christi vom Kreuze vorstellend, welcher in alten Zeiten den Bewohnern der Umgegend zum Wallfahrtsorte diente. Einstens, so erzählt uns die Sage, zogen die Einwohner von Gerolstein in feierlicher Procession, wie Dies alljährlich zu geschehen pflegte, den Burgweg hinauf nach dem Kreuzaltare, um dort in altherkömmlicher Weise ihre Andacht zu verrichten. Bereits lag die versammelte Menge in frommem Gebete auf den Knieen, um von dem Priester den Segen zu empfangen und feierliche Stille herrschte rings in der Versammlung, — als der gebietende Graf, welcher dem protestantischen Glauben ergeben war, mit seiner Gemahlinn aus dem Schlosse hinzutrat, und in übermüthiger Weise der Religionsübungen seiner Unterthanen spottete. Neben ihm stand die Wärterinn mit seinem Söhnchen auf dem Arme, der sich während des Gottesdienstes in auffallender Weise unruhig gebehrdete, als wenn er zu der betenden Menge hin wollte. Der Graf, welcher es bemerkte, hieß die Wärterinn das Kind niedersetzen, und — o Wunder! — kaum berührte das Gräflein mit den Füßen den Boden, als es in aller Hast und Eile dem Altare zulief, sich vor dem Priester auf die Kniee niederwarf und mit hochgefaltenen Händchen den Segen zu erbitten schien. Der Graf und seine Gemahlinn wurden augenblicks eines anderen Sinnes, und kehrten mit ihrer ganzen Familie zu ihrem alten Glauben zurück; die Umstehenden aber dankten Gott,

der seine Herrlichkeit in dieser Weise zur Freude aller Anwesenden geoffenbart hatte. — Schreitet man zwischen Stein- und Schutthaufen weiter, so gelangt man über einen schluchtigen Graben, über den sich in früheren Zeiten ein kühner Brückenbogen schwang, zu den Ruinen der eigentlichen Burg. Wie hingezaubert erheben sich einzelne Wände, die aber immer mehr den Einsturz drohen, keck in die Lüfte empor, und erinnern an die Kühnheit des ehemaligen Baues, während sich der Blick in die schaudernde Tiefe hinabsenkt. Mit bewundernswerther Geschicklichkeit sieht man die Schloßmauern zwischen die zackigen Felsen eingefügt, und kaum vermag man zu unterscheiden, wo die Natur aufhört, Kunst und Menschenwerk ihren Anfang nehmen. Noch steht die thurmähnliche Vorrichtung, die sich vom obersten Berggipfel bis in die Tiefe hinabzieht und bei Belagerungen zum Hinaufbringen des Wassers diente.

Belohnender als der Anblick der öden Mauern und Schutthaufen ist die Aussicht, die sich hier auf schwindelnder Höhe nach allen Seiten hin eröffnet: in bunter Mischung zeigen sich dem entzückten Auge die freundlichen Bilder lachender Wiesen und Obstgärten neben den wilden, zerrissenen Bergformen, die wie durch magischen Zauber den Blick des Beschauers mit einem Schlage fesseln; stromaufwärts lagern sich die erloschenen Feuerberge ernst und hehr wie alte Bollwerke um das Thal herum, in dessen Vordergrund das freundliche Pelm mit der Casselburg heraufwinkt, und im fernen Hintergrunde verliert sich der Blick auf die dunkeln Gebirge, welche noch als schwache Wellenlinien den Horizont begränzen.

Das Schloß Gerolstein wurde von dem Dynasten Gerhard I. von Blankenheim, der um das Jahr 1115 lebte und als der Stammvater des Blankenheimischen Geschlechtes angesehen wird, erbaut und nach seinem Namen „Gerhardstein" benannt. Schloß und Herrschaft Gerolstein waren stets ein Besitzthum der Herren von Blankenheim bis nach deren Erlöschen im 15. Jahrhunderte Graf Diedrich III. von Manderscheid außer den übrigen Besitzungen auch Gerolstein erwarb und es auf seinen Sohn Johann I., den Stifter der Manderscheid-Blankenheimischen Linie vererbte. Nachdem des Letzteren Söhne Gerhard und Arnold sich im J. 1548 in die väterlichen Güter getheilt, wurde Ersterer der Stifter der Gerolsteinischen, Letzterer der Blankenheimischen Linie. Gerhard, Graf von Manderscheid und Blankenheim, Herr in Gerolstein und Bettingen, welcher der Aeltere war, und dem sein verstorbener ältester Bruder die Rechte der Erstgeburt übertragen hatte, war bei dieser Theilung in seinen Ansprüchen beeinträchtigt worden, und starb aus Gram über die entstandenen Zwistigkeiten noch in demselben Jahre, nachdem ihm seine Gemahlinn Francisca, eine Tochter Johann's, Baron's von Montfort, um einige Jahre vorausgegangen war. Er hinterließ einen unehelichen Sohn, Johann, den er in seinem Testamente folgendermaßen bedachte: „Item unserm natürlichen Sohn Johann sol man Pferd und Harnisch und darüber 12 Goldgulden geben," und außer vier Töchtern nur einen einzigen rechtmäßigen Sohn Hans Gerhard, der im J. 1536 geboren, seine Jugend meistens an fremden Fürstenhöfen zubrachte, wo er sich die allgemeine Achtung und Liebe erwarb.

Kaiser Maximilian II., von dem er sehr geschätzt wurde, ernannte ihn zum Obermarschall, und ertheilte ihm den Auftrag, seine Schwester Elisabeth, Braut Karl's IX. von Frankreich zur französischen Grenze zu geleiten. Hierauf nach Wien zurückgekehrt, wohnte er der Vermählungsfeier des Erzherzog's Karl von Oestreich mit Marie, Prinzessinn von Baiern bei, als Stellvertreter Wilhelm's, Herzog's von Jülich. Er hatte das Unglück, von dem Grafen Philipp von der Mark, mit dem er verfeindet war, hinterlistig überfallen und schwer verwundet zu werden. Graf Philipp hatte ihm schon früher durch seinen Schultheißen in Gillenfeld, Johannes Breidenbach, nachstellen lassen, dem er jedoch glücklich entging. Als aber bald darauf Graf Hans Gerhard von Lissendorf, wo er eben Gericht gehalten, in Begleitung einiger Diener nach Hause zurückkehren wollte, wurde Dies dem Grafen Philipp durch einen Spion, Namens Kellers Dietz, verrathen, worauf jener alsbald mit 16 Mann von Kerpen aus aufbrach, ihn bei dem Dorfe Schönfeld am 17. Mai 1594 überfiel und schwer verwundet liegen ließ. Der Verräther Kellers Dietz wurde für diese That von dem Schöppengerichte zum Tode verurtheilt und geköpft. — Nachdem Graf Hans Gerhard seine Besitzungen durch eine Erbschaft bedeutend vermehrt und seinen Sohn und Nachfolger Carl mit Anna Salome, Tochter Joachim's, Grafen von Manderscheid-Schleiden, vermählt hatte, starb er im Jahre 1611 auf seinem Schlosse Gerolstein. Von seiner Gemahlinn Margaretha, der Tochter Philipp's Franz, Wild- und Rheingrafen zu Dhaun und Kirburg, hatte er außer dem genannten Carl noch 12 Kinder, von denen aber vier in früher Jugend starben.

Carl, Graf von Manderscheid-Gerolstein und Roussy, Herr in Cronenburg, Daun und Bettingen, erhielt seine Erziehung am Hofe des Herzog's Ernst v. Oestreich; sein unruhiger, zu kriegerischen Unternehmungen aufgelegter Geist fand in den damaligen Zeiten hinlängliche Nahrung, und von Kaiser Friedrich II. zum Obersten ernannt, zeichnete er sich bei verschiedenen Gelegenheiten auf dem Schlachtfelde aus. Nach Ferdinand's Tode zog er sich aber von den Beschwerlichkeiten des Krieges auf sein Schloß Gerolstein zurück, wo er den im Jahre 1648 erfolgten Tod seiner Gemahlinn tief betrauerte und ihr in dem darauf folgenden Jahre nachfolgte. Sein Sohn Ferdinand Ludwig, welcher sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, entsagte nach dem Tode seines älteren Bruders demselben, und vermählte sich mit Dorothea Katharina, der Tochter Johann Diedrich's, Grafen von Löwenstein-Wertheim, deren Grabmal noch vor einigen Jahrzehnten in der nun abgebrannten Schloß-Capelle zu Gerolstein zu sehen war. Nach seinem Tode, im J. 1671, folgte ihm sein ältester Sohn, Carl Ferdinand, mit welchem im Jahre 1697, da er kinderlos war, die Gerolsteinische Linie erlosch. Graf Carl Ferdinand war ein Mann von vielen Kenntnissen, großer Entschlossenheit und Uneigennützigkeit, wo es das allgemeine Beßte galt; darum ernannte ihn auch der Kaiser zum Präsidenten des Reichs-Kammergerichts zu Wetzlar. Als ein ehrenvoller Zug aus seinem Leben wird uns erzählt, daß, als im Jahre 1691 die Franzosen die Umgegend von Gerolstein beunruhigten, wobei ihnen das schöne und feste Schloß leicht einen sicheren Aufenthaltspunct hätte abgeben können, der Graf alsogleich das Schloß

rücksichtslos niederbrennen ließ und so allen Plänen des Feindes zuvorkam. Der Churfürst von der Pfalz, fügt der Geschichtschreiber hinzu, soll diese That nicht gebilligt haben: sie bleibt dennoch groß und wird leichter getadelt als nachgeahmt werden.

Nach dem Erlöschen des Gerolsteinischen Astes fiel Gerolstein an die Blankenheimische Linie und zwar an den Grafen Salentin Ernst, wobei es verblieb bis zu deren Aussterben und die Gräfinn Auguste, Erbinn sämmtlicher Güter, dasselbe ihrem Gemahle, dem Grafen Philipp Christian von Sternberg im J. 1780 zubrachte. — Wegen der Grafschaft Gerolstein (und Blankenheim) waren die Grafen von Manderscheid Mitglieder des westphälischen Reichsgrafen-Collegium's und hatten Sitz und Stimme auf den westphälischen Kreistagen. Auf dem Schlosse hatte in den letzteren Zeiten ein Gräfl. Manderscheidischer Beamter bis zum Jahre 1794 seinen Sitz und übte die Verwaltung des Hofes Gerolstein, welcher außer dem Flecken gleichen Namens noch fünf umliegende Dörfer umfaßte. Beim Einrücken der Franzosen ging Gerolstein mit den übrigen Besitzungen in der Eifel dem Grafen von Sternberg verloren und wurde dem Saardepartement einverleibt.

Der Flecken Gerolstein, welcher seinen Namen von der Burg führt, erhielt von dem Kaiser Ludwig IV. im Jahre 1336 städtische Freiheiten; unter französischer Verwaltung war derselbe Hauptort eines Canton's gleichen Namens, ist gegenwärtig, mit 780 Einwohnern, der Sitz eines Bürgermeisterei-Amts, und gehört zum Regirungsbezirke Trier, Kreis Daun. — Der hiesige Boden liefert besondes Korn, Spelz und Hafer, auch

etwas Heidekorn, besitzt einige Eisengruben und im Thale der Kyll gedeiht der Obstbau ziemlich gut. Auch hat der Ort zwei Mineralbrunnen, von denen der eine, dicht an der Kyll gelegen, den Einwohnern zum täglichen Gebrauche dient und ein gesundes angenehmes Trinkwasser liefert, der andere aber seit längerer Zeit verfallen ist. Letzterer, auch der „Sittinger Mineralbrunnen" genannt, liegt etwas unterhalb Gerolstein, ebenfalls nahe an der Kyll, und wurde schon von den Römern benutzt. Beim Aufgraben desselben fand man noch über hundert römische Münzen, meist vom Kaiser Maximinus geprägt. Das Wasser des Brunnens galt als ein sehr angenehmes und gesundes Getränk, und wurde besonders bei Steinkranken für sehr heilsam gehalten; als man ihn aber von Neuem mit Steinen fassen wollte, verdarb derselbe gänzlich, und bildet gegenwärtig nur mehr einen kleinen Sumpf, aus dem sich beständig Kohlensäureblasen entwickeln. — Der Quelle gegenüber, auf dem andern Ufer der Kyll, stand ehemals der sehr alte Ort Sarresdorf; die Kirche ist erst seit einigen Jahren abgerissen und das Pfarrhaus stehen geblieben, das jetzt zur Pfarrei Gerolstein gehört.

Nicht nur im Thale der Kyll, sondern auch auf dem gegenüberliegenden Berge, am sogenannten „Judenkirchhof" finden sich Ueberbleibsel, die an den Aufenthalt der Römer an diesem Orte erinnern. Man sieht hier die Mauern eines größern und zwei kleinerer Gebäude, meist zwei Fuß über dem Boden erhaben, von denen ersteres ein Wohngebäude, die beiden letztern

aber Bethäuser waren. Das ganze ist, in Form eines Rechtecks von etwa 120 Fuß Länge und 60 Fuß Breite, mit einer Mauer umschlossen. An den Fundamenten des Wohnhauses lassen sich die verschiedenen Zimmer und ihre Verbindungsgänge unter sich und nach Außen noch deutlich erkennen. Die beiden kleinern Gebäude, welche in ungleicher Entfernung von jenem abstehen, sind mit einer zweiten Mauer umschlossen, und es fanden sich in ihnen beim Aufgraben mehre Gegenstände, die über ihre Bestimmung keinen Zweifel lassen. In dem einen fand man, außer einigen Säulenfragmenten aus Sandstein, einen Torso von einem Herkules nebst einem Oberschenkel und Oberarm aus demselben Material; in dem andern wurde außer mehren Silber- und Kupfermünzen, ein sehr künstlich gearbeitetes Böckchen aus Bronze von anderthalb Zoll Länge, und eine Steinplatte aus Jura-Oolith gefunden, auf welcher sich folgende Inschrift befand:

Calvae Deae
aedem omni sua impensa
donavit
M. Victorius Pollentin. et ob
perpetuam tutelam ejusd. aedis
dedit II S n. c.
Dedicatum III non. oct.
Glabrione et Torquato cos.
V. S. L. M. [1])

Aus dieser Inschrift ergibt sich, daß im Jahre 124 nach Christus, unter der Regirung des Kaisers Ha-

[1]) Lersch, Centralmuseum rheinländischer Inschriften, III 6.

drian, ein Römer Namens M. Victorius Pollentinus der Liebesgöttinn (hier Dea calva genannt) einen Tempel auf seine Kosten erbaut, und eine Stiftung von 100 Sestertien (etwa 5 Thlr. 11 Sgr. 6 Pf.) zur Unterhaltung desselben gegründet hat. — Die Niederlassung wurde ohne Zweifel durch Brand zerstört, wie aus der vielen Holzasche, die sich in den Trümmern fand, hervorgeht. Die jüngste Münze, welche daselbst gefunden wurde, war vom Kaiser Honorius, unter welchem die unaufhaltsamen Ströme der Barbaren in die römischen Besitzungen des Occident's einbrachen, und Alles vor sich her in Schutt und Asche legten. In dieser Zeit scheint auch der Wohnsitz des Victorius seinen Untergang gefunden zu haben, obgleich bereits früher ein großer Theil der römischen Niederlassungen bei den unaufhörlichen Einfällen der überrheinischen Völker zerstört wurde; jenem scheint besonders seiner geschützten Lage wegen eine längere Erhaltung zu Theil geworden zu sein. Auf die vielen Einfälle der Barbaren, von denen auch diese Gegenden heimgesucht wurden, scheint eine Sage hinzudeuten, die man noch jetzt dort erzählen hört. An dem steilen Bergabhange soll sich nämlich eine verborgene tiefe Kluft befinden, in welche sich der Besitzer jenes Berges in solchen feindlichen Ueberfällen mit Familie und Kostbarkeiten zu flüchten gewohnt war. Aber den Eingang zu dieser Höhle konnte man bisher nicht entdecken; einmal stieß ein Landmann zufällig auf denselben; als er aber mit mehren anderen wieder zurückkehrte, um weiter nachzuforschen, konnte man nichts mehr finden und das unterirdische Versteck ist bis heutzutage ein Geheimniß geblieben.

Der freundliche Thalgrund unterhalb Gerolstein,

welcher, rundum von den sanft sich senkenden Berghängen vollständig umschlossen, im Hintergrunde noch das Dorf Lissingen in schöner Perspective zeigt, war einst nicht minder von Römern bewohnt, wie die Höhen, die ihn rings umlagern. Schon der Jesuit und Alterthumsforscher Brower (gest. 1617) erzählt uns von solchen Niederlassungen, deren Rudera noch zu seiner Zeit sichtbar waren [1]; Fragmente von Säulen, unterirdische Heitzanstalten, u. d. gl. fanden sich unter dem Boden und beweisen, daß diese römischen Gebäude allenthalben in ihren Einrichtungen ziemlich conform und von einer nicht gemeinen Ausstattung waren. Auch soll hier, der Sage und den Angaben mancher Schriftsteller nach, der berühmte Wassercanal von Trier nach Cöln durch die Kyll geführt haben; ohne Zweifel gaben die vielen Spuren römischer Niederlassungen an jenem Orte zu diesem Mährchen die Veranlassung [2].

Gerolstein gegenüber erheben sich jene pralligen Kalkfelsen, die von Pelm an bis gen Lissingen hinab eine herrliche imposante Verzierung der Gegend bilden. Erstaunt steht der Wanderer vor diesen dunkeln Massen, die des Schöpfers Hand hier in das Thal ge-

---

[1] In seinem Appendix zur Metropolis ecclesiae Trevericae, einem Original-Manuscripte Browers, welches in der trierischen Stadtbibliothek aufbewahrt wird.

[2] S. meine o. a. „Bemerkungen u. s. w.“ — Es ist zu verwundern, daß Brower, in dessen Ann. Trev. der Lauf des vorgeblichen Römercanals so ausführlich beschrieben wird, in seinem g. Appendix desselben mit keiner Sylbe erwähnt, da er doch eben die Gegend, in welcher der Canal sich befinden soll, längere Zeit bereiste und in seinem Manuscripte aller Merkwürdigkeiten derselben ausführlich gedenkt.

setzt; — der Geist des Beschauers fühlt sich mächtig ergriffen, wenn er die furchtbaren Catastrophen überdenkt, von denen diese stummen aber desto beredteren Zeugen zu ihm sprechen, und sein Geist senkt sich in tiefer Demuth vor Demjenigen, dessen Allmacht alles Dies umher gestaltet hat. Aber nicht allein der Naturfreund fühlt sich von den imposanten Gestaltungen der Urzeit erhoben und begeistert; auch der Forscher findet hier die trefflichste Belehrung über die unglaublichen Begebenheiten, von denen die Berge ihm unwiderlegliches Zeugniß geben: er betritt die colossale Werkstätte, wo die Natur mit unmessbaren Kräften aus dem Schooße der Erde neue Gebilde hob und Altes wiederum zertrümmerte, wo Vulcane ihre furchtbaren Schlünde öffneten und verheerende Brände nach allen Seiten hin aussandten, wo glühende Lavaströme den zerrissenen Schluchten entstürzten, um noch jetzt den kundigen Geist des Beschauers mit Bewunderung und Grausen zu erfüllen.

Oben auf dem Berge, dessen schwarze Wände uns ringsum entgegenstarren, befindet sich

Der Gerolsteiner Vulcan,

dem wir nun unsern näheren Besuch widmen wollen.

Wir setzen von Gerolstein aus, an der Mineralquelle vorbei, über die Kyll, und folgen dem schmalen Pfade, der zwischen Getreidefeldern hindurch den steilen Bergabhang hinaufführt. Schon auf der Hälfte des Weges trifft man auf zerstreute Schlackenstücke von geflossenem äußeren Ansehn, die uns den nahen Vulcanismus verkünden. Kaum hat man die oberste Höhe des sogenannten Quittenberges erstiegen, so sieht man

eine weite runde Vertiefung vor sich, die ringsum von einem hohen Bergrande umschlossen ist: es ist der Krater des Vulcans oder die sogenannte Papenkaule. Die Sohle dieser kreisrunden Mulde ist mit Ackerfeldern bedeckt, die sich auch theilweise die Abhänge hinaufziehen, welche mit vulcanischem Sand, Aschen- und zerbröckelten Kalkstein-Auswürfen bedeckt sind; allenthalben liegen vulcanisches Gerölle, Gruß und Schlackenstücke umher; fast jeder Stein, der uns in die Hand geräth, zeigt die deutlichsten Spuren von der Einwirkung des Feuers, und bezeichnet die genannte Vertiefung als den Krater eines erloschenen Vulcans, der, ohne jemals flüssige Massen zu Tage gefördert zu haben nur den im Erdinnern eingesperrten Luftarten zum Auswege gedient und dabei, ebenso wie das Maar bei Steffeln, nur zertrümmerte Stein-, Schlacken- und Lavastücke, die ihn jetzt kreisförmig umlagern, auswarf. Wer den Roderberg am Rheine gesehen, dem wird schon die Aehnlichkeit in der äußern Form zwischen Beiden nicht entgangen sein, und sowie wir den Letztern durch sein übriges Verhalten mit Recht zu den sogenannten Maaren oder Kraterseen rechnen, obgleich er immer trocken ist, so müssen wir auch die Papenkaule als ein Maar betrachten, das ohne jemals Wasser zu enthalten, alle die characteristischen Eigenschaften besitzt, wodurch wir den ähnlichen Kratern in der Eifel diesen Namen beilegen. Der Rand der Kaule, welcher durch die ausgeworfenen Schlackentrümmer gebildet wurde, hat nach Außen einen sanften Abfall, ist aber nicht regelmäßig, sondern bildet vielmehr im Südosten einen hohen runden Hügel, der sich rechts und links um die Vertiefung herumzieht, sich immer mehr senkend, bis

er an der Südwestseite, wo er am niedrigsten ist, kaum mehr bemerkbar erscheint; auch zeigen sich an der Ostseite des Kraters Reihen von Schlackenfelsen, die zum Theil bis in die Tiefe hinabsteigen. — In weiterer Entfernung von der Papenkaule erheben sich die Kalkfelsen um eine große, länglich-runde Vertiefung, in welcher sich die Kaule selbst, als ein kleinerer Krater befindet, und man wird zu der Vermuthung veranlasst, daß die Mitte des breiten Berges, auf welchem wir stehen, durch vulcanische Kräfte zum Theile eingesunken und an die Stelle des Kalkes Sand und vulcanisches Gerölle getreten ist. Auffallend ist es aber, daß die Auswürfe, wie auch Steininger bemerkt, im Vergleiche mit der Größe des Kraters, nur sehr gering sind; indessen fehlten dieselben hier eben so wenig als anderwärts, nur befinden sie sich nicht mehr an dem Orte, wo wir sie vermuthen sollten. Der größte Theil dieser Sand- und Aschenhaufen, die wir bei den übrigen Maaren um die kesselförmige Vertiefung gewöhnlich herumgelagert sehen, wurde durch spätere Wasserfluthen bei dem Gerolsteiner Vulcane abgeschwemmt. Schon die äußeren Verhältnisse des Berges deuten auf solche Wasserbedeckungen, wie bei Steffeln, hin; und wenn wir auch nicht im Stande wären, den jetzigen Lagerungsort jener abgeschwemmten Massen genau zu bezeichnen, so würde für diese Vermuthung schon der Umstand sprechen, daß der südwestliche Rand des Kraters, und auch der Kalkrand des Berges, förmlich durchbrochen ist, und in diesem Durchbruche sich große, abgerundete Basaltblöcke zwischen abgelösten Kalkfelsstücken bis in das Thal an der Westseite des Berges hinab verfolgen lassen, die offenbar hinabgeschwemmt

wurden, denn aus dem Krater ausgeworfen, würden sie, wie bereits Steininger bemerkt, sich nicht bloß in dem Durchbruche befinden. Aber zur Gewißheit wird diese Vermuthung durch die Entdeckung erhoben, daß die Westseite des Berges mit hohen Lagen von Aschen- und Sandhaufen bedeckt ist, deren Schichten von dem Berge nach dem Thale hin abfallen, und durch alle Umstände ihr Herabgeschwemmtsein deutlich beurkunden. — Aber welche Wasserfluthen waren es, die hier vereint' mit den Kräften des Feuers sich bemühten, durch ihre zerstörenden Wirkungen Veränderungen hervorzubringen, deren Erklärung dem Forscher zum schwer zu lösenden Räthsel wird? Waren es die Fluthen der Kyll, die jene sonderbaren Felsgestalten des Thales in Verbindung mit jenen Ueberschwemmungen hervorriefen, oder stand zur Zeit der vulcanischen Thätigkeit das Meer noch hoch genug, um seine gewaltigen Wirkungen an diesen Bergen auszuüben? Schwer ist es, das Walten der zerstörenden und immer neu schaffenden Natur viele Jahrtausende hindurch rückwärts zu verfolgen, und aus dem durcheinandergeworfenen Chaos das großartige Wirken derselben klar zu erfassen; es bleibt dem Naturforscher nichts übrig, als aus den verwickelten Phänomenen das am Tage Liegende hervorzuheben, und mit anderen, anschaulicheren oder noch in Thätigkeit begriffenen Erscheinungen zu vergleichen. Wir begnügen uns darum, die vorstehenden Thatsachen dem Forscher in ihrem Zusammenhange dargestellt zu haben, indem wir es demselben überlassen, damit eine seiner jedesmaligen individuellen Auffassung übereinstimmende Hypothese zu verbinden, — und kehren wiedrum zu den Erscheinungen an der Nordwestseite der Papenkaule zurück.

Dicht an dem nordwestlichen Rande der Kaule erhebt sich ein runder Lavakopf, dessen obere Fläche eine schwache Vertiefung zeigt, die als zufällig betrachtet werden könnte, wenn nicht der Rand allenthalben von derselben, wie bei den Krateren, nach Außen abfiele. In geringer Entfernung nördlich von diesem, da wo sich am Rande des Kalkberges ein noch höherer Hügel erhebt, gewahrt man einen bedeutenden Lavastrom vor sich, der seinen Ausfluß auf der Höhe, nahe an dem Felsrande des Berges hatte, alsbald sich in zwei Theile trennte, und in zwei abgesonderten Strömen den Bergabhang hinabfloß; denn von dem genannten Hügel an zieht sich ein mit Dammerde gewölbter, abgerundeter Rücken hinab, der in seiner ganzen Masse aus einer braunen sehr porösen Lava besteht, die der von manchen Ausbrüchen des Vesuv's sehr ähnlich ist, und einige Schritte davon zeigt sich ein zweiter Rücken, der an seinem oberen Ende eine blasige, stark gewundene Lava enthält, am Fuße des Berges aber in hohen Lavafelsen ansteht. Dieser zweite Strom erscheint in seinem äußern Ansehn von dem ersten verschieden; er hat auf seiner Höhe eine Gräte von unregelmäßig durcheinandergeworfenen großen Blöcken einer mehr dichten Lava, und sein unterer Theil scheint mit dem oberen Ende nicht zusammenzuhängen; die Ursache liegt darin, daß die Blöcke, nur in halbflüssigem Zustande hervorgestoßen, über der flüssigen Masse in's Thal hinabgleiteten, aber durch den starken Fall sämmtlich nach Unten hinabgerissen wurden, wo sie sich in der weicheren Masse unregelmäßig in die Höhe richteten, und so jene aufgestauten Felsmassen bildeten. Da wo das Innere des Stromes durch einen Anbruch bloß gelegt ist, fin-

det man die Lava noch so frisch und neu, als wäre sie erst seit Kurzem zum Erstarren gekommen. So unverkennbar aber hier die Strömung der Lava ist, so schwierig ist es, da kein wirklicher Krater vorhanden ist, den Ort ihres Ausflusses genau zu bestimmen. Ist es jener kraterähnliche Lavakopf, der die geschmolzenen Massen über den Bergrand entsendete und dabei selbst zum größten Theile ausgefüllt blieb, oder entstürzte der Strom einer Felsenspalte, die in dem Augenblicke der Strömung erst gebildet wurde? Nach den vorliegenden Erscheinungen läßt sich das Eine wie das Andere nicht ohne Grund vermuthen; indessen ist es auch möglich, daß hier ein ausgebildeter Krater, aus welchem die Lava ihren Abfluß hatte, eben so wenig fehlte, als Dies bei dem schönen Lavastrome des Mosenberges bei Bettenfeld der Fall ist, — nur daß er durch spätere Eruptionen für uns unkenntlich gemacht wurde, wie es bei den Ausbrüchen des Vesuv noch heutzutage beobachtet wird; denn eine Zerstörung folgte der andern, und kaum hatte sich ein neues Gebilde erhoben, als schon die unaufhörlich thätige Natur dasselbe wiedrum zertrümmerte, um ein anderes an seine Stelle zu setzen. So viel ist jedoch gewiß, daß die Lava nicht aus der Papenkaule kam, sondern in geringer Entfernung nordwestlich von derselben in die Höhe stieg, den westlichen Rand des Berges überströmte, uud sogleich sich in zwei gesonderte Ströme theilte. Beide Ströme laufen eine Zeitlang miteinander parallel und lassen eine muldenförmige Vertiefung zwischen sich, die sogenannte Hagelskaule, vereinigen sich aber unten im Thale wiedrum und bilden einen einzigen breiten Strom, der den Windungen des Thales bis dicht an die Kyll folgt, und hier

in schwarzen 10 — 12 Fuß hohen Felsen ansteht. Diese ausgezeichnete Strömung, noch merkwürdiger dadurch, daß die poröse, schlackige Lava allmählich in eine dichte basaltische Masse übergeht, macht den Gerolsteiner Vulcan zu einem der beachtenswerthesten Puncte der Eifel, die überhaupt dem Geognosten, wie kein anderer Theil Deutschlands Gelegenheit darbietet, sich von der Entstehung der basaltischen Gebilde durch vulcanische Thätigkeit zu überzeugen.

Nicht weniger Interesse gewährt dem Naturforscher der unter dem Namen „Mandrich" begriffene Theil des Gerolsteiner Berges, aus welchem der Lavastrom sich ergoß: er besteht, wie die Felsreihen bei Gönnersdorf, aus reinem Dolomit. Daher rühren auch jene grotesken Formen, Spalten und Klüfte dieser Bergseite her, indem die in den Höhlungen des Gesteins sitzenden Drusen von Bitterspath-Krystallen nach und nach verwittern und so ein allmähliches Zerfallen der Massen herbeiführen. In wunderbaren Gestalten steigen die Felsenriffe auf der obersten Höhe des Mandrich's und an dessen Wänden empor, — senkrecht herabgehende Zerklüftungen und isolirte Felszacken, die jeden Augenblick den Einsturz drohen, verleihen den mit der Zeit schwarz gefärbten Bergmassen ein eigenthümliches, für den Maler, wie für den Naturfreund überhaupt, höchst imposantes Ansehn; ungeheure, durch allmähliche Verwitterung losgerissene Blöcke bedecken den Abhang des Berges und zerstreuen sich auch in größerer Entfernung noch durch das Thal, und tiefe

Kluften und Höhlungen ziehen sich durch das morsche Gestein. Die größte dieser Höhlen ist das sogenannte Buchenloch, eine weite Kluft an der Westseite des Berges mit mehren Gängen nach verschiedenen Seiten, von denen einer, der Sage nach, durch die Felsen bis nach der Casselburg führen soll. Die genannte Höhle, deren innere Wandungen mit Spuren von Stalaktitenbilduugen bekleidet sind — indem nämlich die, von der kältern Luft in der Höhle an den Wänden niedergeschlagenen Wasserdünste den Kalk auflösten —, verdankt ihr Entstehen ursprünglich jenen Zerklüftungen, ist aber augenscheinlich später künstlich erweitert worden.

So prachtvoll und weitumfassend sich die Aussicht auf der Höhe des Gerolsteiner Berges gestaltet, deren Schilderung keine Feder gewachsen ist, so wundervoll zeigt sich die Westseite desselben mit der gegenüberliegenden Auburg, einem ebenfalls aus Dolomit bestehenden Felskegel, unten im Thale. Hier hat die Gottheit sich einen Altar errichtet, herrlicher und mächtiger, als ihn menschliche Hand durch Kunst zu zaubern vermag, und wenn auch die Opferflamme, welche die Natur ihrem Schöpfer vor Jahrtausenden dort angezündet, gegenwärtig erloschen ist, so brennt dagegen auf dem Altare unserer Herzen bei diesem Anblicke eine unauslöschliche Flamme der Anbetung und Verehrung! — Besonders ergreifend gestalten sich die Gerolsteiner Felsen dem den Fluß aufwärts Wandernden in der späten Abenddämmerung. Sobald man sich, von Unten herauf, dem Dorfe Lissingen auf eine Viertelstunde genähert hat, so hebt sich allmählich ein regelmäßiger Bergkegel aus der Tiefe, auf dessen Gipfel einzelne schwarze Felsen, gleich festen

Thürmen aus der alten Zeit, hoch hinausragen, und nicht leicht vermag sich der Wanderer, wenn ihm die Gegend unbekannt ist, aus der Illusion herauszureißen, er sehe hier die verfallenen Reste einer alten Schloßruine vor sich: es ist die Auburg mit ihren kahlen Dolomitfelsen. Geht man noch einige Schritte weiter, so tauchen allmählig die colossalen Wände der Südwestseite des Mandrich's aus dem Hintergrunde auf, neigen sich gespensterhaft, einzelne Arme in die Höhe reckend, nach der Auburg hinüber, gleichsam um sich geheimnißvoll mit einander von den alten Wundern der Vorzeit zu besprechen. Sobald man aber die kleine Anhöhe oberhalb Lissingen erstiegen hat, so thut sich auf einmal die ganze majestätische Landschaft auf, der ganze Felsberg liegt vor dem Blicke des erstaunten Wanderers, rechts und links strecken sich die kecken Felszacken in die Höhe, während freundliche Gartenfel der die Kyll bekränzen und ein bunter Wiesenteppich zwischen der Auburg und dem Mandrich sich das enge Thal hinaufzieht. Wenn man diesen schönen Wiesengrund, der sich nach der Ferne immer mehr erweitert, so sanft und ruhig vor sich liegen hat, so ahnt man nicht, welchen Resten des Verderbens derselbe zur friedlichen Decke dient; und doch ist es der Lavastrom, der durch dieses Thal nach der Kyll hinabfloß, sich immer mehr verbreiternd, bis er an dem Flusse allmählich zu einer langen Felsenmauer erstarrte. — Neben den ungeheueren Zerstörungen und Zertrümmerungen, welche die hiesige Gegend durch die Macht des unterirdischen Feuers erlitten, finden wir auch noch die auffallendsten Reste, die uns die ehemaligen Umwälzungen, welche unser Planet durch Meereswogen erfahren, in's Gedächtniß rufen; eine außerordentliche

Anzahl von Versteinerungen zahlreicher Thiergattungen, die bereits in der folgenden Catastrophe, wodurch die Erdoberfläche eine andere Gestalt erhielt, untergingen, finden sich, wo das Kalkgebirge herrscht, in den Feldern zerstreut und bei jedem Schritte werden wir an die Worte eines großen Dichters erinnert: „Nicht auf dieser Erde wandelst du o Mensch! sondern auf einem Dach deines Hauses, das durch viele Ueberschwemmungen und Explosionen erst zu Dem werden konnte, was es bis jetzt ist; da wächset für dich einiges Gras, einige Bäume, deren Mutter dir gleichsam der Zufall herbei schwemmte, und von denen du als einen Ephemere lebst!"

Bevor wir diese für den Naturforscher so höchst merkwürdige Gegend verlassen, müssen wir noch einer andern Erscheinung unsere Aufmerksamkeit widmen, die sowohl ihrer Seltenheit als ihres naturhistorischen Interesses wegen unsere besondere Beachtung verdient. Es ist

die berühmte Eishöhle bei Roth.

Diese Höhle liegt eine Stunde nordwestlich von Gerolstein, einige Minuten südlich von dem Dorfe Roth, im Walde. Von Gerolstein setzt man links an der Auburg vorbei über eine Anhöhe in das freundliche Thal des Oosbaches, welches man eine halbe Stunde weit, bis nach dem Dorfe Müllenborn verfolgt; hier nimmt man sich einen Führer und gelangt über die steile Höhe in einer Viertelstunde nach der Höhle. Zwischen aufgehäuften Lavablöcken hindurch tritt man vor den Eingang, der eine, kaum 4 Fuß weite, nach Osten gekehrte Oeffnung

bildet, die rundum von wildem Gestrüpp und hoch aufgethürmten Lavamassen romantisch umlagert ist. Die Höhle selbst befindet sich in einem mit Wald überzogenen Lavakegel, der „Rother Kopf" genannt, und ist durch Kunst entstanden, indem man früher die Lava, die ein rauhes Schlackenconglomerat bildet, zu Mühlsteinen benutzte.

Bis auf den heutigen Tag wird von dieser Höhle, nicht bloß von den Bewohnern der Umgegend, sondern von mehren Schriftstellern, allgemein behauptet, daß darin selbst im strengsten Winter kein Eis, vielmehr die Lufttemperatur ganz laulich sei, daß aber, sowie der Sommer immer wärmer werde, das Eis sich in derselben Weise vermehre, und im heißesten Sommer am stärksten sei. Allein, wie es oft geschieht, sobald die Natur mit einem ungewöhnlichen Phänomene auftritt, so treibt der gemeine Mann das Wunderbare der Erscheinung immer auf's Höchste und schmückt das Ganze mit seiner Phantasie zu einem feenhaften Mährchen aus, — der oberflächliche Forscher bemächtigt sich dann dieser ungewissen Volkssage, und baut darauf seine naturhistorische Erklärung, statt sich vorher der Erscheinung selbst zu vergewissern und dieselbe vor Allem als Thatsache zu constatiren. So geschah es auch hier: nicht zufrieden damit, daß sich auch im heißesten Sommer noch Eis in der Höhle findet, mußte nun auch noch der sonderbare Umstand hinzutreten, daß, je heißer der Sommer, das Eis desto stärker, im Winter dagegen alles Eis verschwunden sei. — Da es sich hier um Wegräumung eines Irrthums handelt, der, seit Jahrhunderten gäng und gebe, selbst in naturhistorischen Schriften eine Stelle gefunden hat, so werden wir zu-

erst die aus unseren Beobachtungen gezogenen Thatsachen im Einzelnen zu beschreiben und dann die Umstände zu untersuchen haben, in denen der Grund der Erscheinung zu suchen ist.

Zuvörderst ist zu bemerken, daß die allgemeine Sage, das Eis in der Höhle sei im Sommer am stärksten, im Winter dagegen verschwunden, keineswegs auf Beobachtung beruht; denn so viele Leute aus der Umgegend man auch fragen mag, und so viele auch diese Erscheinung mit Zuversicht behaupten, so hat doch Niemand von ihnen die Höhle im Winter besucht, außer einigen Wenigen, nach deren Aussage aber auch im Winter Eis in der Höhle zu treffen ist. Wir haben in allen vier Jahreszeiten unsere Beobachtungen zu verschiedenen Malen wiederholt, und stets mehr oder minder große Eishaufen in der Höhle gefunden, wodurch also jene Sage als grundlos widerlegt wird. Aber die Temperatur im Innern steht darum nicht immer unter oder auf dem Gefrierpuncte, sondern ändert sich mit der Jahreszeit und zeigt häufig noch einige Grade Wärme, wenn das Eis noch Schuh hoch darin aufgehäuft ist.

Die Höhle hat eine Tiefe von 14 — 16 Fuß, bildet Anfangs einen schmalen Gang, der sich alsbald nach Links krümmt und erweitert sich zuletzt in eine geräumige Grotte, von welcher sich nach verschiedenen Seiten noch unbekannte Klüfte verlaufen. Mit einiger Vorsicht kann man bis in die Tiefe hinabsteigen; man findet dann im Winter den abschüssigen Eingang von Oben bis Unten mit spiegelglattem Eise bedeckt, welches von dem von Außen hereingeflossenen Wasser herrührt; die Decke sowie die Seitenwände sind theilweise

mit einer dünnen Eiskruste überzogen, und fußlange, dicke Eiszapfen hängen allenthalben an den Felsenspalten herab. Auf dem Grunde der Höhle dehnt sich eine einzige, mehre Fuß dicke Eismasse aus, die so fest ist, daß man mittelst eiserner Werkzeuge nur mit Mühe Stücke davon loshauen kann. Man findet die Temperatur der Höhle in dieser Jahreszeit am niedrigsten, bald auf bald unter Null; sie steigt aber, obgleich unbedeutend mit dem Fortschreiten des Frühlings, und im Sommer und Herbste steht das Quecksilber des Thermometers stets über dem Gefrierpuncte. Das Eis der Höhle findet sich im Anfange des Frühlings ungefähr in demselben Zustande wie im Winter, aber beim Herannähern des Sommers und in der heißen Jahreszeit selbst fängt dasselbe am Eingange an zu schmelzen, die Decke tröpfelt hier und da von Wasser und die Consistenz der in der Tiefe befindlichen Eismasse nimmt etwas ab. Im Herbste aber wird das Wasser in der Höhle immer häufiger, die Decke tröpfelt allenthalben, das Eis in der Tiefe wird morsch und überzieht sich mit einer Wasserschicht. Gewöhnlich findet sich im Winter nahe am Eingange noch Schnee, wenn derselbe auch, durch zufällig eingetretene milde Witterung, weit und breit geschmolzen ist; dasselbe ist nicht selten auch im Frühlinge, aber in geringerem Grade, der Fall. — Aus diesen Thatsachen geht also hervor, daß das Eis in der Höhle keineswegs im Sommer, wie man glaubte, sondern im Winter gebildet wird, und sich dann während der übrigen Jahreszeiten zum größten Theile conservirt, — eine Erscheinung, die auch bei den übrigen uns bekannten Eishöhlen die gewöhnliche ist.

Bei Erklärung unseres Phänomen's haben wir

mehre zusammenwirkende Ursachen zu betrachten. Zuvörderst bewirkt die hohe Lage der Höhle (nach Lintz 1715 p. Fuß über der Nordsee), daß die Eisbildung in der kältern Jahreszeit in hohem und andauerndem Grade vor sich gehen muß, und die damit verbundene geringe Erhebung der mittleren Jahreswärme über den Nullpunct, daß dadurch mehr Eis gebildet wird, als die wärmere Jahreszeit zu schmelzen vermag. Die bedingenden Ursachen aber, welche insbesondere das Schmelzen des Eises hindern, sind 1) die Oeffnung der Höhle nach Osten, wodurch allen warmen und feuchten Winden der Zutritt versagt ist; 2) bewirkt die Abwesenheit alles Luftzuges, daß die kälteren Lufttheile, welche sich vermöge ihrer größeren Schwere nach Unten senken, während die wärmeren in die Höhe gehen, auch während der wärmeren Jahreszeit in der Tiefe verbleiben, zumal, da sich der Eingang, wie schon bemerkt, nach einer Seite hin krümmt, wodurch der untere Theil der Höhle nach Außen fast abgeschlossen und somit für den äußern Temperaturwechsel weit weniger empfindlich wird. Hierdurch kann sich die Temperatur im Innern nicht hoch genug über den Nullpunct erheben, und 3) trägt die Beschaffenheit des Gesteins vorzüglich dazu bei, diese niedrige Temperatur, und somit auch die Consistenz des Eises, in der Höhle zu erhalten, indem die Lava, in welcher sich dieselbe befindet, als ein schlechter Wärmeleiter das Eindringen der Wärme von allen Seiten hindert. [1])

---

[1]) Des Vergleiches halber möge hier, ohne der vielen andern Erscheinungen dieser Art zu gedenken, Das stehen, was

Wir sehen also, daß sich hier im Sommer nicht nur kein Eis bildet, sondern das in der kälteren Jahreszeit gebildete vielmehr zu schmelzen beginnt, daß aber wegen der genannten hindernden Umstände die Schmelzung nur in geringerem Grade vor sich geht und so noch eine bedeutende Eismasse den Sommer und Herbst über in der Höhle ausdauern kann, bis in der kälteren Jahreszeit das bereits flüssig gewordene wieder fest wird. — Da es bekannt ist, daß die Temperatur der äußeren Luft erst nach einer gewissen Zeit in die tieferen Schichten der Erde eindringt, so wird auch hier

---

uns Hamilton (Beobachtungen über den Vesuv, u. s. w. Aus dem Englischen. Berlin 1773) von einer solchen Höhle erzählt: Nicht weit von demjenigen Theile der Insel Ischia, der allhier „Lacco" genannt wird, sagt er S. 171, liegt ein Felsen von alter Lava; in diesem befindet sich eine kleine Höhle, die vermittels einer Thüre verschlossen wird. Man gebraucht sie, das Getränke und das Obst darin abzukühlen, welches hier in kurzer Zeit so kalt wird, wie in einer Eisgrube. Ehe die Thüre geöffnet war, fühlte ich die Kälte schon sehr deutlich an meinen Füßen; als sie aber wirklich geöffnet wurde, schoß die Kälte so stark heraus, daß sie mir empfindlich wehe that, und innerhalb der Grotte war sie vollends unerträglich." Auch bei unserer Höhle bemerkt man etwas Aehnliches; wenn man sich in der wärmeren Jahreszeit der Oeffnung nähert, so spürt man schon in einiger Entfernung eine auffallende Kälte, die in dem Grade zunimmt, wie man nach der Tiefe eindringt. Wäre dieselbe mit einer Thüre verschlossen, wie die auf Ischia, so würde auch hier die Kälte (vielmehr die kalte Luft) hervorschießen, und, geschlossen, würde dieselbe noch mehr anhalten, obgleich auch die Krümmung des Einganges, wie bemerkt, das Ihrige dazu beiträgt.

das Zergehen des Eises erst zu Ende des Sommers und im Herbste Statt finden, wenn die wärmste Zeit auf der Oberfläche schon vorüber ist; dagegen wird die Höhle noch einige Grade Wärme zeigen, wenn in der Umgegend bereits eine bedeutende Kälte herrscht. Auch die Quantität des im Winter gebildeten Eises, die sich nach der vorhandenen Wassermenge richtet, wird die relativ mehr oder minder große Schmelzung desselben bedingen, und es kann sich ereignen, daß im November das Eis in der Höhle gänzlich verschwunden ist (wenn die Quantität nämlich nur gering war), während in der Umgegend schon eine empfindliche Kälte eingetreten ist. Daher ist auch ohne Zweifel die irrige Meinung entstanden (indem man bis jetzt keine umfassenden Temperatur-Beobachtungen anstellte) daß im Sommer, wo Alles umher grünte und blühte, in der Höhle aber sich noch Eismassen fanden, dieses Eis in der nämlichen Jahreszeit auch dort gebildet werde, — dagegen, wenn bereits sich eine rauhe Kälte allenthalben auf dem Felde zeigte, aber in die Höhle erst die Sommerwärme eingedrungen war, das Eis derselben im Winter schmelze und zuletzt gänzlich verschwinde [1].

Ungeachtet durch diese Betrachtungen das Unerklärliche und Wunderbare der Erscheinung wegfällt; so bietet dieselbe dem Reisenden noch immer Merkwürdi-

---

1) Diese kurze Darstellung möge einstweilen genügen, die bis jetzt gangbaren irrigen Ansichten über diese Naturmerkwürdigkeit zu entfernen; die genaueren physicalischen Erörterungen, nebst meinen Temperaturbeobachtungen, behalte ich einer eigenen Abhandlung über die Eishöhlen in der Eifel vor.

Der Verf.

ges genug dar, um sie seiner besondern Aufmerksamkeit werth zu halten. Schon seit Jahrhunderten ist diese Eigenschaft der Höhle, — in welche der strenge Winter sich gleichsam während der wärmern Jahreszeit zurückzuziehen sucht, um zu seiner Zeit wieder in erneuter Kraft auftreten zu können, — bekannt; bereits vor zweihundert Jahren pflegte der damalige Kurfürst von Köln, um während des Sommers seine Weine kühl zu erhalten, ganze Wagen voll Eis, in Fässer gepackt von hier nach der Residenz bringen zu lassen, und im Jahre 1818, als der Congreß zu Aachen Statt fand, wurden aus diesem natürlichen Eiskeller viele Karren voll von dieser Waare nach Aachen geführt.

Unterhalb Gerolstein zieht sich das Thal bei dem Dorfe Lissingen wiederum enge zusammen und gewinnt allmählich sein früheres ruhiges Ansehn, obgleich ihm die vulcanischen Erscheinungen noch immer auf den Höhen des rechten Ufers nachfolgen. Von dem Dorfe Lissingen, wo noch jetzt zwei Burgen vorhanden sind, führte im Mittelalter ein adliches Geschlecht, dessen Glieder Vasallen der Grafen von Manderscheid und Blankenheim waren, den Namen. Die eine der beiden Bürgen gehört seit mehren Jahrhunderten den Herren von Zandt, die andere wurde vor nicht langer Zeit von dem letzten Sprößling des Geschlechtes von Ahr an den Freiherrn von Landenberg verkauft, dessen Familie sie noch jetzt bewohnt [1]). — Daß auch

[1]) Auf dem Dorfkirchhofe befindet sich die Grabstätte der Frei-

hier einst Römer gehauset, beweisen die vor einigen Jahren aufgefundenen Alterthümer, unter welchen sich außer einer Anzahl römischer Ziegel von verschiedener Form, deren man noch jetzt in Gärten und Feldern zerstreut findet, auch sehr schön gearbeitete, mehre Zoll hohe bronzene Götterfiguren, sowie Steinchen von Mosaikarbeiten und einige Kupfermünzen befanden; unter dem Boden sollen noch bedeutende Reste römischer Gebäulichkeiten verborgen liegen.

Je weiter man zwischen den nahe zusammentretenden Bergen den Fluß hinabwandert, desto deutlicher zeigen sich die über der Grauwacke des rechten Ufers hingelagerten Lavamassen, welche auf den obern Höhen ihren Ausfluß hatten; sie begleiten uns bis nach dem in höchst anmuthigem Thale gelegenen Dorfe Birresborn, wo sie dann für immer ihr Ende erreichen. Zuerst gelangt man nach einem mit Steinen gefassten, kohlensäurehaltigen Mineralbrunnen, beiläufig eine Viertelstunde seitwärts von der Kyll, an der Grenze der Kreise Prüm und Daun, in dem Thale des Hundsbaches gelegen. Derselbe ist seiner wohlthätigen Wirkungen wegen schon seit mehren Jahrhunderten im Gebrauche und dient besonders den Bewohnern der nahen Ortschaften zum täglichen Getränk [1]. Einen bedeuten-

---

frau Wilhelmine von Ahr, geborne von Roishausen, gest. 1807, und des Freiherrn Carl Joseph Emanuel Friedrich von Landenberg, gest. 1834.

[1] Brower erwähnt in seinem o. a. Manuscripte dieses Brunnens und seiner auffallenden Wirkungen mit folgenden Worten: „Alius deinde sese offert fonticulus acidularum,

dern Ruf hat der eine halbe Stunde weiter, auf dem rechten Ufer der Kyll gelegene **Birresborner Mineralbrunnen**, der mit seiner saubern Einfassung und schönem Säulendache eine angenehme Verzierung der Gegend bildet. Die Quelle entspringt am Fuße eines Grauwackeplateau's, das auf seiner Höhe mit Lava überdeckt ist, und scheint schon den Römern bekannt gewesen zu sein; denn als man vor mehren Jahren die alte Kirche zu Birresborn niederriß, fanden sich im Fundamente Stücke einer zum Theil verlöschten römischen Inschrift, die gegenwärtig in der neuen Kirche eingemauert ist. Das Wasser ist besonders reich an Kohlensäuregas, das sich beständig in kleinen Blasen aus der Oberfläche entwickelt, und enthält außerdem salzsaure und schwefelsaure Salze, kohlensaures Natron und Kalk, und etwas kohlensaures Eisen und Magnesia. Es gehört zu den angenehm schmeckenden Säuerlingen und wurde besonders seit dem Anfange des vorigen Jahrhundert's nach den benachbarten Städten stark versendet [1]). Unter den vielen Mineralbrunnen, welche die Eifel aufzuweisen hat, ist dieser der vorzüglichste, und seine medicinische Anwendung in verschiedenen Unterleibskrankheiten, sowie sein angenehmer Geschmack haben ihm nicht bloß in der Nähe,

quem ab operatione consueta „Büppard“ (fons flatulentus) nuncupant; nam semel iterumque potus inevitabili flatu ventrem solvit, ut ignari virtutis si aquam in aliorum consortio hauserint infestis repente ventis afflent, seque cum rubore subducere cogantur.“

[1]) Gegenwärtig beläuft sich die Versendung jährlich auf 40000 Krüge.

sondern auch in entfernteren Gegenden einen berühmten Namen erworben [1]).

In geringer Entfernung von der Mineralquelle befindet sich eine seltene Naturmerkwürdigkeit:

Der sogenannte Brudeldreis.

Er liegt auf dem linken Ufer der Kyll, an dem waldigen Abhange eines Grauwackeplateau's, und gehört zu den beständigen Mofetten, wie sie in den vulcanischen Gegenden Italiens ziemlich häufig sind.

Schon in einer Entfernung von drei bis vier hundert Schritten vernimmt man ein dumpfes Wallen und Sprudeln, das in auffallendem Grade zunimmt, wenn man sich dem Orte der Entstehung selbst genähert hat. Hier wird man ein zwei Fuß breites, anderthalb Fuß tiefes Loch gewahr, das je nach den Umständen mehr oder minder mit Wasser angefüllt ist. Ein heftiges Blasenwerfen zeigt sich auf der Oberfläche des Wassers, was von einer starken Entwickelung von Kohlensäuregas aus mehren Felsenspalten im Innern der Vertiefung herrührt und zugleich jenes Geräusch verursacht. Das Wasser in dem Becken wurde schon seit Jahrhunderten als ein sehr heilsames Mittel bei Wurmkrankheiten angesehen, ist aber keineswegs Quellwasser, sondern rührt von atmosphärischem Niederschlage her, woher

---

1) Dr. Cohausen, unter dessen Aufsicht der Churfürst Franz Georg die Quelle im J. 1748 fassen ließ, gab damals eine Schrift heraus unter dem Titel: „Periculum physico-medicum crenographiae Bertlicho-Birresborno-Trevirensis,“ die aber jetzt nur von geringem Werthe mehr ist.

es kommt, daß in der heißen Jahreszeit die Oeffnung häufig austrocknet, oder wenn man das Wasser mit Gefäße nausschöpft, nicht sogleich anderes an die Stelle tritt und somit auch das Wallen und Rauschen aufhört, das aber sogleich wiederum eintritt, wenn man einige Gläser Wasser hineingegossen hat. Die ausströmende Kohlensäure bildet eine Schicht über der Wasserfläche, wie man leicht wahrnehmen kann, wenn man ein brennendes Licht oder das Gesicht derselben nähert; darum findet man nicht selten todte Vögel und Mäuse in der Umgebung herumliegen, die beim Trinken durch das irrespirable Gas das Leben verloren. Das Becken selbst war ursprünglich eine schmale Gebirgsspalte, aus welcher die Kohlensäure mit Gewalt ausströmte, die sich aber nach und nach zu ihrer gegenwärtigen Größe erweiterte, so daß sich das atmosphärische Wasser darin sammeln kann. Nur bei sehr feuchter Witterung wird das Becken mit Wasser überfüllt, und dann fließt es durch eine schmale Rinne ab, die fast in ihrer ganzen Ausdehnung ebenfalls Gasblasen in die Höhe wirft, und man bemerkt nicht bloß über dieser Rinne und in ihrer Umgebung eine deutliche Kohlensäureschicht, sondern auch in größerer Entfernung, auf den Wiesen nach der Kyll hin, sollen solche Gaserhalationen Statt haben. Auffallend ist es, daß dieses Gas, das sich hier in weitem Raume und nicht unbedeutender Quantität über den Boden verbreitet, der Vegetation in der Umgebung keinen bemerkbaren Eintrag thut; auch soll es den Fliegen und Schnacken, die oft in großer Menge darin herumschwärmen, nicht schaden. Vergleicht man damit die Verheerungen, welche die Mofetten Italiens auf alles

Lebende in der Nähe ausüben, so möchte man wohl glauben, daß jenes Gas keine reine Kohlensäure, sondern noch mit einer andern Luftart, vielleicht Stickgas, gemengt sei.

Daß die nahegelegene kohlensäurehaltige Mineralquelle mit diesen Gasentwickelungen in enger Beziehung stehe, ist nicht zu bezweifeln, und der einzige Unterschied bei beiden Phänomenen ist nur der, daß dort die Kohlensäure — schon im Innern der Erde absorbirt — in Verbindung mit Wasser als Säuerling zu Tage tritt, beim Brudeldreise aber abgesondert für sich aus der unterirdischen Kluft heraufströmt und erst auf der Oberfläche durch das zufällig angesammelte Wasser emporwallt. — Aber in welchem bedeutungsvollen Zusammenhange stehen diese unaufhörlichen Gasentwicklungen mit den nahen erloschenen Vulcanen selbst? Deuten sie nicht ebenso, wie die heißen Quellen, welche solchen Orten entströmen, auf einen gemeinschaftlichen Wohnsitz mit den übrigen vulcanischen Producten, welche den Boden ringsum bedecken und ihren unterirdischen Ursprung so deutlich verrathen? Weisen sie nicht ebenso wie jene darauf hin, daß der unter den secundären Schichten befindliche vulcanische Heerd mit der Oberfläche der Erde hier noch immer in einer geheimnißvollen Verbindung steht? Obgleich es dem Naturforscher nicht vergönnt ist, seinen Blick in die unergründliche Tiefe zu senken, wo die Elemente in stets erneuertem Kampfe sich den Vorrang streitig zu machen suchen, so darf er doch auf dem Grunde unumstößlicher Thatsachen, welche ihm die allenthalben zerstreuten Merkmale vorzeitlicher Umwälzungen an die Hand geben, einen beifälligen Schluß auf die andauernde Thätigkeit in dem

glühenden Erdinneren machen und das genannte Phänomen als den fortwirkenden Nachhall früherer großartiger Naturbegebenheiten ansehen. Blicken wir auf die chemische Beschaffenheit jener beständig aus der Erde aufströmenden Luftart, welche eben so wohl ein Product der Verbrennung ist, wie die übrigen vulcanischen Massen ihren Ursprung aus dem Feuer verrathen, so dürften wir wohl beide Erscheinungen — den Brudeldreis wie die Vulcane auf der rechten Kyllseite — in eine und dieselbe Reihe versetzen, worin sie sich gegenseitig ergänzen: wir dürften dann die Vermuthung wagen, daß jene Mofette zur selbigen Zeit ihren Ursprung erhielt, als die vulcanischen Erscheinungen hier ihren Anfang nahmen, so wie Dies nicht selten in Italien, bei den Ausbrüchen des Vesuv's, noch heutzutage der Fall ist. Als aber die soliden Massen aus den zerrissenen Gebirgsspalten einen hinlänglichen Ausweg gefunden, und der Sitz des unterirdischen Brandes sich nach und nach in die Tiefe zurückgezogen: — da hörten die Phänomene auf der Oberfläche auf sich zu zeigen, nur die beständigen Gasentwickelungen dauerten fort, und geben uns noch heutzutage das Zeugniß von den unruhigen Gährungen tief im Schooße unsers Erdkörpers [1].

---

[1] Beiläufig eine Stunde östlich vom Brudeldreise, im Walde, trifft der Botaniker den gemeinen Frauenschuh (Cypripedium calceolus), der einzige mir bekannte Fundort dieser schönen Pflanze im Trierischen Bezirke.

Auf den Höhen des rechten Ufers erheben sich zwei Schlackenköpfe in der Grauwacke: der eine auf der sogenannten „Beert" bei Birresborn, der andere nördlich von diesem, nach Lissingen zu. Ersterer wird im Osten von der Kyll, nördlich von dem Fischbache begrenzt, und zeigt an seinem unteren Theile eine dichte schwarze Augitlava, die an der sogenannten „Hotzenley" in hohen schroffen Felsen ansteht, und sich an der andern Seite nach dem Fischbache in großen Blöcken verflacht. Seine Höhe besteht aus einem mehr oder minder fest zusammengebackenen Schlackenconglomerat, das durch seine Verwitterung eine hinlängliche Dammerde liefert, um den Anbau der Feldfrüchte zu versuchen. Das Innere des Berges ist hier durch mehre Mühlsteinbrüche 40 bis 50 Fuß hoch aufgeschlossen, die, schon seit undenklichen Zeiten im Gebrauche, gegenwärtig aber nicht mehr betrieben werden. Belehrend für den Naturforscher durch die Art der Zusammensetzung ihrer Massen, zeigen diese Mühlsteinbrüche zudem ein ähnliches Phänomen wie die merkwürdige Eisgrube bei Roth: man beobachtet bis in die Mitte Sommers in den Höhlungen und Gängen derselben Eishaufen, die sich nach und nach von dem herabtröpfelnden Wasser auf dem Boden gebildet, — eine Erscheinung, die hier vorzüglich der nicht leitenden Wärmefähigkeit der Lava zugeschrieben werden muß. — Der Beert gegenüber, auf der anderen Seite des Berges, liegt der zweite Schlackenberg, der auf seiner Höhe einen Lavakranz trägt und an der Südseite in schlackigen Massen ansteht. Auf ihm befinden sich die neuen Mühlsteinbrüche; sein unterer Theil besteht, wie bei dem ersteren, aus Augitlava, die sich über die Grauwacke bis an den

Rand des Kyllthales ausdehnt, wo sie in schwarzen, hier und da von Alter gebleichten Felsen gelagert ist und zuweilen in einzelnen Blöcken bis an den Fluß hinabsteigt.

Vergleicht man diese vulcanischen Eruptionen mit jenen, wie wir sie bei Gerolstein bewundert, so findet man einen auffallenden Unterschied in der Heftigkeit, wodurch die ursprüngliche Form des Gebirges verändert wurde [1], und man wird zu der Vermuthung veranlasst, daß die Schlackenberge bei Birresborn sich erst hoben, als ein großer Theil der unterirdischen Kraft durch den Ausweg, den die gährenden Substanzen in den nördlicheren Kyllgegenden fanden, bereits gebrochen war; nur träge flossen die geschmolzenen Massen aus dem Schooße der Erde und lagerten sich ruhig über die Grauwackegebirge hin, bis sie allmählich erstarrten; nach und nach legte sich das innere Wüthen gänzlich und heitere Ruhe trat wieder an die Stelle früherer Umwälzungen und Zerstörungen. Selbst die Sage scheint uns von jenen Catastrophen (die unstreitig aller geschichtlichen Zeit vorausgehen) noch Kunde zu geben. Vor undenklichen Zeiten, so erzählt man, als die Bewohner der Umgegend in gottvergessenem Wandel ihre Tage dahinlebten, erhob sich einstens ein fürchterliches

[1] Ich halte zuversichtlich dafür, daß überall da, wo sich Maare bildeten und nur zertrümmerte Lava, Aschen und Sand ausgeworfen wurden, die Ausbrüche am heftigsten waren, während dagegen größere Lavaströme immer von einer geringeren Kraftintensität zeugen; der schreckliche Ausbruch des Vesuv's, worin Herculanum und Pompeji ihren Untergang fanden, hatte keinen Lavastrom.

Wüthen und Toben in den umliegenden Bergen, ein drohendes Ungewitter umzog den heiteren Himmel und schwarze Dunkelheit senkte sich auf die Gegend herab, in welcher die Blitze und Feuerflammen schrecklich hindurchzuckten. Drei Tage und drei Nächte dauerte dieser schreckliche Zustand zur größten Bestürzung der Bewohner fort: da gelobten diese einmüthig, dem heiligen Marcus, ihrem Schutzpatron, zu Ehren einen schönen Wald an die Kirche zu schenken, — und augenblicklich legte sich das Ungestümm, der Himmel klärte sich auf und heitere Stille trat wiederum ein. Allein die Einwohner vergaßen alsbald ihr gethanes Gelübde und fielen zugleich in ihren früheren Lebenswandel zurück. Da erhob sich eines Tages ein noch fürchterlicherer Sturm, eine noch tiefere Nacht umhüllte die ganze Gegend, die Erde bebte und krachte, und unaufhörliche Feuerflammen, die den geborstenen Bergen entsprühten, schienen Allen den Untergang zu bereiten. Jetzt wendete sich wiederum die erschrockene Menge, aber in aufrichtigem Sinne, zu dem h. Marcus und erneuerte das frühere Gelübde, — worauf sich auch der Sturm allmählig legte und das Volk von dem drohenden Verderben gerettet wurde. Ein nahe gelegener Wald heißt darum noch heutzutage der Marcusbüsch.

Das Dorf Birresborn ist eines der ältesten in der Eifel: dasselbe kömmt bereits in der Stiftungsurkunde der Abtei Prüm, welche nach Einigen im Jahre 672, nach Andern im J. 720 errichtet wurde, sowie in einer Urkunde Pipin's, des Vaters Carl's des Großen, vom J. 762, unter dem Namen Birgisburiae vor. Es liegt zwischen steilen Bergen in einer der anmuthigsten Gegenden des Kyllthals; auf eine Strecke von an-

derthalb Stunden zeigt sich der Thalgrund rundum von Bergen eingeschlossen, die bald mit einer dichten Krone von Wäldern, bald mit grünen Fluren überkleidet, eine heitere Umgebung des lachenden Wiesenplanes bilden, in dem sich die Gewässer der Kyll labyrinthisch hindurchschlängeln. Zwar entzücken hier den Wanderer keine weitaussehenden Fernsichten, keine prächtigen Ströme mit Städten und Weinbergen zur Seite ziehn ihn zur Bewunderung über die großen Anlagen, in denen sich Natur und Menschenhand gegenseitige Hülfe geleistet: aber einfach, still und heiter hält ihm die Natur ihr ländliches Bild entgegen, ohne seinen Geist zu zerstreuen oder zu beunruhigen. Alle Freuden des Landlebens, alle idyllischen Schöpfungen des ländlichen Dichters treten ihm in dieser frischen Berglandschaft klar und freundlich vor das Auge und entzücken ihn mit jenem stillen und beseligenden Gefühle, wie es dem natürlichen, von allen fremden Leidenschaften und Begierden entfesselten Gemüthe eigenthümlich ist. Die reine klare Bergluft läſſt Fluß und Höh'n, Wiesen und Wälder in verjüngtem Gewande erscheinen, die Gegenstände treten in helleren Umrissen und doch einfach und bescheiden vor das Auge des Wanderers, — und selbst die schroffen Bergeshöh'n der Ferne zeigen sich durch einen feinen Nebelschleier in ihren scharfen Umrissen gemildert [1]).

Sobald man die Krümmung des Thales überschritten hat, so tauchen allmählich aus dem Hintergrunde die schwarzen Thürme der

---

[1]) In der Nähe von Birresborn findet man an sumpfigen Plä-

Burg Mürlenbach

herauf, oben auf einem Vorsprunge der rechten Thalwand düster über die Gegend hinausragend. Das Dorf gleichen Namens zieht sich im Thale auf beiden Seiten des Flusses hin, der hier durch das Zusammenfließen zahreicher Bäche eine ansehnliche Breite gewinnt.

Die Burg ist gewiß eine der ältesten im Rheinlande und höchst wahrscheinlich auf den Trümmern eines römischen Castell's gegründet. Vor mehren Jahren sah man noch einen eingemauerten Stein mit folgender zum Theil verlöschten Inschrift:

Junius Ammerinus
vivo sibi et Junio
filio defuncto
fecit (s. fieri curavit) [1].

Auch sollen zu Ende des vorigen Jahrhundert's Hirtenknaben, welche einer Maus nachliefen, auf der Burg verborgenes Gold- und Silbergeräthe mit Aufschriften von Nero gefunden haben. Selbst auf dem rauhen Abhange der gegenüberliegenden Thalwand wurden im J. 1841 die Substructionen eines römischen Gebäudes von 30 Fuß Länge und ungefähr derselben Breite entdeckt. Man fand daselbst, außer einigen Ge-

---

ßen den gemeinen Wasserschlauch (Ultricularia vulgaris) und die Gift-Ranunkel (Ranunculus sceleratus).

[1]) Trierische Chronik, Jahrg. 1821. S. 81.

räthschaften und Münzen, einen schweren in Form eines Sockels zugehauenen Stein und eine mit einer Kranzleiste versehene Platte aus Jura-Oolith von 1½ F. Länge und 1 F. Breite, worauf sich folgende Inschrift befand:

Jn H. D. D.
Deo Caprioni
L. Teddiatius
Primus [1].)

Das Gebäude war wahrscheinlich ein Tempel des Gottes „Caprio", wie er in der Inschrift genannt wird, von dem wir aber keine weitere Kunde haben. — In einiger Entfernung von diesem Orte ist eine andere Stelle, „auf dem Kloster" genannt, wo sich noch bedeutende Rudera unter dem Boden befinden, die wahrscheinlich, wie aus mehren in der Nähe aufgefundenen römischen Münzen hervorgeht, ebenfalls der Römerzeit angehören. So wurden auch vor ungefähr zehn Jahren, bei Anlage der Bezirksstraße im Kyllthale, zwischen Mürlenbach und Densborn, da wo der Fimbach sich in die Kyll ergießt, die Grundmaueren eines Wohngebäudes aufgedeckt, das durch Reste von Heizanstalten, rothe Wandbekleidung und eine Menge Ziegel, sowie einige zum Theil mit Figuren verzierte Töpferarbeiten, worunter ein glasirtes Opferschälchen war, als römisch erkannt wurde [2].

---

1) Chassot v. Florincourt: „Beiträge zur Kunde alter Götterverehrung u. s. w. Trier 1842."

2) Römische Kupfer- und Silbermünzen werden häufig in den Umgebungen des Dorfes gefunden; auch wird nicht selten von einem goldenen Ringe in Form zweier umeinander ge-

Schon vor grauen Zeiten war das Schloß Mürlenbach der Wohnsitz der Bertrada, der Großmutter Berta's, Gemahlinn des fränkischen Königs Pipin. Dieselbe stiftete mit ihrem Sohne Charibert im J. 672 (nach Andern 720) das berühmte Kloster zu Prüm. In späteren Zeiten wohnten wahrscheinlich die Grafen des Carosgau's auf dem Schlosse und mochten wohl zur Zeit, als die Grafenwürde erblich zu werden und sich die Grafen nach ihren Wohnsitzen zu nennen anfingen, den Namen „Grafen von Mürlenbach" geführt haben. So erscheint in vielen Urkunden des 12. Jahrhundert's, als der letzte seines Stammes, Albert, Graf von Molbach oder Mulbach. Seine Gemahlinn war Adelheidis, eine geborne Gräfinn von Vianden und Schwester des Abtes Gerhard zu Prüm; sie beschenkte nach dem Tode ihres Gatten mit einem Theile ihrer Güter das von ihrem Bruder im J. 1190 gestiftete adlige Frauenkloster zu Niederprüm, wo sie auch begraben wurde. Ihre Tochter Alverada, welche mit dem Grafen Wilhelm I. von Jülich vermählt war, wurde nach dessen Tode die zweite Aebtinn dieses Klosters und hinterließ demselben ebenfalls den größten Theil ihrer Güter. So war auch das Schloß Mürlenbach, wahrscheinlich schon nach des Grafen Albert's Tode, an die Abtei Prüm gekommen, welche daselbst einen Amtmann, Burgmänner und verschiedene andern Lehnsleute hatte.

---

wundener Schlangen gesprochen, der beim Schiffeln des Landes von einem Bauer gefunden und an einen Goldschmidt nach Prüm verkauft worden sein soll.

Im Jahre 1519 ließ der Prüm'sche Abt, Graf Wilhelm von Manderscheid das Schloß von Neuem befestigen, um sich in den damaligen Fehden einen sicheren Aufenthaltsort zu verschaffen. Von dieser Befestigung sieht man noch die deutlichsten Spuren: zwölf Fuß dicke Mauern ziehen sich um die Trümmer der inneren Räume, welche gegenwärtig zu Deconomiegebäuden benutzt werden; im Osten erheben sich vier starke Thürme, von denen die beiden vordersten noch sehr wohl erhalten sind; zwischen diesen erblickt man über dem gewölbten Eingange den oberen Theil einer männlichen Figur mit spöttisch-grimmig verzerrtem Gesichte, auf den Schultern zwei allegorische Thiergestalten, — bei den Landleuten das „Kringbötschel" genannt, — und vor einigen Jahren sah man noch zwei feste Thore hintereinander, welche man passiren musste, ehe man zu dem gegenwärtigen gelangen konnte. Die Burg selbst war an der Westseite, wo sich der Hügel, auf dem sie erbaut ist, von dem übrigen Gebirge ablöst, mit einem Graben umschlossen; unter den Ruinen zeigen sich mehre unterirdische Gewölbe. Mit Recht konnte damals der Abt an seinem befestigten Schlosse folgende Verse einhauen lassen:

Mörlbach, Laux Christo, multos collapsa per annos
Mansio fit fortis, refugiique domus.

Aber schon zu Anfang des vorigen Jahrhundert's lag das Ganze in Trümmern, und Wehmuth ergreift den Wanderer, wenn er auf den Ruinen ehemaliger Größe einherschreitet; betrübten Sinnes und mit bangem Herzen verlässt er die unförmlichen Schutthaufen, die nur mehr zu stehen scheinen, um ihn an das Dahinsinken alles Dessen zu erinnern, was der Mensch

hienieden geschafft und erbaut hat; aber nicht ohne ein wohlthuendes Gefühl blickt er umher auf die ruhig-heitere Landschaft, und preist sich glücklich, in Zeiten zu leben, wo keine Zwingfesten mehr den stillen Bewohner vor den Angriffen des Nachbarn zu schützen brauchen.

Zwei andere noch wohlerhaltene Burgen, die gegenwärtig von Privatleuten bewohnt werden, zeigen sich bei dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe

Densborn.

Das im Mittelalter hier wohnende Rittergeschlecht führte von dem Dorfe seinen Namen. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts brachte der Dynast Heinrich von Daun die Herrschaft durch Kauf an sich und ließ die Erbmarschallwürde von Luxemburg, die ihm von Herzog Walram von Limburg, Grafen von Luxemburg, ertheilt worden war, auf dieselbe übertragen; von dieser Zeit an führten Heinrich und seine Nachkommen den Titel „Marschall von Densborn." Durch Verheirathung der einzigen Tochter Richard's VI. von Daun zu Densborn, Anna, mit Johann v. Rollingen, Herrn v. Dagstuhl, kam im Jahre 1381 die Erbmarschallwürde an dieses Geschlecht und im 16. Jahrhunderte an Johann V. von Crichingen, Herrn v. Pittlingen. Im Jahre 1660 besaß Franz Ernst, Graf von Crichingen und Chateaubriain die Marschallwürde und die damit verbundene Herrschaft Densborn; da er keine Nachkommen hatte, so übertrug er sie im J. 1674 dem Freiherrn Wolfgang Heinrich von Metternich, dessen Tochter Sophie Theresia das Marschallamt nebst der Herrschaft ihrem Gemahle

dem Freiherrn Carl Caspar Hugo von Metternich-Mülenark zubrachte. Mit diesem starb im J. 1753 der Mannsstamm der Mülenark'schen Linie aus, und zuletzt führte noch der Fürst Constantin Alexander von Salm-Salm den Titel eines Erbmarschalls von Luxemburg. — Die beiden Burgen waren kurz vor der französischen Occupation im Besitze der noch jetzt blühenden Familien von Hontheim und von Anethan; unter französischer Verwaltung aber wurde der Ort und das dazu gehörige Gebiet, als früher zum Herzogthum Luxemburg gehörig, dem Wälderdepartement zugetheilt. In der dortigen Kirche befinden sich noch mehre Grabsteine, auf denen das Daun'sche Wappen sichtbar ist. [1])

Von Densborn an verliert sich die Straße allmählich in einen schmalen Fußpfad, der sich bald durch den üppigen Wiesengrund, bald an den waldigen Abhängen des rechten Thalrandes hinaufschlängelt; dafür findet sich der Naturfreund durch die lieblichen Fern-

---

[1]) Auf den feuchten und sumpfigen Wiesen zwischen Densborn und St. Thomas trifft der Botaniker das breitblätterige Wollgras (Eriophorum latifolium), die sparrige Simse (Juncus squarrosus) und die dreiblätterige Zottenblume (Menyanthes trifoliata), in den Weihern bei St. Thomas sehr häufig das Schlamm-Schaftheu (Equisetum limosum); unterhalb St. Thomas wächst der liegende Vogelfuß (Ornithopus perpusillus) und bis unterhalb Malberg findet man den gemeinen Wiesenkopf (Sanguisorba officinalis).

sichten, welche ihm das Thälchen in stets abwechselnder Farbe und Lage darbietet, vollkommen entschädigt. Zwischen den nahe zusammentretenden Thalbergen, — an welche sich der Fluß oft so keck anschmiegt, daß er den Wanderer zwingt, sich auf die mit frischen Buchenhainen geschmückten Anhöhen zu flüchten, — gelangt man in eine mit dichten Waldungen umkränzte Thalgegend, durch welche die Kyll sanft und geräuschlos hindurchgleitet, und erblickt, halb zwischen Obstbäumen versteckt, auf dem rechten Ufer

Das Kloster St. Thomas.

Unter dem Erzbischofe Arnold, im Jahre 1170, stiftete an diesem Orte, wo in uralten Zeiten nur eine kleine Kapelle stand, der Ritter Ludwig aus dem Geschlechte Deudesfeld mit seiner Gemahlinn Ida ein Cistercienserkloster für adlige Jungfrauen, das sie der h. Jungfrau Maria und dem h. Thomas von Canterbury weihten und mit vielen Gütern beschenkten. Ihre beiden Töchter, deren Namen uns nicht bekannt sind, wurden die ersten Aebtinnen des neu gegründeten Klosters, welches bald viele adlige Fräulein aus den angesehenen Geschlechtern des Landes in seine Mauern aufnahm. Im Jahre 1185 wurde zu den anfänglichen Klostergebäuden noch ein Oratorium errichtet, das aber nicht mehr vorhanden ist.

Der Wohlstand des Klosters stieg immer mehr, sowohl durch fromme Stiftungen als durch Schenkungen der reichen Adligen der Umgegend, unter denen sich die Herren von Malberg als große Wohlthäter besonders auszeichneten. Indessen hatten die Nonnen auch manches Ungemach von einem dieser Dynasten,

Namens Rudolph, der sich der Herrschaft Malberg bemächtigt hatte und dem Kloster einige Güter, die ihm von Agnes v. Malberg geschenkt worden waren, mit Gewalt entreißen wollte, zu erleiden. Rudolph befehdete das Kloster und die Nonnen waren genöthigt, dasselbe zu verlassen; sie wanderten sämmtlich nach Trier, wo sie täglich in Procession nach der Kirche zogen und während des Gottesdienstes mit lauter kläglicher Stimme die zwei Antiphone: „Media vita in morte sumus" und „Salve regina misericordiae" absangen, bis ihnen von dem Erzbischofe gegen ihren unruhigen Nachbarn Beistand geleistet wurde. Schon im Jahre 1222 wurde der Bau einer neuen Kirche nothwendig, die auch in dem genannten Jahre von dem Erzbischofe Theodorich eingeweiht und im J. 1225 völlig beendigt wurde. Diese Kirche, in dem sogenannten Uebergangsstile mit vorherrschendem byzantinischen Character aufgeführt, ist noch, obgleich in sehr vernachlässigtem Zustande, vorhanden und gewährt dem Architecten durch ihre eigenthümliche Construction, wie sie sich an keiner andern Kirche in dieser Gegend mehr findet, vorzügliches Interesse [1]. Der Boden derselben ist ganz mit Grabsteinen der Aebtinnen des Klosters bedeckt, auch sieht man noch die Grabschrift Ida's v. Malberg, einer der vorzüglichsten Wohlthäterinnen des Klosters, mit der Jahreszahl 1237. Aber das Innere der Kirche trägt allenthalben den Stempel der Zerstörung und des Verfalles

[1] M. s. das vortreffliche Werk von dem Architecten Ch. W. Schmidt: „Baudenkmale der römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung." III. Liefr. Tafel Nr. 4.

an sich; mit einem traurigen Gefühle durchstreift man diesen Bau, der einst der Frömmigkeit und dem Gebete zum Zufluchtsorte gedient, und mit Bedauern sieht der Kunstfreund das Mauerwerk dieses werthvollen Gebäudes, sowie die geschmackvoll gearbeiteten Marmoraltäre einem raschen Verfalle entgegeneilen. Der ganze Bau sowohl wie jene nicht ohne Kunst gefertigten Steinaltäre, welche theils von Conventualinnen, theils von Aebtinnen und Priorinnen des Klosters errichtet wurden, und vier noch vorhandene Glasgemälde in den Fenstern der Kirche verdienten wohl eine bessere Versorgung und Erhaltung! — In späteren Zeiten wurden die anfänglichen Klostergebäude durch einen ansehnlicheren Bau, der noch sehr wohl erhalten steht, ersetzt; das Kloster selbst theilte während der Fremdherrschaft das Loos aller übrigen der Provinz, und die Gebäulichkeiten sind jetzt Eigenthum eines Herrn v. Vigneuil, die Kirche aber gehört der Pfarrei zu Kyllburg.

Nicht leicht mag eine zu frommen Gebeten und Betrachtungen geeignetere Gegend gefunden werden, als sie sich die Frömmigkeit in diesem einsamen Waldthale zum Aufenthaltsorte wählte: fern und abgeschlossen von dem unruhigen Treiben der Welt, ringsum von den Erzeugnissen der stillen Natur umhüllt, konnte die gottgeweihte Jungfrau, — der das Leben mit seinen bittern Erfahrungen entweder schon entgegen getreten, oder die sich vor dessen Gefahren zu schützen suchte —, an diesem Orte dem Zuge ihres Herzens mit Freudigkeit und Muße willfahren. Aber auch diese Stätte der Zurückgezogenheit und Gottesfurcht, — sie theilte endlich das Schicksal alles Irdischen; was die Frömmigkeit einstens errichtet, ist dem Zahne der Verwüstung an-

heimgefallen und nur mehr geeignet, den Besucher mit wehmüthigen Erinnerungen zu erfüllen:

„Nun flüstern einsam nur die Wind' im Dom,
Der Beichtstuhl trauert von der Spinn' umflort,
Die Orgel wälzt nicht mehr der Töne Strom
Durch die Gewölbe majestätisch fort, —
Der Hymnen Feuerjubel sind verhallt!"

Dem Wanderer, welcher von St. Thomas dem Flusse abwärts folgt, bieten sich zwei Wege dar: ein breiter, bequemerer auf der linken Kyllseite, und ein schmälerer, der sich an dem Abhange des rechten Thalrandes hinaufschlängelt; wir folgen dem letzteren, weil er uns das idyllische Thal in den manchfaltigsten Abwechselungen von seiner Höhe herab erscheinen läßt. Noch einmal werfen wir einen Blick rückwärts auf die stillen Klostergebäude und ihre stummen Umgebungen, durch welche die Kyll in hellem Silberglanze hervorglitzert, — und gelangen nach einer halben Stunde in jene herrliche Thalgegend, wo eine erfindungsreiche Natur mit allen magischen Schöpfungen ihren Lieblingssitz aufgeschlagen. Sobald man sich der südlichen Abdachung des Berges genähert hat, wo ein schmaler Fußpfad nach dem Thale hinabführt; so breitet sich plötzlich ein prachtvolles Naturgemälde vor dem Blicke des entzückten Wanderers aus: ein schmaler Bergrücken ragt weit in das Thal hinaus, sich allmählich nach Süden verlängernd, wo er in eine runde, ringsum mit Wald umhüllte Bergkuppe endet und auf seiner Höhe in langgezogenen Häuserreihen den Flecken

trägt. Höchst malerisch lagert sich der Flecken auf der schmalen Felsenkante, deren Abhänge ringsum mit Gärten und Baumpflanzungen geziert sind, während einzelne alte Thürme über die Häusergruppen hinausragen und im Hintergrunde die schöne Kirche mit ihren alterthümlichen Formen die Aussicht beherrscht. In wundersamen Windungen schlängelt sich die Kyll um die romantischen Bergformen herum, das Auge in hin- und herirrendem Laufe unaufhörlich neckend, indessen rechts aus dem waldigen Berggelände, wie in heller Verklärung, das schöne Schloß Malberg heraufblinkt, gleichsam den Morgengruß über die ganze heitere Gegend hinausrufend, und freundliche Häusergruppen an seinem Fuße die Kyll bekränzen.

Der Trierische Erzbischof Theodorich (v. Wied), ließ im Jahre 1239 auf der Bergkuppe eine Burg aufbauen, um den übermüthigen Rudolph von Malberg, der sich nicht bloß Eingriffe in die Rechte des Klosters St. Thomas, sondern auch Feindseligkeiten gegen das Erzstift erlaubt hatte, im Zaume zu halten. Um die Burg bildete sich nach und nach ein kleiner Flecken, der im Jahre 1580 auch Stadtrechte erhielt. Theodorich's Nachfolger Arnold (v. Isenburg) ließ noch einige Gebäude aufführen und den Flecken mit Mauern umgeben. Im Jahre 1276 gründete dessen Nachfolger Heinrich (v. Vinstingen) hier ein Collegiatstift unter dem Schutze der h. Jungfrau Maria, welches im J. 1304 von dem Erzbischofe Dyther (v. Nassau) bestätigt und mit verschiedenen Statuten versehen wurde. Das Stift, anfangs nur spärlich begabt, erhielt später ein bes-

seres Einkommen und bestand aus einem Dechante und zwölf Canonicen. Die schöne Stiftskirche wurde gleichfalls von dem Erzbischofe Heinrich im Jahre 1276 erbaut, wie aus einer Inschrift auf einem Pfeiler hervorgeht, und ist gegenwärtig Pfarrkirche von Kyllburg. Ihre Bauart ist für den Kunstfreund überhaupt, wie für den Architecten insbesondere von großem Interesse, indem dieselbe, obgleich aus der Blüthezeit der gothischen Baukunst herrührend, doch in einzelnen Theilen an eine frühere Periode erinnert. Dies zeigt sich im Aeußeren vorzüglich an der unsymmetrischen Stellung des Thurmes, sowie an den rundgeschlossenen Fenstern und dem ganz aus Stein aufgeführten, stumpfen Helme desselben. Merkwürdig und belehrend für Baumeister, sagt Schmidt [1]), ist das Kreuzgewölbe auf dieser Kirche, denn es hat, ohne von Säulen unterstützt zu sein, eine Weite von 43 Fuß, ist von Kalkmörtel und unregelmäßigen Sandsteinen zusammengesetzt und nur 6 Zoll rhl. Duodecimalmaaß stark. Bedenkt man dieses, so glaubt der Unkundige, es müsse bei jedem Tritte auf dasselbe unter den Füßen einstürzen; aber es steht nun schon, ohne im Mindesten Schaden erlitten zu haben, beinahe 600 Jahre, und kann, wenn es nicht gewaltsam zu Grunde gerichtet wird, noch viel länger dauern, als es schon gedauert hat.

Ihren vorzüglichsten Schmuck bewahrt diese Kirche in den herrlichen Glasgemälden der Fenster im Chore, die in der Glanzperiode der Glasmalerei gefertigt sind: auf dem in der Mitte findet sich die Jahreszahl 1533,

---

[1]) Baudenkmale, u. s. w. III. Lieferg. S. 17.

auf den beiden andern 1534. Diese gemalten Glasfenster verdienen um so mehr den Besuch jedes Kunstfreundes, als sie die einzigen im Regirungsbezirke Trier sind, die noch in ihrer ursprünglichen Anzahl vorhanden sind [1]. Einen herrlichen Anblick gewährt das Ganze bei günstiger Beleuchtung von der Orgelbühne aus gesehen, wo es uns besonders auffällt, wie vortheilhaft die Glasmalerei den Eindruck der gothischen Baukunst zu heben vermag. Die Erbauung des an der Südseite der Kirche anstoßenden Kreuzganges fällt in dieselbe Periode wie jene, und seine Architectur ist einfach und schön; unmittelbar daran befindet sich das Stiftsgebäude, welches zu gleicher Zeit mit dem Kreuzgange erbaut wurde [2]. Sehr zu bedauern ist es, daß auch hier sich der neuere Vandalismus geltend gemacht und vor einigen Jahren dem halben Kreuzgange das Dach abgenommen wurde, um die Dachschiefer anderwärts benutzen zu können, wodurch das Gewölbe, rücksichtslos allen atmosphärischen Einflüssen ausgesetzt, alsbald den gänzlichen Einsturz drohte, so daß man genöthigt war, dieses werthvolle Gebäude, soweit ihm das Dach fehlte, in eine Ruine zu verwandeln! In dem unteren Theile des Ortes befindet sich eine zweite Kirche, die durch ihre freundliche Ausschmückung dem Eintretenden einen heitern Anblick gewährt.

Die Stadt Kyllburg bildete in früheren Zeiten mit 18 umliegenden Orten ein churtrierisches Amt, das unter französischer Regirung aufgehoben wurde; die Kell-

[1] Leider wurde das eine Fenster zur Rechten vor einigen Jahren stark beschädigt, als unvorsichtiger Weise ein Arbeiter eine Leiter hineinfallen ließ.

[2] M. vergl. Schmidt, III. Lieferg. Tafel S. 4.

nereigebäude sind noch vorhanden und werden zu öffentlichen Zwecken benutzt. Auch das Collegiatstift ging später, im Jahre 1807, ein und die Stiftskirche wurde als Pfarrkirche an Kyllburg abgetreten. Unter französischer Verwaltung gehörte Kyllburg zum Saardepartement und war Hauptort eines Cantons, ist jetzt mit 892 Einwohnern der Sitz eines Bürgermeisters und gehört zum Kreise Bitburg im Regirungsbezirke Trier. Die vorzüglichsten Producte der Gegend sind Holz, Lohe und Hopfen; letzterer ist besonders von vorzüglicher Qualität und hat weit und breit einen berühmten Namen. Die Einwohner treiben wenig Ackerbau, mehr Garten- und Obstbau, — besonders ist in guten Jahren die Hopfen- und Kirschen-Aernte sehr ergiebig —, und haben viele Bierbrauereien und Branntweinbrennereien.

Der Naturfreund verweilt mit immer erneutem Vergnügen an diesem Orte und glaubt sich kaum an dem Anblick der stets abwechselnden, romantischen Landschaft genug sättigen zu können. Von welchem Standpuncte aus, bei welcher Beleuchtung und in welcher Jahreszeit man auch diesen schönen Bergkessel betrachten mag, in dessen Mitte der Flecken Kyllburg auf schroffer Felsenkante thront, — überall findet man sich von den anziehenden Bildern einer erfindungsreichen Natur überrascht. Welch' ein niedliches Panorama bildet das Ganze von der hölzernen Brücke aus gesehen! Gleich einem stillen See breitet sich die Kyll zu unsern Füßen aus, rundum von einer waldigen Felsenmauer eingeschlossen, während sich Häuser, Gärten und Bäume in der hellen Wasserfläche spiegeln und oben von der Höhe die schöne Kirche und die alterthümlichen Reste der ehemaligen Kellnereigebäude freundlich herabschauen!

Aber noch eigenthümlicher gestaltet sich die Aussicht von dem südlichen Bergrande aus, an welchem sich der Weg nach dem Dorfe Wilsecker hinaufschlängelt. Hat man dort, wo eine alternde Linde die Gegend überragt, den rechten Standpunct gewählt, so überblickt man auf einmal ein in seiner Art einziges, mit allen Naturschönheiten ausgeschmücktes Panorama vor sich, das die unerschöpfliche Natur mit allen ihren Reizen ausgestattet und gleich einer köstlichen Perle in diese einsame Berggegend versetzt zu haben scheint. Es wäre verwegen, den Eindruck, den dieses herrliche Naturgemälde auf den Beschauer ausübt, im Einzelnen zergliederen und beschreiben zu wollen; wir fordern jeden Freund der schönen Natur und insbesondere den Maler auf, im Frühlinge, wenn die zahlreichen Kirschen- und Hopfenpflanzungen ringsum in der Blüthe stehen und die ländliche Natur in ihrem Feierkleide prangt, diesen ihren Lieblingswohnsitz aufzusuchen und sich dann über seine Empfindungen Rechenschaft zu geben.

Nicht weniger romantisch erhebt sich in geringer Entfernung auf einem vorspringenden Hügel

Das Schloß Malberg,

an dessen Fuße sich das Dorf gleichen Namens malerisch herumzieht. Das gegenwärtige Schloß, welches mit seiner schönen Façade frei über den Fluß hinausschaut und besonders dem von Kyllburg Herabkommenden einen herrlichen Anblick gewährt, ist neuern Ursprungs; unmittelbar daran zeigen sich die Thürme, Ringmauern und andere verfallene Reste des alten Schlosses, das gegenwärtig als Oeconomie gebäudebenutzt wird.

Der Name „Malberg" erinnert an die alten Gerichtsversammlungen der Deutschen, welche auf solchen freistehenden Hügeln gehalten zu werden pflegten. In alten Zeiten war hier der Sitz eines mächtigen Dynastengeschlechtes, der Herren von Malberg, von denen uns zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1010 Ravengerus von Malberg genannt wird; allein erst mit Adalbero, welcher um das Jahr 1042 lebte, können wir die Reihe dieser Dynasten ununterbrochen verfolgen. Der erste Stamm derselben dauerte bis in's 13. Jahrhundert fort und machte sich durch seine Schenkungen um das nahegelegene Kloster St. Thomas sehr verdient. Ein zweiter Stamm, dessen Glieder sich nicht minder große Verdienste um das Kloster erwarben, starb zu Ende des 16. Jahrhundert's im Mannsstamme aus, und wir finden im 17. Jahrhunderte die Bayer von Boppard und hierauf die Herren von Erichingen im Besitze von Schloß und Herrschaft Malberg. Später kam es an den Cölnischen Weihbischof Werner von Veyder, welcher das neue Schloß erbauen ließ, das noch jetzt von der Familie von Veyder bewohnt wird [1]).

Wer von hier aus das Thal bis zu seiner Mündung hinab verfolgen will, der wird sich durch die

[1]) Der Reisende, welcher dem Thale nicht weiter abwärts folgen will, gelangt von Malberg in einer halben Stunde nach der Aachen-Trierer Chaussee und kann von da aus die höchst sehenswerthen Alterthümer bei Fließem besuchen.

malerischen Eigenthümlichkeiten desselben hinlänglich belohnt finden. Die mit dichten Waldungen geschmückten Berge treten enge zusammen, — steil erheben sich die Wände im bunten Sandsteine, durch den sich hier die Kyll ihr Bett gegraben und tiefe Stille, nur hier und da durch das Geklapper einer einsamen Mühle oder das Plätschern eines herabrollenden Waldbaches unterbrochen, deckt den Fluß bis nach Erdorf hinab, wo das Thal wieder eine andere Gestalt erhält.

Eine halbe Stunde von Erdorf, auf dem rechten Ufer der Kyll befinden sich sehr weitläufige Substructionen eines römischen Gebäudes, bekannt unter dem Namen der

Alterthümer bei Fließem.

Dieselben liegen eine starke Stunde nördlich von der Kreisstadt Bitburg, einige hundert Schritte östlich von der Trier-Aachener Straße an dem Eingange einer Thalbucht, die sich gleich oberhalb Erdorf in das Kyllthal mündet. Der Ort ist sowohl für den Kenner der Kunst, wie für den Alterthumsfreund durch die zahlreichen Ueberbleibsel der Römerzeit von hohem Interesse; besonders aber sind es die schönen Mosaikböden, welche den Blick des Kunstfreundes alsogleich fesseln, und die nach dem Urtheile bewährter Kenner hinsichtlich der Erfindung, Zeichnung und zarten Ausführung dem Gediegensten, was Italien in dieser Art aufzuweisen hat, würdig zur Seite gestellt werden können. Schon vor vielen Jahren stieß man an dieser Stelle öfters auf Bruchstücke von Mosaikarbeiten, die aber meist sehr beschädigt zu keiner näheren Untersuchung Veranlassung gaben, bis im Jahre 1833 ein Land-

mann aus dem nahegelegenen Dorfe Fließem wiederum auf ziemlich wohlerhaltene Mosaikstücke traf, die ihn zu weitern Nachgrabungen veranlassten, da er vermuthete, bedeutende Schätze zu entdecken. Hierin bestärkte ihn eine Sage, die in dieser Gegend schon seit uralten Zeiten im Umlaufe war; man erzählte nämlich, es sei zuweilen an jenem Orte eine weißgekleidete Dame mit einem Körbchen am Arme erschienen, die besonders an kleine Kinder allerlei Geschenke, ja oft Goldstücke, ausgetheilt habe. Die Nachforschungen lieferten alsbald so wichtige Resultate, daß die Königl. Regirung sich der Sache annahm und unter ihrer Leitung planmäßige Nachgrabungen veranstaltet wurden; ein erhabener Kenner, unser allverehrter Monarch, schenkte bald darauf den Alterthumsresten seinen Allerhöchsten Besuch und ordnete für deren Erhaltung die zweckmäßigsten Maßregeln an.

Man hat bis jetzt sechs verschiedene Mosaikböden aufgedeckt, die durch eine sorgfältige Ueberdachung vor den Einflüssen der Witterung geschützt sind. Der Fußboden Nr. 1 ruht auf 2 Fuß hohen Ziegelsäulchen und hat eine Länge von 16 Fuß und ungefähr dieselbe Breite. Die Mosaik ist im Ganzen wohl erhalten, und die Arbeit in weißen, rothen und blauen Steinchen mit geschmackvoller Anordnung gefertigt. Das Zimmer wurde von Unten geheitzt und auch an den Seitenwänden führten thönerne Wärmeleitungsröhren vorbei. — Daneben befindet sich ein kleineres Zimmer, Nr. 2, von 10 Fuß Länge und 7 Fuß Breite, dessen Boden, zwar etwas eingesunken, in besonders lebhaften Farben hervortritt. Am meisten beschädigt zeigen sich die Zimmer Nr. 3 und 4 mit musivischen Arbeiten in blau und

weiß; dagegen treten die Böden zweier andern Zimmer, Nr. 5 und 6, die zuletzt aufgedeckt wurden, sowohl durch ihre Wohlerhaltenheit als durch Vollkommenheit und Eleganz der Arbeiten vor allen übrigen hervor; der eine misst 26 F. in der Länge und 14 F. in der Breite, der andere ist 14 F. lang und 10½ F. breit. Der größere, der nach einer Seite hin einen Halbzirkel bildet, zeichnet sich besonders durch Reichthum und Manchfaltigkeit der Farben, in welchen die verschiedenen Arbeiten gefertigt sind, aus. Da wo sich derselbe in einen Halbkreis zu formen beginnt, wölbte sich wahrscheinlich ein Bogen hinüber, und hier ist es auch, wo wir die geschmackvolle Anordnung und kunstvolle Ausführung der verschiedenen Figuren am Meisten bewundern. In der Mitte jenes Feldes sieht man eine zierlich gearbeitete Ideenpflanze, die ihre weit ragenden Zweige rechts und links um verschiedene Thiergestalten in verschiedenen Stellungen herumschlingt. Auf der einen Seite verfolgt ein Tieger einen Steinbock, auf der andern ein Löwe ein flüchtiges Pferd; darunter sitzen zwei Eichhörchen, links ein Storch eine Schlange im Schnabel haltend, rechts eine Eule. Eine noch größere Pracht und Frische der Farben und eine bewundernswerthe harmonische Einheit in der Zusammensetzung zeigt der daran stoßende kleinere Boden, welcher keine Heitzanstalten besitzt.

Auch finden sich hier noch mehre römische Geräthe, Rüstzeug und allerlei Kunstgegenstände, welche nach und nach aus den Trümmern zu Tage gefördert wurden; unter Anderm eine Diana, wie sie von Aktäon im Bade belauscht wird, aus Sandstein, mehre Statuen- und Säulenfragmente, Maurenbrecher, Wurfscheiben, Schel-

en von Eisen u. s. w. In einem besonderen Zimmer werden die Münzen und kleineren Geräthschaften, wie Schmucksachen, Schreibmaterialien, Wagen u. s. w. aufbewahrt; von den meisten Zimmern haben sich auch noch Bruchstücke von Wandbekleidung mit Frescomalereien in Grün, Gelb und Roth erhalten; auch fand man zwei römische Inschriften [1].

Von den Bädern und dahinführenden Wasserleitungen sind noch bedeutende Reste erhalten; außerdem zeigt sich in einem Raume von c. 200 Fuß Länge und fast derselben Breite nach verschiedenen Richtungen hinlaufendes Mauerwerk, und auf drei Ecken des Gebäudes standen drei runde Thürme, die gegenwärtig in ihren Fundamenten bloß gelegt sind. In späteren Zeiten scheinen die Ruinen schon einmal aufgedeckt und benutzt worden zu sein, da sich mehre Spuren von späteren Restaurationen vorfinden [2].

Ein anderes Monument aus der Römerzeit, noch erstaunlicher durch seine Ausdehnung und das Colossale seiner Massen zieht in einiger Entfernung den Blick des Forschers auf sich; es sind

Die Trümmer der sogenannten Langmauer,

eines durchschnittlich 6 Fuß dicken, mit meist in Kalk gemauerten Fundamenten versehenen, über dem Boden

1) M. s. die Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinl. 2. H. S. 157 in den Verb. u. Zus.

2) Ich verweise hier auf die in Kurzem erscheinende IV. Liefg. des Schmidt'schen Werkes, welches auf 7 Kupfertafeln

ohne festes Bindungsmittel aufgeführten Bauwerkes, das sich über Berge und durch Thäler, soweit sein Lauf bis jetzt bekannt, mehr als zwanzig Stunden weit hinzieht.

Die Trümmer dieser Mauer zeigen sich eine Viertelstunde oberhalb Erdorf auf den beiden Thalbergen der Kyll: auf dem linken Ufer beginnen sie am Bergabhange und laufen über die oberen Höhen bis nach Wilsecker und Kyllburg, drehen sich dann an Kyllburgweiler vorbei nach Oberkeil zu, wo sie sich wieder nach Süden wenden, und in dieser Richtung über Dahlem, Herforst und Zemmer laufen, dann in der Nähe der Deimlingsmühle über die Kyll setzen, und hierauf aus der Gegend von Hofweiler weiter fort über Butzweiler und Lorich bis in die Nähe von Trier reichen; dann aber wenden sie sich von Aach über Hohesonne wieder nach Norden und setzen rechts von der alten Römerstraße, die in dieser Richtung durch die Eifel nach Cöln ging, über Helenenberg und Meilbrück fort bis gen Bitburg. Eine Viertelstunde nördlich des letztgenannten Ortes zeigen sie sich in östlicher Richtung und laufen bis nach dem Kyllthale hin, dessen steile Wand sie etwas oberhalb Erdorf hinabsetzen, so daß sie genau in derselben Verlängerung auf der anderen Seite der Kyll, wie schon angegeben, wiederum fortsetzen können [1].

Begierig fragen wir nach dem Ursprunge und der Bedeutung eines so umfangreichen Römerbaues; aber die Geschichte gewährt uns keinen Aufschluß und auch

---

das Baudenkmal zu Fließem mit vollständigem Grundplan und allen seinen Mosaikböden enthalten wird.

1) S. meine o. a. Schrift: Die Trümmer der sog. Langmauer, u. s. w.

kein aufgefundenes Bild= oder Schriftmal spricht sich darüber aus. Eben so wenig erklärt sich die Geschichte über jenes nach den vorhandenen Ueberresten prachtvoll aufgeführte Römerwerk bei Fließem; Einige halten es für eine der Mansionen, welche sich an der wenige hundert Schritte entfernten Römerstraße befanden, Andere für den Land= oder Jagdsitz eines vornehmen Römers. Je weniger Aufschluß uns die Geschichte über diese beiden umfangreichen Reste aus der Zeit der Römerherrschaft zu geben vermag, desto mehr weiß uns die Volkssage davon zu erzählen. In uralten Zeiten, so erzählt man, lebte in dieser Gegend eine reiche und mächtige Fürstinn, die sich auf ihren Besitzungen ein prächtiges Schloß erbauen ließ. Hier nahm sie, um vor der steten Verfolgung ihrer boshaften Verwandten sicher zu sein, nach dem Tode ihres Gemahles ihren Wohnsitz, und um ihre Besitzungen noch mehr zu schützen und vor allen feindlichen Angriffen zu bewahren, ließ sie mit vielen Kosten eine hohe feste Mauer um dieselben ziehen; hiervon finden wir die Ueberbleibsel in den Trümmern der Langmauer. Andere erzählen, es hätten hier einst zwei Brüder gelebt, die sich in stetem Hader tagtäglich zu befehden suchten, und um sich vor seinem mächtigeren Nachbarn zu schützen, habe der eine sein Land mit einer hohen Mauer umgeben. Eine dritte Ansicht hört man nicht selten von den Einwohnern dieser Gegend, besonders von Forstleuten, aussprechen: zur Zeit der Römer habe ein mächtiger Großer in der Nähe ein herrliches Jagd=Schloß gehabt, dessen Dasein noch in den Ruinen bei Fließem zu erkennen sei, und um sein Wild zu hegen, habe er jene Mauer gezogen, so daß der ganze Land=

strich, welcher noch jetzt von ihren Trümmeren eingeschlossen wird, ein großer Wildpark gewesen sei. Diese Ansicht ist in der neuesten Zeit dahin geltend gemacht worden, daß in den Ruinen bei Fließem eine Jagdvilla des Kaisers Hadrian, in der Langmauer aber eine dazu gehörige Wildbahn zu erkennen sei [1]. Wir wollen einstweilen jenen Ruinen keine andere Bedeutung geben, als den unzähligen übrigen, welche das Land zwischen dem Rhein und der Mosel in so auffallender Menge bedecken und durch den Eifer der Forscher noch täglich an Zahl zunehmen. Wir wissen, daß jener Landestheil zur Zeit der Römer mit einer ungewöhnlichen Anzahl von Gebäuden, die, in fast gleichmäßiger Entfernung von einander, durch schöne Straßen unter sich und mit den größeren Orten in Verbindung standen, besetzt war. Kein Wunder, daß unser Gebäude, wegen seiner geeigneten Lage — in der Nähe einer größeren Niederlassung und der Hauptstadt, sowie einer der großen Militärstraßen, welche das Land durchzogen — alle bis jetzt bekannten der Gegend an Größe und Pracht übertrifft: aber auch andere Ruinen, selbst in den unfruchtbarsten und entlegensten Gegenden, zeugen von einer kostspieligen Anlage und Eleganz, — und wie viele, vielleicht noch prachtvollere und größere mögen unter Schutt und Erde dem Auge noch immer verborgen liegen? Es ist sehr wahrscheinlich, daß unsere Villa vorzugsweise der Jagd gewidmet war, während andere mehr zu landwirthschaftlichen Zwecken

---

1) M. s. Philantrop, Beibl. d. Trierischen Zeitung, Jahrg. 1843, Nr. 5. — Die weitere Begründung dieser Ansicht hat der Verfasser, Hr. Dr. Linde, einer eigenen Abhandlung für das Schmidt'sche Werk vorbehalten.

dienten. Dem Allem sei aber, wie ihm wolle; das Eine sagen uns diese Ruinen laut und vornehmlich: daß sich der Römer unter allen Himmelsstrichen in seiner Lebensart gleich blieb; schöne, wohleingerichtete Wohnungen, bequeme Heizanstalten und prächtige Bäder waren ihm in den milden Gegenden Italiens wie auf den kalten Höhen der Eifel ein stetes Bedürfniß, das er überall zu befriedigen wusste.

Unterhalb Erdorf verschwinden die Sandsteinfelsen, welche bisher das Thal geziert und der Fluß gleitet einförmig durch das Kalkgebirge dahin; keine schroffen Felsmassen erheben sich mehr, keine dichten Waldungen zieren die Thalgehänge, die meist dem Anbau der Cerealien gewidmet sind. Bei der Albacher Mühle macht die Kyll plötzlich eine Wendung nach Osten, und hier zeigen sich auf dem rechten Ufer einige hervorstehende Kalkfelsen, in denen sich eine nicht unsehenswerthe Stalaktitenhöhle befindet. Die Höhle hat einen niedrigen Eingang, erweitert sich aber im Innern beträchtlich, so daß ein Mensch bequem darin aufrecht stehen kann; alle Wände sind mit Stalaktiten bekleidet und man sieht deutlich, daß die Höhle durch Auswaschungen der Kyll gebildet wurde. Die nahe liegenden Felsen sind vom Wasser stark zerfressen und durchlöchert; auch enthalten die Quellen in der Nähe soviel Kalk aufgelöst, um Versteinerungen in der Umgebung zu bilden.

Setzen wir unsere Wanderung, der Kyll folgend, weiter, so finden wir das Thal unter den manchfaltigsten Gestalten und Krümmungen, bald düster, mit schroffen grotesken Felspartiheien und dunkeln Waldungen umlagert — wo es sich durch den bunten Sand-

stein hinzieht —, bald heiter und lieblich, mit Wiesen und Getreidefeldern an den sanft geneigten Abhängen — wo der Fluß sich am Kalkgebirge wiegt —, und gelangen an dem, dem Hrn. Commerz.-Rath Kayser in Trier gehörigen Hofe Pfalzkyll vorbei, wo man noch zwei hohe gemauerte Pfeiler wahrnimmt, die von einem fränkischen Königspallaste herrühren sollen, nach dem in engem Thale, zwischen hohen Felswänden eingeschlossenen Dörfchen

Auw.

Dieser Ort erlangt durch das Ineinandergreifen von Sage und Geschichte, die sich hier in noch nicht ganz aufgeklärter Weise begegnen, eine gewisse Merkwürdigkeit. In der dasigen Pfarrkirche befindet sich nämlich ein altes Bildniß, auf welchem drei auf einem Esel sitzende Jungfrauen vorgestellt sind, von denen die mittlere die Augen verbunden hat. Diese drei Jungfrauen stehen bei den Einwohnern in großer Verehrung und am Tage Mariä Himmelfahrt wird häufig hieher gewallfahrtet. Fragt man nach der Herkunft und Bedeutung dieser drei Heiligen, so gibt uns die Sage folgenden Aufschluß.

Vor grauen Zeiten, als König Dagobert I. auf dem fränkischen Throne saß und in zügelloser Leidenschaft seine Völker tyrannisirte, lebten still und zurückgezogen von dem Geräusche der Welt in den einsamen Klostermauern zu Mans drei Schwestern, Irmina, Adela und Chlotildis mit Namen, nicht minder ausgezeichnet durch körperliche Schönheit als durch Frömmigkeit und jungfräulichen Wandel. Dagobert, der in seinem ausschweifenden Leben seinen Hang nach Wollust in aller Weise zu befriedigen wußte, hatte

nicht sobald den Ruf von der ausgezeichneten Schönheit der drei Jungfrauen und ihren Aufenthaltsort durch seinen Vertrauten Berchar erfahren, als er sogleich mit seinen Reisigen nach dem Kloster zu Mans aufbrach. Hier fand er die drei schönen Nonnen, aber siehe! es waren seine leiblichen Schwestern, die ihm sittig entgegentraten. Nichts destoweniger ließ sie der König an seinen Hof bringen, und versuchte es allda durch allerlei teuflische Ränke ihre jungfräuliche Tugend wankend zu machen, — aber vergebens. Da entbrannte er in grimmiger Wuth und befahl, die Jungfrauen in einen finstern Kerker zu werfen und daselbst elendiglich umkommen zu lassen. Aber der Himmel verließ seine Geweihten nicht: ein fränkischer Kriegsoberster, Namens Norbert, der für die jüngste, Chlotildis, eine sittige Liebe im Busen nährte, befreite sie des Nachts mit seinen Mannen aus dem Kerker und entfloh mit ihnen nach Deutschland. Kaum hatte dies der König erfahren, so setzte er zornigen Muthes ihnen augenblicks mit seinem ganzen Kriegsheere nach, und erreichte die Entflohenen in den Eifelgebirgen, wo er Norbert's Schaaren sämmtlich erschlug. Durch einen glücklichen Zufall hatten sich aber die drei Königsschwestern Tags zuvor von ihren Begleitern entfernt, und waren eben auf die schroffen Höhen bei Auw geflüchtet, als sie plötzlich ihre Verfolger, die zu ihrer Aufsuchung im Gebirge umherstreiften, dicht im Rücken hinter sich gewahrten. Was war zu thun? Vor sich das tiefe Thal der reißenden Kyll, seitwärts jähe Schlünde und hinter sich die wüthenden Kriegsknechte mit blitzenden Schwerdtern; — in dieser Noth sandten die drei Schwestern ein inbrünstiges Gebet zum Himmel, setzten sich dann

auf das Eselein, welches ihnen ihre Habseligkeiten trug — und sprangen in vollem Vertrauen auf den Beistand des Allmächtigen muthig über den Kyllfluß hinüber. Ihre Verfolger aber kehrten, als sie sich durch dieses Wunder um ihre Beute betrogen sahen, unter Verwünschungen und Flüchen nach Hause zurück. — Eine nahe gelegene Felswand wird noch heutzutage von dem Volke das „Eselchen" genannt. Die Stelle, von wo aus die drei Jungfrauen den kühnen Sprung wagten, ist mit einem Kreuze bezeichnet, ebenso wie der Ort, wo sie am jenseitigen Ufer anlangten; auf jenem liest man folgende Worte:

„Hie sein zu sehen Wundermahl,
So hinderlies dazumahl,
Da der heiligen Jungfrauen drei
Wurden verfolget hie vorbey.
Der Esel darauf sie sasen,
Wollt sie doch nicht verlasen,
Und ihr Leben zu gewinnen
Gleich über die Kyl thut springen,
Selbe auf den Ufer setzet
Ganz unverletzet."

Die Leichname der erschlagenen Kriegsleute Norberts begruben die geretteten Jungfrauen unweit des Dorfes und erbauten ein Kirchlein darüber. Noch im J. 1738 wurde eine solche alte Capelle, an welcher drei Lilien sichtbar gewesen sein sollen, und auf deren Fahne jene drei Jungfrauen abgebildet waren, hier niedergerissen, bei welcher Gelegenheit man mehre in steinerne Särge eingeschlossene Leichname fand; auch sollen unter der Kanzel der Pfarrkirche noch einige

Leichname im Boden liegen, von deren Herkommen man nichts Näheres weiß.

Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die Verehrung dieser drei Jungfrauen heidnischen Ursprungs ist, daß sie nämlich nichts Anders, als die zur Zeit der Römer bei den Landbewohnern der Ardennen in großer Verehrung gestandenen drei Mütter sind, wovon sich noch die deutlichen Spuren in dem Volksaberglauben des Mittelalters erhalten haben. Wir finden noch in einigen Kirchen im Luxemburgischen drei solche Jungfrauen, von denen es kaum zu bezweifeln ist, daß sie der altheidnischen Mütterverehrung angehören; so mögen auch unsere drei Jungfrauen zu Auw aus jener Zeit ihren Ursprung haben, nur daß die Sage, welche Zeit und Begebenheiten bunt durcheinander mengt, sie in eine spätere Periode versetzt hat [1]).

Einen besonders romantischen Character erlangt das Thal bei Auw und auch weiter abwärts dadurch, daß sich hier die Kyll im bunten Sandsteine, der auf den Höhen vom Muschelkalke gedeckt wird, ein tiefes Bett gegraben, das meist eng, mit dunkeln Waldungen umgürtet, sich durch seine grotesken Felspartien auszeichnet, deren Malerisches noch durch die rothe Farbe des Sandsteins erhöht wird. Zahlreiche Bäche ergießen sich in reißendem Falle von den Höhen in

---

[1]) Man vergl. Lersch in den Jahrb. d. Vereins von A. F. im Rheinl. 2. H. S. 124 u. ff.

das Thal hernieder und bilden viele Zerreißungen an den Thalbergen, die dadurch zuweilen das Ansehn von isolirten Kegeln erhalten. Neben den stark ausgepräg- ten Formen einer wildromantischen Natur zeigen sich auch die freundlichen Bilder lachender Wiesengründe, in denen bald eine einsame Mühle, bald kleinere Obst- und Gartenfelder den Wanderer an den überall verbrei- teten Fleiß des Menschen erinnern. Selbst der Ge- danke an das Walten und Treiben einer längst ver- schollenen Vorzeit wird in diesen einsamen Thalgründen wach, und wie wir vom Beginne unserer Wanderung an unaufhörlich von den Ueberresten aus der vielbe- wegten Zeit der Römerherrschaft begleitet wurden, so tauchen auch hier noch zuweilen die Spuren von dem Aufenthalte dieses thatenreichen Volkes auf. So fand man im verflossenen Jahre bei dem Dorfe Cordel eine weibliche Götterfigur aus Bronze, etwa 4 Zoll hoch, in langer Tunica mit übergeworfenem Peplus gekleidet, die in der Rechten eine Opferschale mit her- vorstehendem Umbo trägt und das um die Stirne ge- lockte, über den Rücken in Flechten herabfallende Haar mit einem Diadem geziert hat; ein anderes Attribut in der Linken ist leider abgebrochen, wodurch uns ein be- stimmter Aufschluß über das Ganze abgeht. So spar- sam uns auch diese Ueberreste, meist noch unter Schutt und Erde dem Auge entzogen, hier und dort entgegen- treten, so sind sie doch hinreichend, uns zu überzeugen, daß wir stets auf einem Boden wandeln, der reich an Denkmalen der Vorzeit dem Forscher der Geschichte und des Alterthums Stoff und Gelegenheit genug zu wich- tigen Betrachtungen an die Hand gibt, und den Wan- derer lebhaft an das Treiben eines nach Außen mäch-

tigen, aber im Inneren verdorbenen und darum der Vernichtung bald anheimgefallenen Volkes erinnert.

Von Cordel [1]) folgen wir der auf dem linken Ufer der Kyll angelegten Chaussee, und erblicken im Vordergrunde eines üppigen Wiesenplanes, auf einem isolirten Felskegel

die Ruine Ramstein.

Schon sehr frühe scheint hier eine Burg Ramerstein (auch Rammenstein genannt) gestanden zu haben, denn bereits im Jahre 1170 finden wir einen Bruno von Ramerstein als Chorbischof der trierischen Kirche. Der Erzbischof Dyther (v. Nassau) ließ die Burg von Neuem aufbauen, als nach dem Aussterben jenes Geschlechtes das Besitzthum an das trierische Erzstift gefallen war. Von dem Erzbischofe Johann (v. Baden) wurde sie im Jahre 1488 dem Archidiacon Diedrich von Stein für seine Lebzeit verschrieben und Richard von Greifenklau ließ noch im J. 1527 daran bauen. Später wurde das Schloß Eigenthum des zeitlichen Domdechanten und scheint zuletzt bei einem feindlichen Ueberfalle durch Minen gesprengt worden zu sein.

Ramstein ist heutzutage nicht selten das Ziel länd-

---

1) Bei Cordel, im Thale der Kyll, wächst die Mandel-Wolfsmilch (Euphorbia amygdaloides); bei Ramstein die Wald-Sternblume (Stellaria nemorum) und das Sumpf-Riedgras (Carex paludosa); unterhalb Ramstein der pyramidenförmige Günsel (Ajuga pyramidalis) und die Wald-Lichtnelke (Lychnis sylvestris).

licher Ausflüge der Trierer, die an heitern Tagen das freundliche Landleben dem engen Treiben der Stadt vorziehen. Es verdient aber auch vor vielen andern Orten von dem Naturfreunde besucht zu werden und scheint seiner heiteren, von allem Geräusche zurückgezogenen Lage wegen, zu fröhlichen Landpartieen besonders geeignet. Ueberall offenbart sich eine manchfaltige anmuthvolle Natur und läßt durch ihren einfachen Zauber alle eitlen Wünsche und unedlen Empfindungen im Herzen verstummen: hier ruht das herumirrende Auge auf Gruppen weidender Heerden und den grünenden Triften aus, die ringsum mit Gartenfeldern bekränzt der sanft dahinwogenden Kyll zum freundlichen Begleiter dienen; dort wirkt das sanfte Grün dichter Baumgruppen, die sich an den Bergabhängen hinaufziehen, belebend auf den Wanderer, während alternde Felsen ihre grauen Häupter aus dem frischen Laube hervorstrecken und im Hintergrunde auf steiler Höhe die Thürme der alten Burgruine über die Gegend malerisch hinausragen! Dort

„Wo unter den Hecken
Mit goldenen Flecken
Der Schatten sich mischt,
Da läßt man sich nieder,
Von Haseln und Flieder
Mit Laubduft erfrischt!

Selbst da wo das Thal sich weiter abwärts verengt und die waldbedeckten Berge dem Flusse näher treten, ergötzen wir uns bald an den romantisch gebildeten Bergformen, die mit dunkeln Tannenwaldungen überschattet oft in thurmhohen Felsenwänden emporsteigen, bald erfreut sich das Auge an den unaufhörlichen Schlängelungen der Kyll, die sich hier unter dem Schutze

eines vorspringenden Hügels schüchtern versteckt, dort in hellem Silberglanze keck hervorhüpft und dann wiedrum mit grünen Teppichen bekleidet sanft und ruhig dahinfließt. Nicht lange, so öffnet sich das Thal plötzlich nach allen Seiten, ein weiter Himmel schließt im Hintergrunde zwischen hohen Thalbergen die Aussicht und man erblickt halb unter Obstbäumen versteckt im Vordergrunde den Flecken Ehrang. Der Ort kommt bereits in einer Urkunde des Erzbischofs Theodorich von Trier vom J. 973, unter dem Namen „Yranth", und in einer andern des Erzbischofs Poppo vom J. 1030 mit dem Namen „Yranck" vor. Dasselbe war früher wie alle bedeutenderen Ortschaften stark befestigt und ist gegenwärtig noch mit Mauern umschlossen; im Jahre 1689 wurde es von den Franzosen eingeäschert.

Bei Ehrang thut sich auf einmal eine ganz neue Landschaft auf, das herrliche Thal der Mosel mit seinen Städten und Dörfern, Rebengeländen und fruchtbaren Fluren nimmt den müden Wanderer in seine Mitte auf und in ungeduldigem Laufe beeilt sich die Kyll den Umarmungen der vielbesungenen Mosella entgegen zu strömen. Neue Ansichten und neue Erscheinungen, mit denen eine unerschöpfliche Natur diese Landschaft ausgestattet, rufen uns ihren bewillkommnenden Gruß entgegen, und in der Ferne ladet die alte Augusta mit den colossalen Resten einer glorreichen Vorzeit zum Besuche ein; wir haben das Ziel unserer Wanderung, — und hoffentlich nicht ohne unser Gemüth mit herzerhebenden Empfindungen, nicht ohne unsern Verstand mit Einsicht in den Gang und das wunderbare Schaffen uud Wirken der Natur bereichert zu haben, — erreicht. — Und so leb' denn wohl du einsam'

Thal! lebt wohl ihr nebelumgürteten Berghöhn und du lieblicher Fluß, der seine silberne Fluth in friedlichen Gründen dahinrollt! Leb' wohl du Land, das einstens die weltbeherrschende Kraft des stolzen Römers geschaut, das auf seinen lichten Höhen die Burgen des kräftigen Ritters trug und nun sich aller der Segnungen erfreut, mit denen Friedrich Wilhelm der Weise seine Länder beglückt hat! Möge Keiner von dir scheiden, ohne seinen Geist mit Wissenschaft bereichert und für seine Erinnerung jene erfreulichen Eindrücke gewonnen zu haben, die ihn auch da noch lieblich umschweben, wo die Natur mit milderer Hand ihre Gaben ausgestreut und in üppigerem Glanze ihre Verehrer für sich einnimmt und bezaubert!

Bemerkung für Reisende.

a. **Postencours in der Eifel.** Täglich geht eine Personenpost von Aachen nach Trier und zurück durch die Eifel über Helenenberg, Bitburg, Schönecken, Prüm, (Stadtkyll, Blankenheim, Münstereifel, Euskirchen, Brühl, Cöln), Losheim, Bütgenbach, Montjoie, Aachen.

b. **Gasthäuser.** Stadtkyll, bei Posthalter Dick.
Gerolstein, bei Wittwe Castert und N. Clemees.
Müllenborn, bei Th. Schüller.
Birresborn, bei Helters.
Mürlenbach, bei Gerards.
Kyllburg, bei Manderfeld u. Simon.
Bitburg, bei Freund, Zangerle, und N. Well.

Inhalt.

Vorwort	Seite
Einleitung	1 — 6.
Schloß und Flecken Cronenburg. . . .	6 — 14.
Stadtkyll.	14 — 19.
Die Ruinen des Junkerather Schlosses .	20 — 23.
Junkerath und seine Alterthümer	23 — 30.
Birgel	31.
Die Vulcanisation in der Eifel	32 — 35.
Der Steffelberg	35 — 37.
Die Ruinen der Burg Bettingen . . .	38.
Die vulcanischen Puncte bei Bewingen. .	39.
Die Casselburg	39 — 44.
Schloß und Flecken Gerolstein	45 — 52.
Der Gerolsteiner und der Sittinger Mineralbrunnen	52.
Römische Alterthümer bei Gerolstein. . .	52 — 55.
Der Gerolsteiner Vulcan	56 — 65.
Die berühmte Eishöhle bei Roth . . .	65 — 72.
Die Burgen zu Lissingen	72 — 73.
Der Birresborner Mineralbrunnen. . .	74.
Der sogenannte Brudeldreis	75 — 79.
Die Schlackenberge bei Birresborn. . .	79 — 81.

Birresborn und seine Umgebungen . . . 81 — 83.
Mürlenbach mit der Schloßruine und römischen Alterthümern . . . . 83 — 87.
Die Burgen zu Densborn . . . . . . 87 — 88.
Das ehemalige Kloster St. Thomas . . 89 — 92.
Kyllburg und seine Umgebungen. . . . 93 — 97.
Das Schloß Malberg . . . . 97 — 99.
Römische Alterthümer bei Fließem . . . 99 — 102.
Die Trümmer der sog. Langmauer . . . 102 — 106.
Stalakitenhöhle bei der Albacher Mühle . 106.
Auw . . . . 107 — 110.
Die Ruine Ramstein . . . . 112 — 113.
Ehrang . . . . 114.
Bemerkung für Reisende . . . . . . 116.

Druck der J. Schillinger'schen Buchdruckerei.

Bei dem Verleger dieses Werkchens sind u. a. erschienen, und zu haben:

Boos, F. X., Eufalia, Beiträge zur Geschichte der Länder zwischen dem Rhein und der Mosel. 9 Hefte, 3 Thlr. 8. (Auch wird jedes Heft besonders zu dem Preise von 10 Sgr. abgegeben.)

Geib, K., Handbuch für Reisende durch das Mosellande von Trier bis Coblenz. Mit Ausflügen nach Metz, nach der Eifel, in die Gegenden der Saar und Nahe, und in das Luxemburgische; sammt einem Anhange romantischer Sagen und Geschichten, geselliger Lieder, und einer Nachbildung der Mosella des Ausonius. 8. 1843.

Hetzrodt, J. B., Nachrichten über die alten Trierer und die römischen Straßen in dem Triererlande. 8. 2. Aufl. 1 Thlr.

Hetzrodt, J. B., Notices sur les anciens Trévirois; suivies de recherches sur les chemins romains qui ont traversés ce Pays. 2e. Edit. 1 Thlr.

Schneider, Dr. J., die Trümmer der sogenannten Langmauer. Ein Beitrag zur Alterthumskunde im Rheinlande. Mit einer colorirten Karte. 8. 1843. Preis 10 Sgr.

Auch sind bei demselben, zu Trier, Grabenstraße, nächst dem Hauptmarkte Nr. 437, stets vorräthig:

Sämmtliche über die Mosellande erschienenen Reise-Handbücher und Schriften zur Geschichte, Statistik und Topographie einzelner Ortschaften und Landestheile; Kupferwerke, Ansichten von Baudenkmälern, Karten rc. rc. Desgl. in reicher Auswahl neben gediegenen älteren Werken für alle Zweige des Wissens, auch die neueren und neuesten Erzeugnisse der Literatur.

Lith. Anst. v. J. Saurborn in Trier.

Fr

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schneider, Jacob

Das Kyllthal mit seinen nächsten Umgebungen nach geschichtlich-antiquarischem und naturhistorischem Bezuge und mit Rücksicht auf die Sagen, dargestellt ; Mit einer Karte

Trier 1843

Germ.sp. 411 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021227-2